



Landtag Mecklenburg-Vorpommern

69. Sitzung

6. Wahlperiode

Donnerstag, 15. Mai 2014, Schwerin, Schloss

Vorsitz: Vizepräsidentin Beate Schlupp, Vizepräsidentin Regine Lück und Vizepräsidentin Silke Gajek

Inhalt

Fragestunde	Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Justiz, Verfassung, Geschäftsordnung, Wahlprüfung und Immunitätsangelegenheiten (Europa- und Rechtsausschuss, 3. Ausschuss) gemäß § 70 GO LT (Immunitätsangelegenheiten)	
– Drucksache 6/2960 –	Antrag auf Genehmigung zum Vollzug von gerichtlichen Durchsuchungsbeschlüssen	
	– Drucksache 6/2970 –	13
	B e s c h l u s s	13
Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE		4, 6
Ministerin Heike Polzin		4
Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN		4, 5
Simone Oldenburg, DIE LINKE	Unterrichtung durch die Landesregierung	5
Minister Mathias Brodkorb	Bericht der Landesregierung zur Umsetzung des Landesprogramms „Demokratie und Toleranz gemeinsam stärken!“	5, 6
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	– Drucksache 6/2383 –	5, 6
Minister Christian Pegel		6, 7
Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	Minister Mathias Brodkorb	7
Michael Andrejewski, NPD	Maika Friemann-Jennert, CDU	8
Minister Lorenz Caffier	Peter Ritter, DIE LINKE	8, 9
Stefan Köster, NPD	Julian Barlen, SPD	8, 9
	David Petereit, NPD	
Erweiterung der Tagesordnung	Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	12
B e s c h l u s s	B e s c h l u s s	13

Antrag der Fraktionen der SPD und CDU Energiewende braucht starke Forschung – Drucksache 6/2927 –	21
Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Drucksache 6/2975 –	21
Rudolf Borchert, SPD	21, 30
Minister Christian Pegel	23
Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE	24
Jürgen Seidel, CDU	26
Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	27
Minister Mathias Brodtkorb	28
Udo Pastörs, NPD	29
B e s c h l u s s	31

Antrag der Fraktion DIE LINKE Verkehrsinfrastrukturentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern – Drucksache 6/2934 –	31
Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE	31, 41
Minister Christian Pegel	33
Dietmar Eifler, CDU	35
Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	37
Jochen Schulte, SPD	39
Stefan Köster, NPD	41
B e s c h l u s s	45

Antrag der Fraktion der NPD EU-Eskalationspolitik beenden – Keine Sanktionen gegen Russland! – Drucksache 6/2939 –	45
Udo Pastörs, NPD	45, 49
Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	46
B e s c h l u s s	50

Antrag der Fraktion DIE LINKE Beschäftigte besser schützen – Arbeits- und Gesundheitsschutz in Mecklenburg-Vorpommern stärken – Drucksache 6/2933 –	50
Henning Foerster, DIE LINKE	50, 58
Ministerin Birgit Hesse	52
Bernd Schubert, CDU	53
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	54
Martina Tegtmeier, SPD	55
Michael Andrejewski, NPD	57
B e s c h l u s s	60

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Zukunft der Fernwärmeversorgung sichern – Potenziale der Fernwärme für die Energiewende nutzen – Drucksache 6/2922 –	60
Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	60, 69
Minister Christian Pegel	61
Dietmar Eifler, CDU	65
Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE	65
Rudolf Borchert, SPD	67
Udo Pastörs, NPD	69
B e s c h l u s s	71

Antrag der Fraktion der NPD Keine härteren Hartz-IV-Regeln für Selbstständige – Drucksache 6/2940 –	71
Michael Andrejewski, NPD	71, 73
Henning Foerster, DIE LINKE	72
B e s c h l u s s	74

Antrag der Fraktion DIE LINKE Wasserrettung und Ausbildung der Notfallsanitäter jetzt regeln – Drucksache 6/2932 –	74
Karen Stramm, DIE LINKE	74, 79
Ministerin Birgit Hesse	75
Bernd Schubert, CDU	76
Stefan Köster, NPD	76
Julian Barlen, SPD	76
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	78
B e s c h l u s s	80

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Unterfinanzierung nicht länger ignorieren – Hilfspaket für die Hochschulen bereitstellen – Drucksache 6/2925 –	80
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	80, 88, 91
Minister Mathias Brodtkorb	83, 90
Egbert Liskow, CDU	86
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE	86
Susann Wippermann, SPD	87
B e s c h l u s s	92

Antrag der Fraktion DIE LINKE

**Weltoffenes Mecklenburg-Vorpommern –
Flüchtlinge willkommen heißen**

– Drucksache 6/2931 – 92

Änderungsantrag der Fraktion

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

– Drucksache 6/2976 – 92

Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE92, 104

Minister Lorenz Caffier94, 107

Dagmar Kaselitz, SPD 96

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 97

Michael Silkeit, CDU 100

Tino Müller, NPD 103

B e s c h l u s s 107

Nächste Sitzung

Freitag, 16. Mai 2014 107

Beginn: 9.01 Uhr

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie zur 69. Sitzung des Landtages. Ich stelle fest, dass der Landtag ordnungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist. Die Sitzung ist eröffnet. Die Tagesordnung der heutigen Sitzung liegt Ihnen vor. Wir setzen die Beratung vereinbarungsgemäß fort.

Ich rufe jetzt auf den **Tagesordnungspunkt 14:** Fragestunde. Die Fragen an die Landesregierung liegen Ihnen auf Drucksache 6/2960 vor.

Fragestunde
– **Drucksache 6/2960 –**

Ich rufe zunächst auf den Geschäftsbereich des Ministers für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz. Die Finanzministerin wird in Vertretung die Fragen beantworten. Hierzu bitte ich die Abgeordnete Dr. Mignon Schwenke, Fraktion DIE LINKE, die **Frage 1** zu stellen.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Guten Morgen, Frau Präsidentin! Guten Morgen, Frau Ministerin!

1. Wie ist der Stand der Realisierung des von der Landesregierung angekündigten Kombideiches im Norden der Insel Usedom?

Ministerin Heike Polzin: Guten Morgen, Frau Abgeordnete! Frau Präsidentin! Ja, es wird langsam Tradition, dass ich für den Minister hier antrete.

Die Sicherstellung des Sturmflutschutzes Nordusedom ist eine Schwerpunktaufgabe der Wasserwirtschaft im Einzugsbereich des Staatlichen Amtes für Landwirtschaft und Umwelt Vorpommern. In der Vergangenheit war der Sturmflutschutz an das Kombinationsbauwerk, das bei der Realisierung der Ausgleichsmaßnahmen für Entwicklungen am Standort Lubmin erforderlich wird, gekoppelt. Die Realisierung des Kombinationsbauwerkes ist nunmehr ins Stocken geraten, da die im Kabinettsbeschluss vorgesehene Vereinbarung zwischen dem Ministerium für Wirtschaft, Bau und Tourismus und der EWN GmbH zur Refinanzierung bisher nicht zustande gekommen ist. Im Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz wird daher zurzeit geprüft, wie die Sicherstellung des Sturmflutschutzes für Nordusedom ohne Kombinationsbauwerk so erfolgen kann, dass die Realisierung der Kompensationsflächenpoolmaßnahme Cämmerer See unverändert möglich bleibt.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Darf ich eine Nachfrage stellen? (Zustimmung)

Heißt das jetzt, dass es nach wie vor die Kopplung gibt, denn meine Information war eigentlich so, dass die Kopplung nicht mehr bestand?

Ministerin Heike Polzin: Die Kopplung ist nicht generell aufgehoben, aber wir gehen in der Realität davon aus, dass zumindest die Deichmaßnahme erfolgen muss. Auf der anderen Seite gibt es noch keine Notwendigkeit für Ausgleichsmaßnahmen und insofern können wir von einer Entzerrung reden.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Eine zweite Nachfrage: Gibt es im Haushalt einen Titel, aus dem dafür Gelder zur Verfügung stehen?

Ministerin Heike Polzin: Da die Ausgleichsmaßnahme von der Firma, von dem Investor bezahlt werden muss, der sie braucht, ist das natürlich etwas, was nicht durch das Land finanziert werden muss. Für die Deichbaumaßnahme, die eventuell vorgezogen wird, gibt es keinen einzelnen konkreten Titel, sondern es gibt hier eine Mehr-Ressort-Verantwortlichkeit, die dann nach Haushaltsrecht gegebenenfalls aufgerufen wird.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Danke.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich darf nun die Abgeordnete Frau Dr. Ursula Karlowski, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bitten, die **Fragen 2 und 3** zu stellen.

Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Guten Morgen, Frau Ministerin!

2. Aus welchen Gründen sind die in Anlage 2 der „Richtlinie zur Förderung von Investitionen in der landwirtschaftlichen Produktion nach dem Agrarinvestitionsförderungsprogramm Teil A“ aufgeführten Gemeinden von der Wasserentnahme zum Zwecke der landwirtschaftlichen Beregnung ausgeschlossen?

Ministerin Heike Polzin: Guten Morgen, Frau Abgeordnete! Bei der Entnahme von Oberflächenwasser und/oder Grundwasser sind stets Vorgaben der Wasserrahmenrichtlinie sowie des Wasserhaushaltsgesetzes des Bundes in Verbindung mit den Bestimmungen des Wassergesetzes des Landes Mecklenburg-Vorpommern zu beachten. Dazu gehört beispielsweise, dass die Entnahme von Grundwasser nur erlaubt ist, wenn sich der Grundwasserkörper in einem guten Zustand befindet. Durch das Landesamt für Umwelt und Geologie wurde eine Gebietskulisse erarbeitet, die all jene Flächen beinhaltet, deren Grundwasserkörper sich mengenmäßig in einem nicht guten Zustand befinden. Hier ist eine Entnahme von Grundwasser untersagt.

Bei der Anlage 2 der Richtlinie handelt es sich um die Gemeinden, deren Grundwasserkörper sich nicht in einem guten Zustand befinden. Dort ist die Förderung ausgeschlossen.

Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Eine Nachfrage: Wenn Sie von einem guten Zustand des Grundwasserkörpers sprechen, betrifft das über die Menge, die zur Verfügung steht, hinaus auch die anderen Qualitätsmerkmale?

Ministerin Heike Polzin: Keine Ahnung. Ich würde die Frage gern weitergeben.

Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Danke.

Frage 3:

3. Wie viele Individuen folgender Vogelarten (Graureiher, Elster, Kolkkrabe, Nebelkrähe und Rabenkrähe) wurden im Verlauf des Jahres 2013 und wie viele bisher im Jahr 2014 in Mecklenburg-Vorpommern geschossen?

Ministerin Heike Polzin: Für die Vogelarten Graureiher, Elster, Kolkkrabe, Nebelkrähe und Rabenkrähe liegen der obersten Jagdbehörde für das Jagdjahr 13/14 noch keine aktuellen Zahlen zu erlegten Individuen vor.

Für Vogelarten, die nicht dem Jagdrecht unterstehen – dazu zählen Graureiher, Elster, Nebelkrähe und Rabenkrähe –, liegt die Zuständigkeit für die Erteilung einer Ausnahmegenehmigung zur Erlegung bei der unteren Naturschutzbehörde des jeweiligen Landkreises und bei den kreisfreien Städten. Für die dem Jagdrecht unterstellten Arten – hierzu zählt der Kolkrahe – erfolgt die Erteilung von Ausnahmegenehmigungen durch die unteren Jagdbehörden.

Das Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz hat in seiner Verwaltungsvorschrift Hinweise zur Zulassung von Ausnahmen von den Schutzvorschriften für besonders geschützte wildlebende Vogelarten, nämlich die Nebelkrähe, die Rabenkrähe und die Elster, und für den Abschuss jagdbarer Federwildarten ohne Jagdzeit zur Schadensabwehr vom 24. Januar 2013 festgelegt, dass die Jagdausübungsberechtigten bis zum 10. April eines Jahres die Art und Anzahl der erlegten Vögel in die sogenannte Wildnachweisung eintragen, welche der Jagdbehörde vorzulegen ist.

Die Zusammenstellung der Wildnachweisung erfolgt jährlich, zunächst auf der Ebene der Landkreise und kreisfreien Städte. Diese wurden aufgefordert, bis zum 30. Mai 2014 die Wildstatistik der obersten Jagdbehörde zu übermitteln. Somit kann auf Landesebene erstmals eine gebündelte Berichterstattung Anfang Juni 2014 erfolgen. Ich gehe davon aus, das sage ich jetzt freihändig, dass die Daten dann auch Sie erreichen.

Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Danke schön.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich rufe auf den Geschäftsbereich des Ministers für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Hierzu bitte ich die Abgeordnete Simone Oldenburg, Fraktion DIE LINKE, die **Fragen 4 und 5** zu stellen.

Simone Oldenburg, DIE LINKE: Guten Morgen, Frau Präsidentin! Guten Morgen, Herr Minister!

4. Wie werden die Kosten des pädagogischen Personals sowie der Begleitpersonen an Schulen in freier Trägerschaft, die an Klassenfahrten teilnehmen, bei der Zuweisung der Finanzhilfe berücksichtigt?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Sehr geehrte Frau Präsidentin, Entschuldigung! Auch ich wünsche einen guten Morgen und darf die Frage wie folgt beantworten: Es werden die in Paragraph 69 Nummer 11 Satz 5 Schulgesetz aufgeführten Personalkosten berücksichtigt. Vor diesem Hintergrund werden wie auch im öffentlichen Schulwesen Personalausgaben der an der Ersatzschule beschäftigten Lehrkräfte und des pädagogischen Personals auch für die Zeit der Klassenfahrt berücksichtigt. Kosten für Begleitpersonen sind dagegen nicht berücksichtigungsfähig.

Simone Oldenburg, DIE LINKE: Ich habe dazu eine Nachfrage: Wie werden die Reisekosten des pädagogischen Personals sowie der Begleitpersonen an Schulen in freier Trägerschaft, die an Klassenfahrten teilnehmen, bei der Zuweisung der Finanzhilfe berücksichtigt?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrte Frau Abgeordnete, wie Sie wissen, steht in Paragraph 69 Nummer 11

des Schulgesetzes die Liste derjenigen Kosten, die berücksichtigungsfähig sind im Rahmen der Finanzhilfe, und der von Ihnen genannte Punkt befindet sich nicht darunter. Allerdings ging ich davon aus oder gehe ich davon aus, dass Ihnen dies bewusst ist.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Sie darf nicht antworten, sie darf nicht antworten.)

Simone Oldenburg, DIE LINKE: Die zweite Frage:

5. Inwiefern gilt die Verwaltungsvorschrift „Lernen am anderen Ort“ unmittelbar für Schulen in freier Trägerschaft oder besteht Spielraum für individuelle Regelungen im Rahmen des pädagogischen Konzeptes der jeweiligen Ersatzschule?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrte Frau Abgeordnete, eine Verwaltungsvorschrift gilt natürlich nicht unmittelbar für Schulen in freier Trägerschaft, insofern haben die Schulen in freier Trägerschaft, wie die Frage schon nahelegt, die Möglichkeit der eigenen Gestaltung. Allerdings berücksichtigt das Ministerium natürlich diese Verwaltungsvorschrift als eine Richtschnur auch im Rahmen von Genehmigungsverfahren freier Schulen und es besteht eben grundsätzlich doch eine deutliche pädagogische Offenheit, und die ist nicht unmittelbar anzuwenden.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich darf nun die Abgeordnete Silke Gajek, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bitten, die **Frage 6** zu stellen.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Guten Morgen, Frau Präsidentin! Guten Morgen, Minister Brodkorb!

6. Welche Begründung gibt es dafür, dass die Übernahme der Fahrtkosten, die durch den Schülerverkehr in den kreisfreien Städten entstehen, an die Einrichtung von örtlich zuständigen Schulen gekoppelt wird?

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrte Frau Abgeordnete Gajek, bisher gibt es eine solche Übernahme ja nicht, sondern ich glaube, Sie meinen die politische Debatte darüber, ob so etwas eingeführt werden soll. Ich darf noch mal auf den Hintergrund dieser Debatte verweisen. Der ist per Rechtsgutachten dergestalt beschrieben worden, dass im Moment eine Ungleichbehandlung der kreisfreien Städte gegenüber den Landkreisen vorliegt. Würde man dies – und das ist die Antwort darauf, was Sie erfragen – nicht tun, würde man umgekehrt eine neue Ungleichbehandlung schaffen, dieses Mal eine Besserstellung der kreisfreien Städte gegenüber den Landkreisen. Man könnte beim selben Rechtsgutachter erneut ein Rechtsgutachten in Auftrag geben und er würde zu demselben Ergebnis kommen, einer verfassungsrechtlich fragwürdigen Ungleichbehandlung. Wir würden dann erneut uns Gedanken machen müssen über die Anpassung des Schulgesetzes.

Mit anderen Worten, im Sinne der Gleichbehandlung ist ein anderes Vorgehen als das von Ihnen erfragte nicht möglich. Allerdings scheint mir in der Stadt Schwerin ein kleines Missverständnis zu bestehen, wenn das jetzt auch kommunalpolitische Motive hat oder Hintergründe. Mit der möglichen gesetzlichen Definition örtlich zuständiger Schulen, auch beispielsweise in Schwerin und Rostock, ist mitnichten entschieden über die Frage der

Schulwahlfreiheit. Das heißt, man kann selbstverständlich örtlich zuständige Schulen definieren, um dann auch zu berechnen, welcher Schüler eine entsprechende Kostenerstattung oder Beförderungsmöglichkeit ...

(Im Plenarsaal klingelt ein Handy.)

Ist das Ihr Telefon etwa?

(allgemeine Unruhe)

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Nee.

Minister Mathias Brodtkorb: ... in Anspruch nehmen kann. Man kann also unabhängig von der möglichen Festlegung örtlicher Zuständigkeiten die Wahlfreiheit der Schulen aufrechterhalten. Die Landesregierung beachtet nicht, dem Parlament eine Schulgesetzänderung vorzuschlagen, in der die Wahlfreiheit in den kreisfreien Städten infrage gestellt wird.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ich habe noch eine Nachfrage.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Einen Moment, einen Moment!

Ich möchte, bevor wir jetzt hier mit der Fragestunde fortsetzen, alle noch mal darauf hinweisen, dass Sie Ihre Telefone leise stellen und dass hier im Plenarsaal auch nicht telefoniert wird oder weitere störende Geräusche dann abgestellt werden müssen.

Sie hatten eine Nachfrage, Frau Gajek. Bitte schön.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja, Herr Brodtkorb, eine Nachfrage.

Bei der Begründung der örtlichen Schule ist dann noch mal diskutiert worden, dass beispielsweise wie in Schwerin längere Fahrten mit dem gleichen Tarif gelten. Also es ergeben sich ja daraus keine höheren Fahrtkosten. Ist das mit einbezogen worden?

Minister Mathias Brodtkorb: Sehr geehrte Frau Abgeordnete Gajek, selbstverständlich ergeben sich daraus höhere Kosten, weil wenn Sie denselben Tarif haben, auch für eine längere Fahrstrecke, dann erhöht sich der Gesamtaufwand ja mit der Zahl der Schüler, die Anspruch auf Erstattung haben. Und deswegen ist darüber nachgedacht worden, aber mit dem Ergebnis, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der Frage der Anzahl der Schülerinnen und Schüler, die ein Erstattungsrecht haben, und der Frage der Gesamtkosten. Insofern haben Sie zwar recht, es ist also für den Einzelnen kein Mehraufwand, aber da ich dann mehr Individuen habe, die einen Rechtsanspruch haben, hat das Land oder die Stadt natürlich in jeweils unterschiedlicher Regelung einen ganz unterschiedlichen Finanzaufwand. Und auch da kann ich – das ist ja genau der entscheidende Punkt – in den kreisfreien Städten oder wir als Land können keine Regelungen in Kraft setzen, die eine erneute Ungleichbehandlung in umgekehrter Richtung verursachen.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ist okay, danke.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich rufe auf den Geschäftsbereich des Ministers für Energie, Infrastruktur

und Landesentwicklung. Hierzu bitte ich die Abgeordnete Mignon Schwenke, Fraktion DIE LINKE, die **Frage 7** zu stellen.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Guten Morgen, Herr Minister!

7. Welche Konsequenzen ergeben sich aus der Entlassung des Geschäftsführers der Flughafen Rostock-Laage-Güstrow GmbH und dem Rücktritt von Aufsichtsratsmitgliedern für den derzeitigen und zukünftigen Geschäftsbetrieb sowie für das zu entwickelnde Zukunftskonzept für die Flughafen Rostock-Laage-Güstrow GmbH?

Minister Christian Pegel: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Frau Abgeordnete Schwenke! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Zunächst herzlichen Dank und einen wunderschönen guten Morgen!

Das Land, das wissen Sie, gehört nicht zum Kreis der Gesellschafter der Flughafengesellschaft. Die personellen Veränderungen, die Sie angesprochen haben, in der Geschäftsführung sind durch die Gesellschafter veranlasst und umgesetzt worden. Der Geschäftsbetrieb ist fortwährend sichergestellt, es landet und fliegt weiterhin alles. Gleichermaßen ist die Bestellung eines Geschäftsführers als Nachfolger des bisherigen Geschäftsführers gewährleistet worden. Derzeit führt Herr Steffen Knispel als Interimsgeschäftsführer die Geschäfte weiter. Es ist die Aufgabe der Gesellschafter, sich mit dem Aufsichtsrat über eine Neuausschreibung der Position des Geschäftsführers zu verständigen.

Das Entwickeln des Zukunftskonzeptes, auf das Sie abstellen, obliegt maßgeblich den Gesellschaftern. Gemeinsam mit der Geschäftsführung ist dann die Umsetzung des Konzeptes zu gewährleisten. Sämtliche Tätigkeiten im Flughafenbereich sind damit sichergestellt. Dies gilt im Übrigen umso mehr, da die weiteren Beschäftigten des Flughafens durchgängig unverändert tätig sind, sodass weitestgehend personelle Kontinuität besteht.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Eine Zusatzfrage. Da aber das Land sich entschlossen hat, doch erhebliche Mittel für die nächste Jahre in die Gesellschaft zu geben zum Weiterbetrieb, meine Frage: Welchen Einfluss nimmt die Landesregierung? Inwieweit ist sie einbezogen in diese Prozesse?

Minister Christian Pegel: Genau wie bei vielen anderen Situationen, in denen wir Förderung, Zuwendungen geben, sind die Geschäftsführungsfragen nicht unsere Aufgabe.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Wir können an der Stelle begleiten, wir können beraten, wir können zuhören, aber die Entscheidungen treffen die Gesellschafter. Selbstverständlich werden wir in dem Moment, wo sie solche Entscheidungen treffen, informiert und sind auch durchgängig im Gespräch darüber, wie es da weitergeht.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich bitte nun den Abgeordneten Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, die **Fragen 8 und 9** zu stellen.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Guten Morgen, Frau Präsidentin! Guten Morgen, Herr Minister!

8. Welche wesentlichen Ergebnisse liefert das PwC-Gutachten zur Zukunftsfähigkeit des Flughafens Rostock-Laage vom April 2014 hinsichtlich möglicher Beteiligungen des Landes und welche Konsequenzen zieht die Landesregierung daraus?

Minister Christian Pegel: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das Gutachten wurde bereits im Energieausschuss des Landtages vorgestellt. Dementsprechend ist es zumindest den Ausschussmitgliedern bekannt, insbesondere die Ergebnisse, dass eine direkte Beteiligung des Landes seitens der PwC als kaum umsetzbar angesehen wird. Dies stützt im Übrigen dann auch die Landesregierung in der bisherigen Haltung, die sie hier eingenommen hat, keine Beteiligung anzustreben. Weiterhin, auch das haben wir vorgestellt, verdeutlicht das Gutachten, dass vor dem Hintergrund neuer beihilferechtlicher Regelungen seitens der EU verschiedene Förderinstrumente bestehen, die das Land nutzen könnte, um den Flughafen zu unterstützen. Nichtsdestotrotz bleibt es zunächst dabei, die Gesellschafter bei der Konsolidierung der Einnahmesituation zu unterstützen und in 2017 dann eine kritische Bilanz aufgrund der bis dahin aufgelaufenen Erfahrungen zu ziehen.

Ich will aber gern, weil Sie sozusagen auch vor diesem größeren Gremium darum bitten, mich bemühen, die Ergebniszusammenfassung, die die Gutachter selbst zu Beginn ihres Gutachtens vorgenommen haben, noch einmal mit eigenen Worten und wieder verdichtet und zusammengefasst hier kurz vorzustellen.

Erstens. Die Gutachter weisen in ihrer Ergebniszusammenfassung aus, dass eine nachhaltige Finanzierung des Flughafens einer Erhöhung des Landeszuschusses bedürfe. Das ist übrigens auch schon das Resultat eines vorherigen Gutachtens, das wir im Ausschuss vorgestellt haben.

Zweitens. Zumindest mittelfristig sei ein kostendeckender Betrieb des Flughafens nicht zu erwarten, sodass auch nach 2016 die Gutachter prognostizieren, dass es ein Erfordernis von Verlustausgleichszahlungen geben werde beziehungsweise damit zu rechnen sei, so ist die Formulierung der Gutachter. Aufgrund der nachhaltigen Verlustsituation, so die Gutachter, werde es als insgesamt unwahrscheinlich angesehen, dass das Land beihilferechtlich zulässig Gesellschaftsanteile erwerben könne. Darüber hinaus wird festgestellt in der Ergebniszusammenfassung, es werde daher die Prüfung beteiligungsunabhängiger, also nicht als Mitgesellschafter veranlasseter Betriebe und Investitionsbeihilfen sowie Kostenerstattung für hoheitliche Aufgaben als Alternative nahegelegt. Auch das ist die Originalformulierung der Gutachter.

Zu guter Letzt sind es insgesamt sieben Punkte. Ich habe versucht, sie auf vier zu verdichten. Mögliche Rückforderungen bereits geleisteter Förderungen könnten nicht rechtlich ausgeschlossen werden, künftige Förderungen, so die PwC-Annahme, dürften ausgeschlossen sein, wenn das Land Mitgesellschafter geworden wäre.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja, eine Nachfrage: Gehen Sie davon aus, dass die Beiträ-

ge, die die Stadt Laage, der Landkreis Rostock beziehungsweise die Hansestadt Rostock an den Flughafen leisten, als Gesellschafter, als Verlustausgleich beihilferechtlich nach Europarecht zulässig sind?

Minister Christian Pegel: Ich kann auch zugegebenermaßen nicht für alle Beteiligten sagen, wie in der Vergangenheit durchgängig die Zuschüsse genehmigt worden sind. Es ist regelmäßig als Eigenkapitalerhöhung offenbar gewertet worden. Zumindest die bilanziellen Kenntnisse, die wir bisher haben, sprechen dafür. Da müsste ich Ihnen aber Auskunft geben, ob wir ganz genaue Kenntnisse haben, wie was zugeführt wird. Auch das sind in Teilen natürlich europarechtliche Fragen noch offen.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Okay, danke schön.

Die zweite Frage von mir:

9. Wie ist der aktuelle Stand der Vorbereitungen für die Gründung einer Landesenergieagentur in Mecklenburg-Vorpommern?

Minister Christian Pegel: Herzlichen Dank auch für diese Frage.

Das Energieministerium hat im Herbst 2013 – ich glaube, auch das war im Energieausschuss, zumindest wurde es erwähnt und ist natürlich vorgestellt worden – eine Studie zur Errichtung eben dieser Energie- und Klimaschutzagentur in Auftrag gegeben. Der Endbericht ist dem Energieministerium Ende März übergeben worden und befindet sich bei uns zurzeit in der Abschlussprüfung. Zudem – das ist wesentlich, die Zeit läuft und das war ja ein Stück weit Inhalt Ihrer Frage – ist eine Finanzierung in der Projektanlaufphase eben seit 14/15 aus europäischen Mitteln beabsichtigt. Für diese aus der neuen Förderperiode stammenden Mittel werden die erforderlichen Richtlinien und alles, was damit verbunden ist, vermutlich erst im vierten Quartal einsatzfähig sein.

Es ist beabsichtigt, dass wir uns an eben diesem zeitlichen Raster und diesen zeitlichen Möglichkeiten auch hinsichtlich der weiteren Vorbereitungs- und Entwicklungsprozesse orientieren. In diesem Zeitraum werden die im bisherigen Gutachtenverfahren durch das begutachtende Institut angeregten Abwägungen und Alternativprüfungen, die da an mehreren Stellen aufgeworfen sind, unsererseits erfolgen.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Zusatzfrage: Ich gehe also davon aus, dass eine grundsätzliche Entscheidung für eine Landesenergieagentur in Ihrem Haus gefallen ist, vorbehaltlich der Finanzierungsfrage natürlich?

Minister Christian Pegel: Davon gehe ich aus, auch dadurch, dass es ja ein Abbild im Haushalt gefunden hat. Gleichwohl wird das am Ende einer Kabinettsbefassung vorbehalten sein. Ich gehe aber davon aus, dass alle Beteiligten sich über das Ob einig geworden sind vor meiner Zeit als Minister und dass es jetzt darum geht, am Ende das Wie mit allen Beteiligten und dann noch einmal per Kabinettsbeschluss entsprechend zu Ende zu formen.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Danke schön.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich rufe auf den Geschäftsbereich des Ministers für Inneres und Sport. Hierzu bitte ich den Abgeordneten Michael Andrejewski, Fraktion der NPD, die **Fragen 10 und 11** zu stellen.

Michael Andrejewski, NPD: Herr Minister!

10. Wie steht es nach Kenntnis der Landesregierung um die Bemühungen, in Anklam aufhältige Asylbewerber aus der Russischen Föderation im Zuge der Umsetzung des Dublin-II-Abkommens nach Polen zu überstellen beziehungsweise abzuschieben?

Minister Lorenz Caffier: Guten Morgen, Herr Abgeordneter! Die Entscheidung, ob eine Überstellung im Rahmen des Dublin-II-Verfahrens stattzufinden hat, trifft das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Einflussmöglichkeiten durch das Land Mecklenburg-Vorpommern bestehen dazu nicht. Die örtlich zuständigen Ausländerbehörden des Landes dienen dem Vollzug der Überstellung, insoweit also letztendlich lediglich als Vollstreckungsbehörden.

Die für die Stadt Anklam zuständige Ausländerbehörde des Landkreises Vorpommern-Greifswald unternimmt im Rahmen der gesetzlichen Regelungen, wie jede andere Ausländerbehörde auch, alle Bemühungen, um die seitens des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge angeordneten und terminisierten Abschiebungen gegebenenfalls in Abstimmung mit dem Landesamt für innere Verwaltung durchzuführen.

Falls sich Ihre Frage auf die Anzahl bezog, muss ich Ihnen sagen, wir erfassen nur die Anzahl für den gesamten Landkreis, da die Ausländerbehörde der Landkreis ist. Da kann ich Ihnen sagen, dass wir 47 Rückführungen oder Überstellungen bis zum 30.04. – das ist die letzte Statistik – hatten, was den Bereich Vorpommern-Greifswald betrifft. Wie viel davon jetzt ganz konkret aus dem Bereich Anklam wären, ist in der Datenerfassung nicht dabei.

Michael Andrejewski, NPD: Gut, danke.

Nächste Frage:

11. Welche Erkenntnisse hat die Landesregierung mittlerweile hinsichtlich der E-Mails mit gefälschtem Logo der Sparkasse gewonnen, durch die die Nutzer auf eine nachgeahmte Sparkassenseite gelenkt und zu Überweisungen veranlasst werden sollten?

Minister Lorenz Caffier: Herr Kollege Abgeordneter, aufgrund der Fragestellung wird nicht ganz klar ersichtlich, ob und, wenn ja, welcher ganz konkreter Fall gemeint ist. Insofern wird die Antwort generell zum Phänomen noch mal ausgeführt.

Seit einiger Zeit werden immer wieder E-Mails versandt, welche die Nutzer auf nachgemachte Bankseiten, also sogenannte Phishingseiten leiten. Dort werden sie unter dem Vorwand der Verifizierung ihrer Daten aufgefordert, persönliche Angaben einschließlich Kontonummer und PIN zu nennen. Ich glaube, fast jeder hat auf seinem Handy schon mal eine solche E-Mail gehabt. Bei Nichtausfüllung des Formulars wird eine Sperrung des entsprechenden Bankkontos angekündigt. Eine andere

Art der Angriffe auf Bankkunden erfolgt mittels einer Schadsoftware, also den bewussten Trojanern. Die Verbreitung der Schadsoftware erfolgt auf unterschiedliche Weise, zum Beispiel als E-Mail-Anhängung oder Infection Treiber.

Im Jahr 2013 wurden in Mecklenburg-Vorpommern 16 Fälle des Phishings mittels E-Mails gegen Sparkassenkunden zur Anzeige gebracht, so von unterschiedlichen Tätergruppen und Einzeltätern ausgegangen. Die Baulisten zum Erstellen derartiger Phishingseiten sind im Internet leider zu finden mittlerweile. Der Versand derartiger E-Mails erfolgt an einen großen Empfängerkreis, unabhängig, ob der Kunde Bankkunde der betreffenden Bank ist oder nicht. So werden Technologien des Spams verwendet, die eine direkte Rückverfolgung zum Absender erschweren beziehungsweise unmöglich machen. Die Phishingseiten für deutsche Banken werden überwiegend im Ausland gerüstet. Über das BGA wird versucht, da wir hier über ausländische Server sprechen, die entsprechenden Server zu ermitteln beziehungsweise dagegen vorzugehen.

Michael Andrejewski, NPD: Eine Nachfrage: Gibt es vonseiten der Polizei eine Informations- oder Warnkampagne für die Bürger im Internet, in Broschüren oder so etwas?

Minister Lorenz Caffier: Broschüren derzeit nicht, wir sind aber über die aktuellen Internetseiten des LKA darauf aufmerksam gemacht worden und auch im Rahmen der Veranstaltungen, die das LKA im Land durchgeführt hat zum Thema E-Mail in Gänze oder Einführung Internet und Facebook und andere damit verbundene Gefahren. Allerdings erwägen wir derzeit, das ist korrekt, eine gesamte Broschüre über eine relativ große Bandbreite, nicht nur über das Phishing, sondern auch über andere Dinge zu erstellen.

Michael Andrejewski, NPD: Gut, danke.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ich bitte jetzt den Abgeordneten Stefan Köster, Fraktion der NPD, die **Fragen 12 und 13** zu stellen.

Stefan Köster, NPD: Herr Minister!

12. Aus welchen Gründen kam es nach Erkenntnissen der Landesregierung zu den massiven Auseinandersetzungen zwischen mutmaßlich osteuropäischen und afrikanischen Asylbewerbern beziehungsweise Flüchtlingen während des Elbe-Hochwassers im Juni 2013 in der Erstaufnahmeeinrichtung des Landes in Nostorf/Horst bei Boizenburg/Elbe?

Minister Lorenz Caffier: Herr Abgeordneter Köster, zu den Gründen der Auseinandersetzungen konnten keine Erkenntnisse gewonnen werden.

Stefan Köster, NPD: Eine Zusatzfrage: Können Sie uns denn berichten, über wie viele Tage massive Auseinandersetzungen in der Erstaufnahmeeinrichtung im Juni 2013 stattgefunden haben?

Minister Lorenz Caffier: Nein, auch das kann ich von der Stelle aus nicht berichten. Ich kann Ihnen immer nur über die Einsätze Auskunft geben, wo Polizei oder andere Institutionen hinzugezogen werden.

Stefan Köster, NPD: Eine weitere Zusatzfrage: Der Landesregierung ist aber durchaus bekannt, dass es im Juni 2013 in der Erstaufnahmeeinrichtung zu massiven Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen gekommen ist?

Minister Lorenz Caffier: Der Landesregierung ist bekannt, dass es in den Unterkünften, wo unterschiedliche Nationen zunächst untergebracht sind, um im Land verteilt zu werden, natürlich auch zu der einen oder anderen Auseinandersetzung kommt – wie in jeder anderen Gesellschaftsform, wo unterschiedliche Lebenskulturen miteinander zusammen sind. Darauf sind die Mitarbeiter eingestellt und darauf wirken wir auch hin, dass diese Auseinandersetzungen immer dementsprechend friedlich ausgehen. Nichtsdestotrotz kommt es hin und wieder auch zu Einsätzen im Land. Das ist keine neue Erkenntnis, aber insofern können wir auch nicht von massiven Auseinandersetzungen innerhalb der Ausländerunterkünfte ausgehen.

Stefan Köster, NPD: Gut.

Die zweite Frage:

13. Mit welchen Maßnahmen beabsichtigt die Landesregierung künftig die Bewohner in der Erstaufnahmeeinrichtung des Landes in Nostorf/Horst bei Boizenburg/Elbe als auch die Einwohner in den umliegenden Gemeinden vor Straftaten zu schützen?

Minister Lorenz Caffier: Herr Abgeordneter Köster, weder die Erstaufnahmeeinrichtung des Landes Nostorf/Horst bei Boizenburg/Elbe noch die umliegenden Gemeinden um die Erstaufnahmeeinrichtung stellen derzeit nach Landesdefinition und auch unseren Unterlagen einen Kriminalitätsschwerpunkt des Landes dar. Deswegen erfolgen zur Kriminalitätsvorbeugung die üblichen Maßnahmen des täglichen polizeilichen Streifendienstes.

Weiterhin engagieren sich insbesondere die Betreuer der Landesaufnahmeeinrichtung, aber auch das dort tätige Wachpersonal und die Mitarbeiter des Amtes für Migration und Flüchtlingsangelegenheiten täglich, um ein friedliches und geordnetes Miteinander der Bewohner zu gewährleisten. In diesem Rahmen wird den Asylbewerbern auch vermittelt, welche Regeln, Gesetze und Formen in dem Land gelten, in dem sie ihren Asylantrag stellen.

Stefan Köster, NPD: Eine Zusatzfrage: Mit welchen konkreten Maßnahmen, oder anders gesagt, wie wollen Sie denn den vielen, vielen Diebstahlshandlungen, zum Beispiel in der Stadt Boizenburg/Elbe, die nachweislich, wie Sie auch in einer Kleinen Anfrage bestätigt haben, durch ausländische Staatsangehörige geschehen, begegnen?

Minister Lorenz Caffier: Herr Abgeordneter Köster, ich habe im Rahmen dieser Presseanfrage und auch der Kleinen Anfrage mitgeteilt, dass erstens Boizenburg nicht zum Kriminalitätsschwerpunkt gehört, dass zweitens von 100 Prozent Straftaten immerhin nur 8 Prozent Straftaten von ausländischen Mitbewohnern dieses Landes durchgeführt werden im gesamten Land.

(Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Nur. – Zurufe von Heinz Müller, SPD,
und Udo Pastörs, NPD)

Und insofern bitte ich, dass Sie hier keine Verdrehung der Tatsachen darstellen. Das Land, die Landesregierung und die für uns tätige Polizei sind auf die Situation in den jeweiligen Gegenden dieses Landes eingestellt, auch mit den entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen.

Stefan Köster, NPD: Eine zweite Zusatzfrage: Also können Sie die Feststellungen des Einzelhandels in Boizenburg, wonach es dort massive Schwierigkeiten mit Asylbewerbern und deren Verhalten in diesen Läden gibt, nicht nachvollziehen?

Minister Lorenz Caffier: Herr Abgeordneter Köster, ich kann Ihre Frage nicht ganz nachvollziehen, weil sie nicht als Frage gestellt ist,

(Udo Pastörs, NPD: Sie ist als Frage gestellt.)

ich will Ihnen trotzdem beantworten, was Sie offensichtlich bewegt. Mir liegen von den Ihnen genannten entsprechenden Einzelhandelsvertretern nicht diese Erklärungen vor, wie Sie sie haben. Wir handeln aufgrund von Anzeigen, die durch die Betroffenen zur Anzeige gebracht werden, und die werden dementsprechend genauso abgehandelt, ob das in Boizenburg, in Schwerin, in Anklam oder wo auch immer ist, wie bei einer Straftat vorgegangen wird. Insofern können Sie nicht von vornherein unterstellen, dass dort möglicherweise ein erhöhtes Aufkommen wäre, nur weil die Erstaufnahmeeinrichtung Horst in unmittelbarer Nähe ist.

(Heinz Müller, SPD: Aber interessant, wie sehr sich ein Krimineller für Kriminalität interessiert.)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Damit sind wir am Ende der heutigen Fragestunde.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 15:** Beratung der Unterrichtung durch die Landesregierung – Bericht der Landesregierung zur Umsetzung des Landesprogramms „Demokratie und Toleranz gemeinsam stärken!“, Drucksache 6/2383.

**Unterrichtung durch die Landesregierung
Bericht der Landesregierung zur Umsetzung
des Landesprogramms „Demokratie und
Toleranz gemeinsam stärken!“
– Drucksache 6/2383 –**

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Ums Wort gebeten hat zunächst der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur Herr Brodkorb.

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Landesprogramm „Demokratie und Toleranz gemeinsam stärken!“ wurde durch die demokratischen Fraktionen des Landtages im Jahr 2006 gemeinsam auf den Weg gebracht.

Dieser fraktionsübergreifende Konsens in gemeinsamer Anstrengung der Demokraten, Rechtsextremismus, Rassismus und antidemokratischen Bestrebungen entgegenzutreten, trägt bis heute. Ich bin den demokratischen Fraktionen hier im Hause dankbar, dass wir uns trotz

unterschiedlicher Auffassungen in vielen Fragen einig sind, dass die Demokratie in unserem Lande aktiv verteidigt und eine demokratische und tolerante politische Kultur gefördert werden muss,

(Udo Pastörs, NPD: Bla, bla, bla!)

und zwar gemeinsam.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Der vorliegende Bericht zur Umsetzung des Landesprogramms „Demokratie und Toleranz gemeinsam stärken!“ stellt zunächst die Aktivitäten der Landesregierung im Rahmen des Landesprogramms im Berichtszeitraum Februar 2012 bis August 2013 dar. Dabei wird erkennbar, dass sich das Landesprogramm nicht auf die Ressortzuständigkeit eines Hauses mit Projekten für Demokratie und Toleranz oder Unterstützungsangeboten wie den Regionalzentren für demokratische Kultur im Land beschränkt. Alle Ressorts der Landesregierung leisten mit einer Vielzahl von Maßnahmen, Projekten und Initiativen ihren Beitrag zu diesem Landesprogramm.

Wie im Landesprogramm vorgesehen, geht es dabei sowohl um präventive Maßnahmen wie politische Bildungsarbeit und Demokratieerziehung als auch um Intervention, also die aktive Auseinandersetzung mit dem Extremismus, die Ausschöpfung aller rechtlichen Möglichkeiten gegen rassistische und demokratiefeindliche Bestrebungen bis hin zur Einleitung des NPD-Verbotsverfahrens vor dem Bundesverfassungsgericht, das von dieser Landesregierung und insbesondere dem Minister für Inneres und Sport maßgeblich vorangetrieben wurde.

Die Bestandsaufnahme der Aktivitäten der Landesregierung auf diesem Feld ist aus meiner Sicht ein beeindruckender Beleg dafür, dass erstens die Auseinandersetzung mit dem Extremismus und die Unterstützung der Entwicklung einer demokratischen, politischen Kultur als Daueraufgabe von dieser Landesregierung ernst genommen werden. Wir haben nicht nur die besseren Argumente als die Feinde der Demokratie ...

(Udo Pastörs, NPD:
Sondern auch die Finanzen.)

Sehr geehrter Herr Pastörs, und das dürfen wir Ihnen versprechen,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

wir haben nicht nur die besseren Argumente, sondern auch einen langen Atem und werden nicht nachlassen in unseren Bemühungen.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Zweitens belegt der Bericht, dass das Themenfeld „Demokratie und Toleranz“ in allen Ressorts dauerhaft verankert ist. Die Strategie zur Umsetzung des Landesprogramms ist in der Tat eine Strategie der gesamten Landesregierung. Und ich danke an dieser Stelle auch meinen Kolleginnen und Kollegen für die ausgezeichnete Zusammenarbeit.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wie Sie dem zweiten Teil des Berichts entnehmen können, wurden

insbesondere seit dem Übergang der Zuständigkeit für das Landesprogramm in mein Haus und hier in die Landeszentrale für politische Bildung besondere Anstrengungen unternommen, um die Arbeit in diesem Feld weiter zu verbessern. Dies betrifft die Kooperation der unterschiedlichen Partner, die Koordinierung der unterschiedlichen Aktivitäten, aber auch die weitere Professionalisierung der Arbeit. Damit wurde den Empfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung der Regionalzentren für demokratische Kultur und der Entschließung des Landtages vom 29. Februar 2012 Rechnung getragen. Die Handlungsempfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung der Regionalzentren für demokratische Kultur wurden verknüpft mit dem vom Bund geforderten Qualitätsentwicklungsprozess des Beratungsnetzwerkes.

Beteiligt sind dabei neben den Regionalzentren für demokratische Kultur und der Landeskoordinierungsstelle in der Landeszentrale für politische Bildung auch die landesweite Opferberatung für Betroffene rechter Gewalt, das betriebliche Beratungsteam, das Ministerium für Inneres und Sport, das Justizministerium, das Ministerium für Arbeit, Gleichstellung und Soziales sowie die Schulabteilung meines Hauses.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Sie sehen an dieser Aufzählung, dass nicht staatliche Träger und staatliche Stellen gemeinsam an der Verbesserung der Arbeit mitgewirkt haben. Die Vertreterinnen und Vertreter der unterschiedlichen Institutionen und Einrichtungen erarbeiteten kooperativ ein Leitbild und Standards der Zusammenarbeit und Beratung, die in einem Qualitätshandbuch zusammengefasst sind. Diese bilden die verbindliche Grundlage ihrer weiteren Zusammenarbeit.

Im Ergebnis verfügen wir heute über ein landesweites Beratungsnetzwerk im Themenfeld „Demokratie und Toleranz“, das nach meiner Erfahrung beispielhaft auch für andere Länder ist. Die Vertreterinnen und Vertreter staatlicher Einrichtungen und nicht staatlicher Träger tauschen hier im Geiste der Kooperation nicht nur zum Teil sehr unterschiedliche Sichtweisen und Erfahrungen aus, sie kommen durch ihre produktive Zusammenarbeit auch zu schnellen und tragfähigen Lösungen aktueller Probleme.

Ein weiterer Beleg hierfür ist die Zertifizierung des landesweiten Beratungsnetzwerkes mit dem Qualitätstest für kundenorientierte Beratungsorganisationen und die Überreichung des Qualitätssiegels im November 2013. Deutlich verbessert wurde nicht nur die Zusammenarbeit der Regionalzentren untereinander oder im landesweiten Beratungsnetzwerk. Das Landesprogramm ist heute eng verzahnt mit den vom Bund aufgelegten Programmen zur Demokratiestärkung wie zum Beispiel „Zusammenhalt durch Teilhabe“ oder TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN.

Durch den intensivierten Austausch der Landeskoordinierungsstelle Demokratie und Toleranz mit den entsprechenden Stellen des Bundes können die Bundesprogramme besser mit der Umsetzung des Landesprogramms abgestimmt werden. Beispielhaft hierfür ist die gemeinsame Begleitung der momentan 16 vom Bund geförderten Lokalen Aktionspläne durch die Landeskoordinierungsstelle und die Regiestelle des Bundes. Auch was die künftige Ausgestaltung der Bundesprogramme

anbelangt, stehen wir mit dem Bund in einem engen Dialog.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, all diese Bemühungen wären aber nichts oder zumindest wenig wert, wenn sich nicht viele Menschen in unserem Land die Bewahrung und Weiterentwicklung der Demokratie zu ihrer eigenen Aufgabe gemacht hätten. Auch dies ist ein Ergebnis der langjährigen Bemühungen aller Partnerinnen und Partner in diesem Feld. Es gibt aus meiner Sicht eine deutlich gesteigerte Sensibilisierung in unserer Gesellschaft für die Gefährdung der Demokratie und ein gestiegenes Engagement, wenn es darum geht, demokratiefeindlichen Bestrebungen Einhalt zu gebieten.

(Heinz Müller, SPD: Richtig.)

Ich nenne hier nur das Aktionsbündnis „Vorpommern: weltoffen, demokratisch, bunt!“, das sich anlässlich des Pressefestes der NPD-Zeitung in Pasewalk gegründet hat. Bürgermeister schlossen sich parteiübergreifend zusammen. Tausende von Bürgerinnen und Bürgern zeigten mit ihrem friedlichen Protest den Rechtsextremisten ihren eigentlichen gesellschaftlichen und politischen Stellenwert auf.

Sie, Herr Pastörs, verkörpern eine kleine extremistische und demokratiefeindliche Minderheit. Die weit überwiegende Mehrheit der Bevölkerung,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

die weit überwiegende Mehrheit der Bevölkerung in diesem Land will mit Rechtsextremismus und Rassismus und auch speziell mit Ihnen nichts tun haben und zeigt dies inzwischen sehr viel deutlicher als vielleicht noch in der Vergangenheit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Der Bericht zur Umsetzung des Landesprogramms „Demokratie und Toleranz gemeinsam stärken!“ spiegelt somit nur einen Teil der großen Vielfalt der couragierten Maßnahmen der unterschiedlichsten Akteure im Themenfeld wider. Das Aktionsbündnis in Vorpommern, die Initiative „WIR. Erfolg braucht Vielfalt“ und viele andere Initiativen sind hier zu nennen.

Ich danke daher, und ich darf dies wohl im Namen der Mehrheit dieses Hauses tun, all den engagierten und mutigen Menschen, die sich für die Demokratie einbringen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ohne sie bliebe ein Landesprogramm für Demokratie und Toleranz eine leere Hülle.

Meine Damen und Herren, die Aktivitäten zeigen hier Erfolg. Nicht nur im Parlament geht der NPD zunehmend die Luft aus, sondern, wie die Wahlergebnisse der letzten Jahre zeigen, auch bei Wahlen. Und, meine Damen und Herren, sehr geehrter Herr Pastörs, wir freuen uns außerordentlich, Sie bald in diesem Hause nicht mehr sehen zu müssen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Trotz all dieser positiven Entwicklung bleibt die Unterstützung der Demokratieentwicklung eine Daueraufgabe. Auch wenn eines nicht allzu fernen Tages die Fraktion hier an der Fensterfront nicht mehr im Landtag vertreten sein wird, müssen Demokratie und Toleranz auf der politischen Agenda bleiben. Ohne Demokratie gibt es keinen friedlichen Interessenausgleich, kein friedliches Miteinander. Deshalb wird die Arbeit inhaltlich ständig weiterentwickelt. So wird momentan das Konzept zur Arbeit der Regionalzentren an veränderte Erfordernisse angepasst und die Landeskoordinierungsstelle legt in Kürze ein Konzept für die Ausstiagsarbeit vor.

Lassen Sie mich daher an dieser Stelle auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Landeskoordinierungsstelle für Demokratie und Toleranz in der Landeszentrale für politische Bildung danken. Sie arbeiten oft im Hintergrund, tragen aber einen erheblichen Anteil daran, dass unser Landesprogramm ein so großer Erfolg geworden ist.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und die logische Schlussfolgerung des Gesagten ist: Selbstverständlich werden wir auch in Zukunft das Landesprogramm mit den entsprechenden Ressourcen ausstatten, um eine Fortführung der Arbeit in hoher Qualität zu garantieren.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Für die neue Förderperiode des Europäischen Sozialfonds sollen hierfür rund 16,5 Millionen Euro zur Verfügung stehen. Damit können die Regionalzentren für demokratische Kultur, die Opferberatung und viele weitere Projekte wie bisher unterstützt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, langfristige Sorge zu tragen für ein weltoffenes und tolerantes Mecklenburg-Vorpommern, ist das Anliegen der Demokratinnen und Demokraten hier im Hause und hier im Land. Die Stärkung von Demokratie und Toleranz, von Bürgerengagement und Zivilgesellschaft bleibt eine erstrangige politische Aufgabe, der wir uns mit Nachdruck widmen werden. Ich danke Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, für Ihre bisherige Unterstützung und wünsche uns in diesem Sinne auch weiterhin eine fruchtbare Zusammenarbeit zum Wohle der Demokratie

(Udo Pastörs, NPD: Bravo!)

und dass wir demnächst der NPD entgegenrufen dürfen: Gute Heimreise!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Stefan Köster, NPD: Ziemlich schwach, Herr Brodkorb, ziemlich schwach.)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Danke, Herr Minister.

Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU die Abgeordnete Frau Friemann-Jennert.

Maika Friemann-Jennert, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Landesregierung unterrichtet uns heute mit diesem Bericht zum Umsetzungsstand des Landesprogramms „Demokratie und Toleranz gemeinsam stärken!“. Der Bildungsminister hat bereits verschiedene landesweite Beratungsstellen und Angebote genannt. Sie alle leisten sicher eine hervorragende Arbeit bei der Stärkung von Demokratie und Toleranz bei uns in Mecklenburg-Vorpommern und gleichzeitig bei der Bekämpfung von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus.

Während es in dem vorherigen Bericht aus dem Jahr 2011 vornehmlich um die Schaffung der Strukturen für das Beratungsnetzwerk „Demokratie und Toleranz in Mecklenburg-Vorpommern“ ging, befindet sich das Beratungsnetzwerk seit dem Jahr 2012 in einem intensiven Qualitätsentwicklungsprozess. Ziel ist es dabei, einheitliche Standards für den Beratungsprozess, die Öffentlichkeitsarbeit sowie die interne Kommunikation zu erarbeiten.

Im Bildungsausschuss, so habe ich es dem Protokoll vom 26.02. entnommen, hat Direktor Jochen Schmidt von der Landeszentrale für politische Bildung vorgetragen, wie das aus den Regionalzentren, Vertretern des Innenministeriums, des Sozialministeriums, des Justizministeriums, des Bildungsministeriums, der landesweiten Opferberatung sowie des betrieblichen Beratungsteams bestehende Beratungsnetzwerk den Qualitätsentwicklungsprozess angegangen ist. Doch im Bericht ist das ja auch ausführlich dargestellt.

2012/13 wurde ein Leitbild erarbeitet, sich auf Prozessabläufe bei Beratungen verständigt, Kommunikationsabläufe, Grundsätze für die Öffentlichkeitsarbeit und weitere gemeinsame Verfahrensabläufe wurden festgelegt, die sogar in einem Qualitätshandbuch niedergelegt wurden. Der Prozess wurde mit einem Testat für qualitätsorientierte Beratung abgeschlossen. Das hat der Bildungsminister eben schon dargestellt. Insgesamt soll somit ein abgestimmtes Vorgehen möglich sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, warum ist ein solches abgestimmtes Vorgehen notwendig? Ich denke, Sie, liebe Abgeordnete der demokratischen Fraktionen, geben mir recht, dass in dieser und in der letzten Legislaturperiode die Herren von der Fensterfront mehr als genug von ihrer menschenverachtenden Ideologie offenbart haben. Und genau deshalb ist es notwendig, dass durch ein solches Programm Präventivprogramme zur Demokratiebildung unterstützt werden. Es trägt dazu bei, die Verbreitung rechtsextremer Ansichten bereits im Ansatz zu entlarven beziehungsweise zu verhindern. Für den Moment steht die Implementierung des erarbeiteten Verfahrens im Vordergrund und zusätzlich soll im Verlaufe des Jahres die konzeptionelle Grundlage für die Arbeit der Regionalzentren überarbeitet werden, so Schmidt.

Ich bin gespannt darauf, was der Expertenpool weiter hervorbringt, an das die Akteure vor Ort anknüpfen können. Ich habe selbst schon an Einzelprojekten im Rahmen der Lokalen Aktionspläne mitgewirkt und weiß, dass es bisweilen sehr bürokratisch werden kann. Und dies möchte ich den Strategen gerne mitgeben: Manche Initiative wird gegebenenfalls durch bürokratisches Handeln oder durch bürokratische Hürden auch verhindert, und das ist sehr schade.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Sehr richtig.)

Ich möchte aber auch die hervorragende Arbeit beispielsweise der Mahn- und Gedenkstätten im Landkreis Ludwigslust-Parchim und speziell in Wöbbelin erwähnen. Frau Ramsenthaler, die da sehr rühmig ist, hat mir in einem Telefonat berichtet, was mit der Programmarbeit bewirkt wird. Ein imposantes Beispiel sind jedes Mal die Aktivitäten zum Jahrestag der Befreiung des KZs Wöbbelin im Rahmen der Internationalen Begegnung der Generationen.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Einen Moment, Frau Friemann-Jennert. Aus gegebenem Anlass muss ich Ihre Rede unterbrechen. Würden Sie sich kurz hinsetzen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, an dieser Stelle unterbreche ich die Beratung zu dem laufenden Tagesordnungspunkt und bitte um Ihre Aufmerksamkeit. Es geht um einen gerichtlichen Durchsuchungsbeschluss, zu dessen Vollzug die Aufhebung der Immunität eines Mitglieds des Landtages erforderlich ist. Der für Immunitätsangelegenheiten zuständige Europa- und Rechtsausschuss hat hierzu gerade eine Sondersitzung durchgeführt und eine Beschlussempfehlung verabschiedet. Ich werde Ihnen diese gleich verlesen und schlage vor, die Tagesordnung unmittelbar jetzt um diesen Punkt zu erweitern und darüber auch jetzt gleich Beschluss zu fassen, damit Sinn und Zweck der Maßnahme gewährleistet werden können.

In Bezug auf dieses zwar ungewöhnlich erscheinende, aber schon einmal durchgeführte Verfahren orientieren wir uns an der Praxis des Deutschen Bundestages

(Udo Pastörs, NPD: Tja, das ist Propaganda, die Sie hier wieder abziehen.)

vor dem Hintergrund, dass dieser in Bezug auf Immunitätsangelegenheiten in seiner Geschäftsordnung und in den Grundsätzen für die Behandlung von Immunitätsangelegenheiten inhaltsgleiche Regelungen getroffen hat. Auch dort wird die entsprechende Beschlussempfehlung des zuständigen Ausschusses kurzfristig im Plenum aufgesetzt und verabschiedet. Insofern bitte ich um Verständnis für dieses Verfahren. Die sich im Plenarsaal aufhaltenden Ausschussmitglieder stehen für Rückfragen in der Sache zur Verfügung.

In diesem Zusammenhang verweise ich auch auf Paragraph 70 Absatz 4 unserer Geschäftsordnung, wonach die Beratung über eine Beschlussempfehlung in Immunitätsangelegenheiten an Fristen nicht gebunden ist. Ist die Beschlussempfehlung noch nicht verteilt, wird sie verlesen. Die Beschlussempfehlung des Europa- und Rechtsausschusses lautet: „Die Genehmigung zum Vollzug von drei gerichtlichen Durchsuchungsbeschlüssen – 36 Gs 376/14, 36 Gs 377/14, 36 Gs 378/14 – gegen das Mitglied des Landtags David Petereit gemäß Schreiben des Leitenden Oberstaatsanwalts in Schwerin unter dem 24. März 2014 – Az. 112 Js 5537/14 – wird erteilt.“

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

„Die Präsidentin wird beauftragt, diese Genehmigung – soweit Maßnahmen zum Vollzug in den Räumen des Landtags Mecklenburg-Vorpommern erfolgen sollen – mit der Auflage zu verbinden, dass bei dem Vollzug ein von ihr benanntes, anderes Mitglied des Landtags anwesend ist.“

Wer stimmt der Erweiterung der Tagesordnung um diese Beschlussempfehlung und der sofortigen Abstimmung darüber zu, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Der Erweiterung der Tagesordnung um diese Beschlussempfehlung und die sofortige Abstimmung darüber ist mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei Gegenstimmen der Fraktion der NPD angenommen.

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Justiz, Verfassung, Geschäftsordnung, Wahlprüfung und Immunitätsangelegenheiten (Europa- und Rechtsausschuss, 3. Ausschuss) gemäß § 70 GO LT (Immunitätsangelegenheiten) Antrag auf Genehmigung zum Vollzug von gerichtlichen Durchsuchungsbeschlüssen – Drucksache 6/2970 –

(Der Abgeordnete Stefan Köster tritt an das Präsidium heran.)

Wer der von mir verlesenen Beschlussempfehlung des Europa- und Rechtsausschusses ...

Wir sind jetzt hier in der Verlesung.

(Der Abgeordnete Stefan Köster wendet sich fortgesetzt an das Präsidium.)

Wer der von mir verlesenen Beschlussempfehlung des Europa- und Rechtsausschusses zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. –

(Der Abgeordnete Stefan Köster wendet sich fortgesetzt an das Präsidium.)

Stimmenthaltungen? –

(allgemeine Unruhe – Der Abgeordnete Stefan Köster wendet sich fortgesetzt an das Präsidium.)

Damit ist die von mir verlesene Beschlussempfehlung des Europa- und Rechtsausschusses

(Vincent Kokert, CDU: Setzen Sie sich mal hin!)

mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Sollen wir ihm das Handbuch für Benehmen mal schenken?)

bei Gegenstimmen der Fraktion der NPD angenommen. Die Beschlussempfehlung des Europa- und Rechtsausschusses wird Ihnen auf Drucksache 6/2970 so schnell wie möglich vorgelegt.

Ich unterbreche an dieser Stelle die Sitzung für zehn Minuten. Oder sollen wir gleich für 30 Minuten unterbrechen? – Ich unterbreche an dieser Stelle die Sitzung für 30 Minuten, damit ich die Vollzugsorgane unmittelbar über die Beschlussfassung des Landestages unterrichten kann.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Die Sitzung ist unterbrochen

(Michael Andrejewski, NPD: Kinderschänder sind besonders geschützt. – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

für 30 Minuten.

Unterbrechung: 9.51 Uhr

Wiederbeginn: 10.25 Uhr

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich eröffne die unterbrochene Sitzung.

Wir setzen fort mit der Rede von Frau Friemann-Jennert für die Fraktion der CDU zum **Tagesordnungspunkt 15:** Beratung der Unterrichtung durch die Landesregierung – Bericht der Landesregierung zur Umsetzung des Landesprogramms „Demokratie und Toleranz gemeinsam stärken!“, Drucksache 6/2383.

Bitte schön, Frau Friemann-Jennert.

Maika Friemann-Jennert, CDU: Meine sehr geehrten Damen und Herren, es kommt ja nicht so häufig vor, dass aus so wichtigem Grunde wie staatsanwaltliche Untersuchungen eine Rede unterbrochen wird. Es ist dann schwierig, auch für den Redner, den Einstieg wieder zu finden und den Zusammenhang zum vorher Gesagten wiederherzustellen. Ich hoffe, es ist mir gestattet, dass ich zwei Sätze aus meinem vorher Gesagten wiederhole, und zwar war ich gerade bei den Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin.

Ich möchte noch einmal die hervorragende Arbeit der Mahn- und Gedenkstätten im Landkreis Ludwigslust-Parchim und speziell in Wöbbelin erwähnen. Frau Ramsenthaler, die da sehr rühmig ist, hat mir in einem Telefonat berichtet, was mit der Programmarbeit bewirkt wird. Imposantes Beispiel sind jedes Mal die Aktivitäten zum Jahrestag der Befreiung des KZs Wöbbelin im Rahmen der Internationalen Begegnung der Generationen. Da wird richtig Forschungsarbeit geleistet und die Arbeit entfaltet lokale, regionale, überregionale sowie auch internationale Wirksamkeit.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Demokratie bedeutet „Herrschaft des Volkes“. Typische Merkmale der Demokratie sind dabei freie Wahlen,

(Zurufe von Peter Ritter, DIE LINKE, und Udo Pastörs, NPD)

das Mehrheitsprinzip, die Respektierung politischer Opposition, Verfassungsmäßigkeit, Schutz der Grundrechte und Achtung der Menschenrechte.

Es gibt inzwischen nicht nur unzählige Redebeiträge der Herren von der Fensterfront, aus denen sich zweifelsfrei ableiten lässt, dass sämtliche dieser für unser Gesellschaftssystem kennzeichnenden Eigenschaften nicht deren Gesellschaftsbild entsprechen. Jeder Einzelne, der der braunen Truppe den Rücken kehrt, den Klauen der Rechtsextremisten, Gewaltbereiten und Ausländerfeindlichen entrissen werden kann, soll es uns wert sein. Deshalb ist es richtig und wird von der CDU-Fraktion und, ich

denke, auch von allen anderen demokratischen Fraktionen hier im Landtag ausdrücklich unterstützt, dass sich der Bundesrat am 14. Dezember 2012 zur Einleitung eines Verfahrens zur Feststellung der Verfassungswidrigkeit der NPD nach Artikel 21 Absatz 2 des Grundgesetzes entschlossen hat. Der Antrag ist bereits im Dezember 2013 beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe gestellt worden. Damit sind wir seit der Erstellung des letzten Berichtes zum Umsetzungsstand des Landesprogrammes „Demokratie und Toleranz gemeinsam stärken!“ Anfang des Jahres 2011 weiter vorangekommen.

Zu der damaligen Unterrichtung hatte mein Kollege Dr. Armin Jäger gesprochen und in seiner Rede sein Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, dass noch nicht bei allen die Erkenntnis hinreichend gereift ist, dass gegen rechtes Gedankengut nur ein Verbot der verfassungsfeindlichen Partei hilft. Deshalb ist es zu begrüßen, dass in der Zwischenzeit dieser Antrag gestellt werden konnte.

Zu glauben, dass es damit getan sei, ist allerdings weit gefehlt. Unabhängig davon, wie dieser Antrag beim Bundesverfassungsgericht ausgeht, werden jedoch die von dem Beratungsnetzwerk „Demokratie und Toleranz“ übernommenen Aufgaben dadurch nicht beendet werden. Die Beratung und Unterstützung von Projekten, Konzepten und Modulen im Bereich der Demokratieförderung und Demokratiebildung müssen auch weiterhin von uns Abgeordneten der demokratischen Fraktionen mit ausreichend finanziellen Mitteln unterstützt werden, um auch der zum Teil bestehenden Politikverdrossenheit zu begegnen und die Menschen wieder stärker für Demokratie zu begeistern. Das braucht nicht frontal zu sein, das kann bunt und vielfältig ablaufen, so, wie das Leben eben ist. Controlling, Evaluation, Normierungen, Zielvereinbarungen, die Gründung eines Qualitätszirkels, Weiterbildung von Konzepten, all das ist gut und richtig, damit die Doppelstrategie von Integration und Prävention sowie von Intervention und Repression volle Wirkung entfalten kann. Mögen die Koordinatoren im Alltag bitte nicht so theoretisch daherkommen!

Abschließend möchte ich die Gelegenheit nutzen, all den engagierten und häufig ehrenamtlich in den Projekten tätigen Bürgerinnen und Bürgern für ihr Engagement zu danken. Dies stellt einen unschätzbaren Wert für ein tolerantes und friedliches Zusammenleben in unserer Gesellschaft dar. Und gerade in der heutigen Situation mit den auch in Europa bestehenden außenpolitischen Herausforderungen ist es wichtig, sich immer wieder die Bedeutung der Worte „Demokratie“ und „Toleranz“ vor Augen zu führen. Dadurch wird es auch in Zukunft möglich sein, für das gesamte Gebiet Europas ein friedliches Zusammenleben zwischen den Nationen zu gewährleisten. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU und Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE der Abgeordnete Herr Ritter.

Peter Ritter, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Als sich im Jahr 2005 der damalige Vorsitzende der CDU-Landtagsfraktion Dr. Armin Jäger, der Vorsitzende der SPD-Landtagsfraktion Volker Schlotmann und ich auf den Weg mach-

ten, gemeinsam ein Programm zur Stärkung von Demokratie und Toleranz zu erarbeiten

(Stefan Köster, NPD: Leider
sind Sie nie angekommen.)

und dem Landtag zur Beschlussfassung vorzuschlagen, war dies das erste Mal, dass sich partei- und weltanschauungsübergreifend die Erkenntnis durchsetzte, dass dieser Prozess eine Querschnittsaufgabe allen politischen Handelns ist und alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und der politischen Bildung gleichermaßen ineinandergreifen müssen.

In der Begründung des Antrages zum Landesprogramm auf Drucksache 4/2169 vom 22.03.2006 heißt es, ich zitiere: „Ziel eines Landesprogramms ‚Demokratie und Toleranz gemeinsam stärken!‘ ist zum einen, die positive Einstellung und das Eintreten für den freiheitlich demokratischen Rechtsstaat und dessen Menschen- bzw. Gesellschaftsbild zu fordern und zu fördern. Zum anderen ist der Schutz des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates vor Verfassungsfeinden und extremistischen Gewalttaten und Terrorangriffen sicherzustellen und zu fördern.“

In dem dem Programm vorangestellten Leitbild heißt es, ich zitiere wiederum: „Wir sind dazu verpflichtet, die Grundlagen unserer Gesellschaftsordnung gegen Feinde zu schützen und zu sichern. Maßnahmen gegen Extremismus, Rassismus und Gewalt müssen dort ansetzen, wo Demokratie abgelehnt wird und Toleranz nicht vorhanden ist. ... Der Staat darf Provokationen nicht hinnehmen. Demokratie muss wehrhaft sein. Den Feinden des Grundgesetzes müssen Grenzen aufgezeigt werden. Es kann nicht angehen“, heißt es in dem Leitbild, „dass aus Angst vor NPD-Demonstrationen der Marktplatz in einer Stadt für alle Demonstrationen gesperrt wird.“

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

„Im Gegenteil, gerade die Demokraten müssen dort Flagge zeigen dürfen. Allerdings brauchen wir keine Demonstrationen, bei denen sich die Toleranten gegenseitig ihre Toleranz versichern, sondern die Demokraten müssen dort demonstrieren, wo sie die Nicht-Demokraten sehen und deren potenzielle Wähler erreichen können.“ Zitatende.

So weit der 2006 formulierte und vom Landtag beschlossene Anspruch.

Die Realität, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Realität im Jahr 2014 will ich mit einem kurzen Auszug aus einer Pressemitteilung der IG Metall Stralsund/Neubrandenburg zu den Ereignissen am 8. Mai in Demmin beschreiben. Darin heißt es unter anderem: „Völlig überrascht waren die Gewerkschafter über den nach ihrer Meinung überzogenen und am Hafen unkoordinierten Polizeieinsatz ... Der Einsatz der Polizeihunde und das Auffahren der Wasserwerfer führte zum Aufheizen der Stimmung“, so die Gewerkschafter, Zitatende.

Und im Frontberichterstattungsorgan MUPINFO heißt es dazu, ich kann es Ihnen nicht ersparen, ich zitiere: „Einige Sitzblockaden wurden elegant umgangen und ansonsten sorgte die Polizei für den gebührenden Abstand,

die sich – anders als eine Woche zuvor in Rostock – gegen renitente Linksextremisten konsequent durchsetzte. Die Feierstunde fand in diesem Jahr sogar völlig störungsfrei statt.“ Zitatende.

„Die Demokraten müssen dort demonstrieren, wo sie die Nicht-Demokraten sehen“, so unser Landesprogramm. Liebe Kolleginnen und Kollegen, nun ist es nicht vordergründig Aufgabe dieses Tagesordnungspunktes, die Möglichkeiten oder Nichtmöglichkeiten des Agierens von Demokratinnen und Demokraten am 1. Mai in Rostock oder am 8. Mai in Demmin zu analysieren. Wollen wir uns aber, wollen wir uns und das vom Landtag beschlossene Programm zur Stärkung von Demokratie und Toleranz ernst nehmen, werden wir nicht daran vorbeikommen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die vorliegende Unterrichtung stellt im ersten Teil die Ergebnisse der Tätigkeit der Landesregierung im Themenfeld „Demokratie und Toleranz“ in den vergangenen zwei Jahren dar. Im zweiten Teil werden der Qualitätsentwicklungsprozess des landesweiten Beratungsnetzwerkes und die Umsetzung der Empfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung erläutert.

Neben den Beratungen zur Unterrichtung in den Ausschüssen hat sich meine Fraktion ausführlich auf einer Sitzung gemeinsam mit dem Direktor der Landeszentrale für politische Bildung und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit dem aktuellen Stand der Umsetzung des Landesprogramms befasst. Ich möchte daher an dieser Stelle zunächst den Dank meiner Fraktion an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landeszentrale und ebenso an die Mitstreiterinnen und Mitstreiter im landesweiten Beratungsnetzwerk aussprechen.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Unter nicht immer einfachen Rahmenbedingungen, sich stets ändernden Zuständigkeiten und Förderinstrumenten ist es vor allem ihr Verdienst, dass immer wieder die notwendigen Impulse zur Umsetzung unseres Landesprogrammes gesetzt werden.

Nach der Landtagswahl 2011 wechselte die Zuständigkeit für das Landesprogramm vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales zum Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Und so, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist es auch nicht verwunderlich, dass sich ein Großteil der Unterrichtung den Aktivitäten des Bildungsministeriums widmet. Andere Bereiche der Landesregierung, wie das Wirtschafts-, das Landwirtschafts- oder das Energieressort, fallen da weit bescheidener aus, obwohl das Landesprogramm in seinem ressortübergreifenden Charakter auch diesen Bereichen konkrete Aufgaben zuordnet.

Ein Bereich, der gänzlich fehlt, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist die Staatskanzlei. Schon bei der Erarbeitung des Programms 2005 hatte ich vorgeschlagen, die Federführung bei der Umsetzung des Programms der Staatskanzlei zuzuordnen. Das hätte den Vorteil, dass eben diese Zuständigkeit bei Regierungsneubildungen nicht immer gewechselt werden muss, und es würde deutlich, dass die Umsetzung des Programms nicht nur Chefsache, sondern ein wichtiges Anliegen der

gesamten Regierung ist. Ich musste damals akzeptieren, dass mein Vorschlag nicht umgesetzt wurde. Ich bin aber nicht bereit zu akzeptieren, dass die Staatskanzlei in der nun vorliegenden Unterrichtung zur Umsetzung des Landesprogramms gar nicht vorkommt.

Kritisch zu hinterfragen ist ebenso die Tatsache, dass der Bereich der Kommunen zum Beispiel in der Berichterstattung des Innenministeriums keine Widerspiegelung findet. Abgesehen von der Tatsache, dass in noch keiner Kommune mit der im Programm vorgeschlagenen Erarbeitung von „Leitlinien demokratischer Kultur“ begonnen wurde, ist es – auch vor dem Hintergrund der bevorstehenden Kommunalwahlen – dringend notwendig, die kommunale Ebene noch stärker zu befähigen, die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus zu führen.

Unverzichtbar ist auch, die Strukturen in der Bildungsarbeit, in der Jugendarbeit, in der Kultur und im Sport weiter zu stärken. Wir dürfen nicht nachlassen, entsprechende Angebote vorzuhalten. Wenn in öffentlichen Haushalten Mittel gekürzt werden müssen, werden viel zu eilig und unüberlegt Mittel in den Bereichen Soziales und Kultur gestrichen. Die Folgekosten für die Gesellschaft sind enorm. Die Kommunen müssen daher in die Lage versetzt werden, ein flächendeckendes Netz an Freizeit- und Bildungsangeboten für alle Einwohnerinnen und Einwohner anbieten zu können. Es ist daher wünschens- und empfehlenswert, dass in der nächsten Unterrichtung zur Umsetzung des Landesprogramms nicht nur der Landessportbund oder der Landesfeuerwehrverband Erwähnung finden, sondern auch die kommunalen Landesverbände. Gleiches gilt im Übrigen auch für die Interessenvertretungen der Wirtschaft.

Ebenso fehlen in der Unterrichtung Analysen, wie Kirchen und Religionsgemeinschaften oder auch die Medien zur Umsetzung des Landesprogrammes beitragen. Auch für diese Bereiche, liebe Kolleginnen und Kollegen, schlägt das Landesprogramm Handlungsoptionen vor, deren Wirksamkeit es nach acht Jahren Existenz des Landesprogramms zu hinterfragen gilt.

Nachdem eine Evaluation der Arbeit der Regionalzentren vorgenommen und die Umsetzung der wissenschaftlichen Empfehlungen in der Unterrichtung wiederspiegelt wurden, schlägt meine Fraktion vor, das gesamte Landesprogramm einer Evaluierung zu unterziehen und dem Landtag dann ein überarbeitetes, den neuen Bedingungen und Herausforderungen angepasstes Landesprogramm zur Stärkung von Demokratie und Toleranz in unserem Land zur Beschlussfassung vorzulegen. Denn, liebe Kolleginnen und Kollegen, was passiert mit der heutigen Unterrichtung? Wir werden sie zur Kenntnis nehmen und dann zur Tagesordnung übergehen. Das ist aber nicht Sinn und Zweck des Ganzen.

(Regine Lück, DIE LINKE: Völlig richtig.)

Lassen Sie mich daher zum Schluss an einigen wenigen weiteren Beispielen den Fortschreibungsbedarf unseres Landesprogramms darlegen: Bestandteil des Programms ist auch das Projekt „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Erst 21 der 566 Schulen des Landes haben sich erfolgreich an diesem Prozess beteiligt. Nur eine landesweit tätige Koordinatorin ist hier viel zu wenig, um den Prozess gestalten und begleiten zu können, denn der Weg zum Titel ist beschwerlich. Es bedarf einer Begleitung über einen langen Zeitraum. Landesschülerrat

und Landeselternrat müssen hier stärker mit eingebunden werden.

Auch die Rahmenpläne, vor allem in den Fächern Sozialkunde, Geschichte und Sachkunde, müssen überarbeitet werden. Es mangelt an didaktischem regionalem Material zur Demokratieerziehung beginnend ab der Grundschule, denn, liebe Kolleginnen und Kollegen, auf den Anfang kommt es an. Nicht umsonst wurde das Landesprogramm als „Pro-Programm“ entwickelt als Programm für die Stärkung von Demokratie und Toleranz, und mit der Vermittlung dieser Werte kann man nicht früh genug beginnen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, im Landesprogramm wurde zu Recht im Leitbild formuliert, ich zitiere: „Der Zuspriech der extremen Rechten in Mecklenburg-Vorpommern beruht nicht auf der Substanz ihrer Inhalte,“ – das erleben wir hier auf jeder Landtagssitzung – „sondern resultiert aus den vorhandenen Defiziten in der demokratischen Kultur und politischen Handelns. Demokratiefeindliche Ideologien können umso erfolgreicher für ihre Positionen werben, je brüchiger die Bindung an das demokratische Gemeinwesen ist und je schwieriger sich die Lebensbedingungen darstellen. ... Die Verwirklichung einer aktiven Bürgergesellschaft muss daher Primat haben.“ Zitatende. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Barlen.

Julian Barlen, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ja, deutlich besser hätte die überraschende Unterbrechung dieser Landtagssitzung zur Durchsetzung von Durchsuchungsbeschlüssen im Zusammenhang mit dem NPD-Abgeordneten Petereit, glaube ich, zeitlich nicht passen können,

(Stefan Köster, NPD: Wann lagen die
Beschlüsse oder die Anträge dem Landtag vor? –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

zeigt sie doch, mit wem wir es hier tagein, tagaus an der Fensterfront in der NPD zu tun haben.

Meine Damen und Herren, ich glaube, wir sollten uns das – und Minister Brodtkorb ist in seiner Rede eingangs darauf eingegangen – noch einmal in Erinnerung rufen.

(Stefan Köster, NPD: Wollen Sie sich
hier starkmachen für Kinderschänder? –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Gleich zu Anfang können wir einen braunen Blütenraum, der uns hier am Rednerpult immer wieder präsentiert wird, platzen lassen. Die absolut überwiegende Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger, der Wählerinnen und Wähler in unserem schönen Bundesland Mecklenburg-Vorpommern wählt die NPD explizit nicht. Das, meine Damen und Herren, ist eine Wahrheit. Und eine zweite Wahrheit,

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Stefan Köster, NPD: Die überwiegende
Mehrheit wählt auch nicht die SPD. –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

eine zweite Wahrheit ist, dass viele Wählerinnen und Wähler in unserem Bundesland überhaupt nicht von ihrem Recht

(Udo Pastörs, NPD: So ist es.
Das ist die Mehrheit.)

auf eine demokratische Abstimmung Gebrauch machen.

(Udo Pastörs, NPD: Das ist
das Ergebnis Ihrer Politik.)

Und nur dieser Umstand,

(Udo Pastörs, NPD: Das ist der Punkt.)

dass leider sehr viele Menschen von diesem Recht,

(Stefan Köster, NPD: Das liegt an
den Lügen der etablierten Parteien.)

zu wählen und sich aktiv einzubringen und ihrer Stimme Gewicht zu verleihen, keinen Gebrauch machen, nur von diesem Umstand profitiert eine extremistische Splittergruppierung, die NPD heißt,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

die einen deutlich höheren Stellenwert in der Aufmerksamkeit erlangen kann, als ihr eigentlich zustehen würde.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Und, meine Damen und Herren, seitens der demokratischen Fraktionen

(Zuruf von David Petereit, NPD)

darf ich Ihnen versichern, dass wir die Tatsache, dass so viele Wählerinnen und Wähler nicht an die Urne schreiten, nicht einfach hinnehmen, sondern dass wir das sehr wohl als Problem und auch sehr wohl als Herausforderung begreifen.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Das ist für uns auch ein Grund mehr, das Landesprogramm für Demokratie und Toleranz nicht nur fortzuschreiben, sondern gemeinsam strategisch weiterzuentwickeln und gemeinsam mit den vielen äußerst mutigen und äußerst engagierten Menschen in unserem Bundesland dafür zu werben,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

dass die Menschen die Werte unserer demokratischen Grundordnung als ihre Werte begreifen, dass sie die demokratische Teilhabe und auch die Wahlbeteiligung erhöhen, und das ist nachvollziehbar, meine Herren von der NPD.

Genau vor diesem Werben für mehr Demokratie und genau vor diesem Werben für eine höhere Wahlbeteiligung haben Sie Angst.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Sie haben nämlich Angst davor, dass, wenn viel mehr Menschen zur Wahlurne schreiten, die NPD dann deut-

lich weniger Stimmen bekommt, als sie heute schon bekommt, und deshalb machen Sie das gemeinsame Engagement der demokratischen Fraktionen, der demokratischen Kräfte in unserem Bundesland, und deshalb machen Sie natürlich ganz konkret das Landesprogramm für Demokratie und Toleranz immer wieder verächtlich, verhöhnern es als einen Kampf für „Demokranz und Tolerie“. Und, meine Damen und Herren, Tolerie, das haben wir heute wieder gesehen, können wir insbesondere innerhalb der NPD-Fraktion beobachten.

(Beifall vonseiten
der Fraktionen der SPD und CDU –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Meine Damen und Herren, seit dem Jahre 2006 setzen die demokratischen Kräfte dieses Landes Mecklenburg-Vorpommern ein gemeinsames Zeichen, nicht nur in Form des Landesprogramms für Demokratie und Toleranz. Wir dokumentieren, dass wir zusammenstehen, dass wir bereit sind, fernab der unterschiedlichen Auffassungen in dem einen oder anderen Politikbereich die grundlegenden Werte unserer Demokratie gemeinsam zu verteidigen.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Und, meine Damen und Herren, mehr noch, wir besinnen uns auf genau diejenigen Werte, die Errungenschaften unserer Gesellschaft,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

die einem jeden Menschen ein Leben in Freiheit und Würde ermöglichen, und das unabhängig von der Herkunft, unabhängig vom Geschlecht, unabhängig von der Religion, unabhängig von der politischen Anschauung,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

unabhängig von der Frage, wen man liebt. Und genau dieser Umstand, dass wir hier zusammenstehen und gemeinsam für diese Werte eintreten, das unterscheidet alle Demokratinnen und Demokraten in unserem Bundesland von extremistischen Kräften, insbesondere von den extremistischen Kräften der NPD.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Meine Damen und Herren, zum Landesprogramm für Demokratie und Toleranz möchte ich auch seitens der SPD-Landtagsfraktion an dieser Stelle bekräftigen: Wir sind der Auffassung, dass sich dieses Landesprogramm bewährt hat. Ich möchte an dieser Stelle Danke sagen den vielen Menschen in Vereinen, in Verbänden, in der Verwaltung, in Behörden – zu nennen in diesem Zusammenhang selbstverständlich das landesweite Beratungsnetzwerk, die Landeszentrale für politische Bildung –, aber insbesondere möchte ich Danke sagen den vielen Bürgerinnen und Bürgern, die mithelfen, dieses Landesprogramm für Demokratie und Toleranz in all seinen Facetten mit Leben zu erfüllen, und sich für die Umsetzung mit mutigen, mit friedlichen und mit bisweilen auch fröhlichen Maßnahmen einbringen und ganz beherzt anpacken.

Unserer Auffassung nach ist es insbesondere ein Dreiklang an Maßnahmen, der sich bewährt hat im Werben

für mehr demokratische Teilhabe in der Gesellschaft. Dieser Dreiklang besteht aus einer Präventionsmaßnahme, einer politischen Bildung, einem dauerhaften Werben für mehr demokratisches Miteinander.

(David Petereit, NPD: Trotz Lügen.)

Dieser Dreiklang besteht zweitens aus beherzter Intervention, das heißt, die Ermutigung, sich in allen Regionen unseres Bundeslandes aktiv mit den Bestrebungen der Feinde der Demokratie auseinanderzusetzen. Der Dreiklang besteht zum Dritten aus einer Repression, nämlich der Nutzung aller rechtsstaatlichen und polizeilichen Mittel,

(Heinz Müller, SPD: Richtig.)

um gegen Rechtsextremismus vorzugehen, und da, wir sind eben Zeuge geworden,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

haben die Behörden in unserem Land alle Hände voll zu tun.

(Beifall vonseiten
der Fraktionen der SPD und CDU –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Das NPD-Verbot ist in diesem Zusammenhang von meiner Vorrednerin Frau Friemann-Jennert und auch vom Bildungsminister in meinen Augen hinreichend angesprochen worden.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Meine Damen und Herren, die Aussprache zum Landesprogramm für Demokratie und Toleranz gibt uns als demokratischen Kräften hier im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern, aber auch darüber hinaus allen, die für eine aktive teilhabeorientierte Bürgergesellschaft eintreten, die Gelegenheit, uns einmal auf etwas zu besinnen. Wir haben mit dem Landesprogramm in Mecklenburg-Vorpommern etwas geschaffen, was mittlerweile bundesweit vorbildlichen Charakter hat. Wir haben mit dem Landesprogramm ein sehr deutlich ausdifferenziertes, konzeptionell tragfähiges Maßnahmenmodell geschaffen, wofür sich andere Bundesländer interessieren, wovon sie sich eine Scheibe abschneiden.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

In der Folge dieses Landesprogrammes für Demokratie und Toleranz – Minister Brodkorb ist auf das Bündnis „Vorpommern: weltoffen, demokratisch, bunt!“, also ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit, eingegangen –, im Ergebnis können wir beobachten, dass in unserem Bundesland das Bewusstsein, wie wichtig demokratische Werte für ein gedeihliches Miteinander sind, gestiegen ist. Wir können beobachten, dass, wenn auch nicht in ausreichendem Maße, es eine Tendenz gibt, den Wert der Demokratie als solchen zu achten.

Wir können beobachten, dass sich immer mehr Bürgerinnen und Bürger unseres Landes selber aktiv einbringen. Das muss nicht in einer Partei sein, das kann auch in einem Verein sein, im Sport, in der Feuerwehr, in einer aktiven Nachbarschaft. Es gibt vielfältige Möglichkeiten. Und das, meine Damen und Herren, macht uns Mut, den

Weg, den wir im Landesprogramm für Demokratie und Toleranz beschränkt haben, weiterzugehen, denn wir sind der Überzeugung, dort, wo Rechtsextremismus keine Chance hat, dort, wo es ein lebhaftes Ehrenamt gibt, dort, wo es ein hohes Maß an demokratischer Beteiligung gibt, dort sind die Rahmenbedingungen auch dafür geschaffen, dass sich Wirtschaft ansiedelt und dass Arbeitsplätze geschaffen werden. Das zeigen alle Analysen, nicht nur aus anderen Bundesländern, sondern international.

Wenig Rechtsextremismus, viel Ehrenamt, viel demokratische Beteiligung, das sind Erfolgsfaktoren letzten Endes auch für eine wirtschaftlich erfolgreiche Region. Und neben dem allgemeinen Wert, Demokratie zu stärken, ist auch dieser Umstand ein weiterer Grund, das Landesprogramm weiterzuentwickeln, und ein weiterer Grund, in der Folge auch dafür zu sorgen, dass die NPD mit ihrer Propaganda nicht weiter fortfährt, den Bürgerinnen und Bürgern unseres Landes in der letzten Konsequenz die Arbeitsplätze wegzunehmen, die ihnen zustehen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Heiterkeit vonseiten der Fraktion der NPD –
Heinz Müller, SPD: Genauso ist das. –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

So, meine Damen und Herren, abschließend möchte ich sagen, das Werben für eine Demokratie im Zusammenhang mit dem Landesprogramm für Demokratie und Toleranz, mit dieser sehr interdisziplinär aufgestellten Maßnahmengruppe begreifen wir als Daueraufgabe. Meine Vorrednerinnen und Vorredner sind darauf eingegangen.

Wir als SPD-Fraktion in der Koalition mit der CDU beteiligen uns sehr aufmerksam und auch sehr konstruktiv an dem aktuell laufenden Fortschreibungsprozess dieses Landesprogrammes. Herr Ritter hat es angesprochen, da geht es um Finanzen, da geht es um eine konzeptionelle und strategische Schärfung. Ich möchte seitens der SPD-Fraktion zum Ausdruck bringen, dass wir der Auffassung sind, dass die Landeskoordinierung und auch die Landeszentrale für politische Bildung diesen Prozess sehr vorbildlich steuern und vor allen Dingen auch sehr vorbildlich mit allen beteiligten Akteuren aus den Regionen Mecklenburg-Vorpommerns gestalten.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Wenn wir diesen Weg weiter vorangehen, meine Damen und Herren, dann haben wir die Möglichkeit, dafür zu werben, dass immer mehr Bürgerinnen und Bürger dieses Landes begreifen

(Udo Pastörs, NPD: Und zur
Wahl gehen und SPD wählen.)

und verinnerlichen, dass die Rechtsextremisten von der NPD hier vorne am Rednerpult, auf vielen Demonstrationen im Land tatsächlich auf alles eine kurzfristige Antwort haben, aber für nichts eine eigentliche Lösung. An dieser Stelle möchte ich auch meinen Aufruf an Sie richten: Am 25. Mai haben alle Wählerinnen und Wähler die Gelegenheit,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

die Demokratie zu stärken, nicht nur bei den Kommunalwahlen in Mecklenburg-Vorpommern, sondern auch bei

den Wahlen zum Europäischen Parlament, und in diesem Zusammenhang Rechtsextremismus eine klare Absage zu erteilen. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Petereit.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Ausgerechnet.)

David Petereit, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Was haben Sie nur für Angst vor dem folgenden Redebeitrag,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD und DIE LINKE –
Heinz Müller, SPD: Ach du liebe Güte! –
Peter Ritter, DIE LINKE: Das ist
so was von lächerlich!)

dass Sie die Tagesordnung kurzfristig ändern,

(Heinz Müller, SPD: Wovon
träumen Sie denn nachts?)

dass Sie es arrangieren, dass die Staatsanwaltschaften losrennen mit einem Durchsuchungsbefehl oder dreien, die schon zwei Monate alt sind und dann auch noch an Substanz mangeln lassen?!

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Stefan Köster, NPD)

Meine Damen und Herren, den vorliegenden Bericht sollte meines Erachtens jeder gelesen haben, denn die Maßnahmen zur Aufgabe des Jahrtausends, der Demokratieerziehung oder besser -erzwingung, laufen auf Hochtouren. Sie sind totaler und radikaler als je zuvor.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Ein Zitat aus dem Bericht, Ihrem Bericht: „Es gibt kaum noch öffentliche oder nicht öffentliche Bereiche, die im Berichtszeitraum nicht für das Themenfeld ‚Stärkung von Demokratie und Toleranz – Bekämpfung von Rechtsextremismus‘ sensibilisiert wurden.“

(Julian Barlen, SPD:
Das ist auch genau richtig so.)

Selbst in den Straßenbauämtern gab es Fortbildungsveranstaltungen zum Umgang mit Rechtsextremisten.

(Michael Andrejewski, NPD: DDR pur!)

Da werden dem Straßenbauer die zentralen rechtsextremen Strukturen oder auch rechtsextreme Erkennungsmerkmale vermittelt – ungemein wichtig im Straßenbau.

(Udo Pastörs, NPD: Der Scheitel.)

Ich kann mir bildlich vorstellen, wie die Mitarbeiter von der ersten bis zur letzten Minute voller Begeisterung zuhörten. Wir dachten immer, die Straßenbauämter hätten ganz andere Sorgen, gerade in Zeiten, da allerorten

über eine immer schlechter werdende Infrastruktur geklagt wird.

Entlarvend auch der Abschnitt über das Freiwillige Soziale Jahr, welches laut den Ausführungen vor allem auch die „Chance zur Persönlichkeitsentwicklung“ biete und damit „deutlich zur Verinnerlichung von Demokratie und Toleranz“ beitrage.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD –
Heinz Müller, SPD: So ist es.)

Das ist nun wirklich echtes DDR-Niveau.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Da mussten, ganz gleich, ob es sich nun um Bauernkriege, die Reformen um Scharnhorst oder um die Industrialisierung handelte, stets staatstragende Sichtweisen mit eingestreut werden. Damals Marx, Engels und Lenin und heute eben Demokratie und Toleranz.

(Michael Andrejewski, NPD: Was sich so
nennt. – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Allein im Jahr 2013 wurden für diese Art von Agitation und Propaganda in Mecklenburg-Vorpommern über 1,7 Millionen Euro ausgereicht.

(Zuruf aus dem Plenum:
Gut angelegtes Geld.)

Doch was kümmert sie das, die Fundamentalisten im Dienste ihrer Ersatzreligion? Letzten Endes dienen die mit den Demokratie- und Toleranzprojekten verbundenen Aktivitäten der Einschüchterung. Sie wollen unterwürfige Bürger, Opportunisten und Heuchler, die vor der Obrigkeit kuschen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Eine politische Säuberungsaktion jagt die nächste, Bürger werden von Wahlen ausgeschlossen oder mit faktischen Berufsverböten belegt, weil sie es wagen, eine nicht konforme Meinung zu vertreten.

(Michael Andrejewski, NPD: Weil
sie Thor-Steinar-Sachen anhaben.)

Während Merkel und Genossen gegenüber unliebsamen Staaten wie China, Russland, dem Iran oder auch Weißrussland Menschenrechte und Demokratie anmahnen, gibt es in dem angeblich freiesten Staat, der je auf deutschem Boden existiert habe, politische Gefangene und Tausende Strafverfahren aufgrund von Meinungsäußerungen,

(Heinz Müller, SPD: Ah ja?)

und das nennen Sie dann verniedlichend „Kontrolldruck“ gegen Extremisten.

Die über das Landesprogramm für Demokratie und Toleranz laufenden Projekte sind Propagandainstrumente für Einwanderung und Überfremdung. Das wird auch durch die Zusammenarbeit mit zweifelhaften Vereinen, die als Schnittstelle für Linksextremisten fungieren, deutlich. Mit denen hat ganz offensichtlich keiner, kein aufrechter Demokrat ihres Formats irgendein Problem. Trotz

Brandanschlägen, Überfällen, Sprengstoffeinsatz und Bedrohung, die Linksextremisten werden in Mecklenburg-Vorpommern entweder hofiert oder es wird so getan, als ob es sie gar nicht gibt.

Ihre Demokratie ist nicht die unsere. Nach wie vor gibt es auf der Bundesebene keine Möglichkeit für das deutsche Volk, über Fragen von wesentlicher Bedeutung per Referendum abzustimmen.

(Michael Andrejewski, NPD:
Das ist undemokratisch.)

Was in Berlin geschieht, wird letztlich von Washington und Brüssel diktiert.

(Heinz Müller, SPD: Was redet
er denn da für einen Stuss?)

Der Euro-Rettungsschirm, an dem sich die BRD mit 190 Milliarden beteiligt,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

ist quasi eine weitere Kapitulationsurkunde und ein neuerlicher Beweis dafür, wie das von Ihnen so hochgelobte Parlament quasi eine Statistenrolle aufgedrängt bekommt,

(Stefan Köster, NPD:
Das sind alle Marionetten.)

und dasselbe wird künftig wohl auch für Auslandseinsätze der Bundeswehr zutreffen.

Abschließend noch einmal meine ausdrückliche Leseempfehlung für die vorliegende Drucksache. Das Agieren und Rudern der Herrschenden ist trotz aller Ernsthaftigkeit regelrecht erbärmlich. Keiner der heutigen Entscheidungsträger, der dafür mitverantwortlich ist, braucht sich dereinst über das Echo zu beklagen, wenn unser Volk die Quittung dafür ausstellt. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Heinz Müller, SPD: Wie soll die Quittung
denn aussehen? Wie soll die Quittung denn
aussehen? Wollen Sie uns bedrohen? –
Zuruf von Julian Barlen, SPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Fraktionsvorsitzende Herr Suhr.

(Michael Andrejewski, NPD: Oh,
jetzt wirds noch demokratischer!)

Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

(Stefan Köster, NPD: Welche Haltung
haben Sie zu Kinderschändern?)

Herr Petereit, das Problem ist nicht so, wie Sie sagen, dass hier die Demokraten Probleme mit abweichenden Meinungen oder nicht konformen Meinungen haben, sondern der Kernpunkt ist und auch der Kernpunkt dieser Debatte ist, dass die Demokraten hier gegen die zusammenstehen, die gegen die Demokratie sind und diese bekämpfen.

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD)

Das ist der Kernpunkt, sehr geehrte Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Und da können wir mal mit aller Gelassenheit abwarten,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

da können wir mit aller Gelassenheit abwarten, ob sich das, was die Staatsanwaltschaft ermittelt, in der Tat als wahr bestätigt. Ich habe heute Morgen diesen Beschluss zumindest aus voller Überzeugung mitgetragen.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Stefan Köster, NPD)

Sehr geehrte Damen und Herren, genau vor diesem Hintergrund ist es,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

glaube ich, auch noch mal deutlich – ich habe jetzt leider die Debatte nicht ganz verfolgen können, weil durch die Sitzungsunterbrechung mein Zeitplan arg in Schieflage geriet, insofern sehen Sie mir bitte nach, wenn ich Dinge

(Udo Pastörs, NPD: Sie brauchen nicht
die inflationäre Demokratie zu bemühen.)

vielleicht doppelt ausdrücke –,

(Vizepräsidentin Regine Lück
übernimmt den Vorsitz.)

aber das Landesprogramm ist deshalb wichtig, weil die Demokraten eben genau auch über das Landesprogramm deutlich machen, dass sie hier gemeinsam an einem Strang für die Demokratie und gegen die Demokratiefeinde ziehen, dass sie Geld in die Hand nehmen, um, und das hat Herr Petereit hier ja selber gesagt,

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Stefan Köster, NPD)

möglichst in allen Bereichen, und das ist richtig, in allen Bereichen Überzeugungsarbeit zu leisten und demokratisch zu überzeugen, damit dieser rechtsextreme Spuk in unserem Land endlich aufhört. Ich glaube, dass wir durchaus verzeichnen können, dass wir da erfolgreich sind.

Und Angst davor, dass irgendjemand aus der rechts-extremen Szene kommen könnte und irgendwann mal hier auch nur ansatzweise relevante Stimmenanteile erreichen könnte, die habe ich in der Tat überhaupt nicht.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es ist gut, sehr geehrte Damen und Herren, dass es Förderprogramme gibt. Darauf wird im Landesprogramm eingegangen. Ich glaube allerdings, dass wir an einem Punkt sind, wo wir uns auch im Rahmen der Fortschreibung darüber unterhalten müssen, dass wir die Förderprogramme, die zum großen Teil auf Modellförderung hin

orientiert sind, an den Stellen verstetigen, an denen sie erfolgreich sind. Ich glaube, dass das ein notwendiger Schritt ist, weil viele Träger in der Situation, in Unsicherheit von Finanzierung zu sein, immer wieder davon abhängig zu sein, dass Jahr für Jahr der Bewilligungsbescheid für ein Projekt kommt, noch sicherer und noch besser arbeiten können, wenn wir hier mit verstetigten Förderungen arbeiten. Es ist gut und richtig – da hat es in der Vergangenheit auch vor dem Hintergrund der Evaluierung durchaus Kritik gegeben –, dass die Regionalzentren ihre Arbeit fortsetzen können, und so, wie ich aus den Gesprächen mit den Regionalzentren weiß, wird auf die Evaluierungsbemerkungen und -feststellungen auch angemessen reagiert.

Es ist auch gut, dass das Beratungsnetzwerk Demokratie und Toleranz eine Anlaufstelle bietet für alle diejenigen, die sich beraten lassen wollen. Auch hier, glaube ich, können wir in der Fortschreibung des Landesprogramms noch darüber nachdenken, inwieweit wir dieses Beratungsnetzwerk tatsächlich für diejenigen öffnen, die im Augenblick noch nicht so nahe am Netzwerk dran sind.

Es gibt aber aus meiner Sicht durchaus noch Potenziale, die es weiterzuentwickeln gilt, zumindest bei Herrn Barlen habe ich das vorhin auch herausgehört, und zwar will ich drei Punkte ansprechen:

Wir haben hier in einem durchaus anspruchsvollen Abstimmungsprozess vor wenigen Monaten einen gemeinsamen Antrag zum Thema Willkommenskultur getragen. Ich finde, wir müssen auch vor Ort Sorge dafür tragen, dass diese Willkommenskultur gelebt wird, und insbesondere an den Stellen gelebt wird, an denen wir Flüchtlinge, Asylsuchende aufnehmen,

(Udo Pastörs, NPD: Nehmen
Sie mal ein paar auf zu Hause!)

zunächst aufnehmen. Ich glaube, dass es sinnvoll ist, darüber nachzudenken, dass wir vor Ort noch in stärkerem Maße dazu beitragen, dass Unterstützer und Moderatoren von uns die entsprechende Rückendeckung bekommen und auch finanziert werden, damit sie in den Gemeinden, in den Kommunen, in den Städten für die entsprechende Akzeptanz der Aufnahme, für eine Willkommenskultur sorgen können und mitunter schwierige Prozesse moderieren können.

(Stefan Köster, NPD: Wie viel
Platz haben Sie denn zu Hause?)

Ich finde, dass es dringend an der Zeit ist, für diese Fälle die dringend überfälligen Informationskonzepte zu erarbeiten. Ich glaube, da gibt es noch eine Menge zu tun.

Ich glaube auch, dass die Regionalzentren in stärkerem Maße noch darauf orientiert werden müssen, die Arbeit vor Ort zu vernetzen, und ich glaube, dass es überlegens- und überdenkenswert ist, dass die Präventionsräte, die vielerorts eine wichtige kommunale Aufgabe übernehmen, in stärkerem Maße eingebunden werden.

Ich will in dem Zusammenhang auch sagen, dass ich glaube, dass wir vor dem Hintergrund der Kommunalwahlen in gut einer Woche und aus den Erfahrungen der Kreistagswahlen im Jahre 2011

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

darüber nachdenken sollten, dass wir die Kommunalparlamente, die Kreistage, die Stadträte, die Gemeinderäte dazu motivieren, über die Parteigrenzen hinweg unter den Demokraten das zu tun, was wir hier schon seit vielen Jahren erfolgreich tun, nämlich den Schweriner Weg zu realisieren. Ich glaube, dass der erfolgreich ist, ich glaube, dass er fortgesetzt werden muss, und ich glaube, dass auch die Kommunalparlamente diesem Vorbild folgen sollten,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

in der Form, wie sie das vor Ort gemeinsam und konstruktiv und kooperativ entscheiden.

Sehr geehrte Damen und Herren, zum Abschluss meiner Rede möchte ich gerne, auch wenn das möglicherweise nicht in den Konsens dessen, was wir hier besprechen, hineinpasst, die Geschehnisse in Demmin und Rostock ansprechen.

(Michael Andrejewski, NPD:
Ja, Ihre Chaotenfreunde.)

Ich will voranstellen –

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

und ich glaube, dass das unter den Demokraten hier sehr einvernehmlich ist –, dass gewalttätige Auseinandersetzung, die Bereitschaft zu Gewalt von niemandem von uns akzeptiert wird. Ich glaube auch gleichzeitig, dass wir uns alle wünschen, dass Naziaufmärschen an diesen Orten oder andernorts sich Demokraten entgegenstellen, dass sie hergehen

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

und deutlich machen, wir wollen die Nazis hier nicht vor Ort, und dass wir dazu motivieren, dass sich daran viele Bürgerinnen und Bürger beteiligen, dass wir auch über die Polizeistrategie und über die Herangehensweise der Ordnungskräfte

(Michael Andrejewski, NPD:
Schläger aus Hamburg. –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und über die Liberalität zu der Frage,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

wo werden Demonstrationen gestattet, uns anders aufstellen müssen, als das jetzt bei den beiden vergangenen Veranstaltungen der Fall gewesen ist. Ich glaube, dass es sinnvoll ist an dieser Stelle, dort zu vermitteln, dass selbstverständlich auch Blockaden ein legitimes Mittel der Demonstration sind.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es gehört dazu, das nicht zu behindern,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

sondern ausdrücklich zu unterstützen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Auch dieses Signal muss von diesem Landtag an die Landesregierung, an den Innenminister gehen.

(Michael Andrejewski, NPD:
Versammlungsrecht.)

Das ist kein Aufruf zur Akzeptanz von Gewalt, da haben wir klare Kante,

(Zurufe von Stefan Köster, NPD,
und Udo Pastörs, NPD)

das gibt es nicht, aber es ist ein klarer Aufruf an das Selbstverständnis auch der Ordnungsbehörden, der Polizei,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

möglicherweise des Innenministeriums. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Ich schließe die Aussprache.

Kann ich davon ausgehen, dass wir nach der jetzigen Aussprache die Unterrichtung durch die Landesregierung auf Drucksache 6/2383 verfahrensmäßig für erledigt erklären? –

(Burkhard Lenz, CDU: Ja.)

Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 16:** Beratung des Antrages der Fraktionen der SPD und CDU – Energiewende braucht starke Forschung, Drucksache 6/2927. Hierzu liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2975 vor.

**Antrag der Fraktionen der SPD und CDU
Energiewende braucht starke Forschung
– Drucksache 6/2927 –**

**Änderungsantrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
– Drucksache 6/2975 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Borchert von der SPD-Fraktion.

Rudolf Borchert, SPD: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Werte Kolleginnen und Kollegen! Der Schlüssel für den Erfolg der Energiewende liegt ganz entscheidend auch in einer gezielten exzellenten und nachhaltigen Energieforschung, deshalb der Antrag der Koalitionsfraktionen „Energiewende braucht starke Forschung“. Schwerpunkte liegen bei den Schlüsselthemen der Energiewende natürlich auf den Themen Energiespeicher, Energienetze und Energieeffizienz, aber vor allen Dingen auch bei der Frage, wie kann man die Produktion von erneuerbaren Energien zukünftig noch wettbewerbsfähiger machen.

Seit 2011 gibt es das Energieforschungsprogramm der Bundesregierung, immerhin mit 3,5 Milliarden Euro aus-

gestattet, und dieses Programm hat in den letzten Jahren schon wichtige technologische Entwicklungen im Bereich der Energieforschung angestoßen. Hinzu kommen viele europäische Forschungsmittel und diverse Förderprogramme in den Ländern, denn Energieforschung kostet Investitionen. Es wird zukünftig noch mehr Geld für Energieforschung notwendig sein, damit die Energiewende gelingt, aber es geht nicht nur um mehr Geld. Die Forschungsförderung muss auf allen Ebenen besser als bisher koordiniert und abgestimmt werden und es müssen Schwerpunkte gesetzt werden. Die Kapazitäten der Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen müssen noch besser miteinander verknüpft und gezielter auf die Erfordernisse der Energiewende ausgerichtet werden.

Die Verbundforschung, die Zusammenarbeit von Forschung und Wirtschaft, muss deutlich verbessert werden. Es geht aber nicht nur um den Wissenstransfer aus der Forschung in die Wirtschaft, es geht auch um den Transfer zu den Bürgerinnen und Bürgern, zu ihrem Konsum- und Nutzerverhalten, und wieder zurück in die Wirtschaft und Forschung. Nur das schafft die notwendige gesellschaftliche Akzeptanz für die Energieforschung und die dafür zur Verfügung zu stellenden finanziellen Mittel.

Meine Damen und Herren, werte Kolleginnen und Kollegen, wie ist die Situation der Forschung und Entwicklung bei den erneuerbaren Energien in Mecklenburg-Vorpommern? Wo stehen wir im Vergleich zu anderen Bundesländern? Ein Vergleich mit anderen Bundesländern ist grundsätzlich schwierig, weil von Mecklenburg-Vorpommern zurzeit als einzigem Bundesland keine spezifischen Daten der Forschungs- und Entwicklungsausgaben für erneuerbare Energien vorliegen, die allerdings in Bundesländervergleichen jeweils auf das BIP bezogen werden und ein ganz wichtiger Indikator sind, zum Beispiel Bremen, zurzeit Platz eins mit 75 Euro je Million Euro BIP, oder Brandenburg, Platz zwei mit 73 Euro je Million Euro, also auf das Bruttoinlandsprodukt von Brandenburg bezogen.

Ein weiterer wichtiger quantitativer Vergleichsindikator ist der prozentuale Anteil der Studiengänge für erneuerbare Energien an der Gesamtzahl aller Studiengänge. Mit 1,09 Prozent liegt Mecklenburg-Vorpommern zurzeit auf dem letzten Platz aller Bundesländer. Hier belegt Platz eins Schleswig-Holstein mit 3,17 Prozent.

Bei der Anzahl der Beschäftigten in der Energieforschung, ein weiterer wichtiger Indikator, liegt Mecklenburg-Vorpommern mit einem Anteil von 4,6 Prozent an allen Beschäftigten in der Energieforschung in Deutschland auf Platz sieben. Dies ist allerdings vor allem zurückzuführen auf die über 500 Beschäftigten beim Kernfusionsforschungsprojekt Wendelstein 7-X am Max-Planck-Institut in Greifswald, bekannterweise kein Forschungsprojekt zum Thema erneuerbare Energien.

Meine Damen und Herren, lässt man mal die statistischen und quantitativen Bewertungen außer Acht, kann man aber feststellen, dass es in unserem Land eine Reihe von exzellenten qualifizierten Akteuren und hochwertigen Projekten in den Bereichen Forschung, Lehre und Entwicklung gibt. Hier nur einige wenige Beispiele: In Wismar gibt es den Studiengang „Energie- und ressourceneffiziente Technologien und Verfahren“ – ein Forschungsbereich insbesondere im Bereich der Solartechnologie. In Rostock ist ein Schwerpunkt die Bioenergie-

nutzbarmachung von Abfall- und Reststoffen. Professor Nelles leitet dieses Forschungsvorhaben, er ist gleichzeitig Leiter des Deutschen Biomasseforschungszentrums in Leipzig. In Greifswald sind es die mehrfach mit Preisen gekrönten Forschungsergebnisse zur energetischen Nutzung von Niedermoorbiomasse, den Paludikulturen. Oder die Fachhochschule Stralsund, sie ist seit Jahren eine hervorragende Forschungseinrichtung insbesondere im Bereich Brennstoffzellen und Wasserstoffnutzung und vor allen Dingen natürlich auch in Ausbildung und Lehre.

Hinzu kommen die außeruniversitären Forschungslandschaften wie zum Beispiel die Leibniz Institute. Das Leibniz Institut für Katalyse in Rostock ist hier zu nennen oder, gerade auch in den Schlagzeilen mit einer sehr wichtigen Investition zum Ausbau, das Leibniz Institut für Atmosphärenphysik in Kühlungsborn.

Meine Damen und Herren, es gibt also viele gute Beispiele in dem Bereich, und das gilt auch für die Verbundforschung in Mecklenburg-Vorpommern. Eine kleine Auswahl: Die WEMAG, der kommunale Energieversorger im Westen des Landes, ist in den Schlagzeilen mit dem Forschungsprojekt eines 5-MW-Batterie-Kraftwerkes in Schwerin. Im September wird es eröffnet. Es wird Europas größtes Kurzzeitspeicherspeicherforschungsprojekt. Oder die Firma WIND-projekt aus Börgerende, die mit einer von zwanzig Power-to-Gas-Testanlagen in Grapzow bei Altdentreptow immer wieder auf sich aufmerksam macht, oder die Firma Ostseestahl in Stralsund, ein besonders innovatives metallverarbeitendes Unternehmen aus dem Bereich des Schiffbaus, produziert innovative Offshoreanlagen, Schweißtechnik und baut auch elektrobetriebene Fahrradfähren, insbesondere solarbetriebene für den Berliner Markt.

Meine Damen und Herren, ich bin davon überzeugt, dass die Energieforschung in Mecklenburg-Vorpommern zugleich eine große Herausforderung, aber auch eine große Chance für uns als Innovations- und Forschungsland ist, denn als Land der erneuerbaren Energien haben wir gute Rahmenbedingungen. Dazu gehören vor allem die ausbaufähigen Strukturen an den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Mecklenburg-Vorpommern könnte also zu einem zentralen Standort der angewandten Feldforschung im Bereich der Energiewende werden beziehungsweise ausgebaut werden.

Mit dem vorliegenden Antrag fordern die Koalitionsfraktionen von SPD und CDU die Landesregierung auf, Forschung, Entwicklung und Lehre von erneuerbaren Energien weiter zu stärken und auszubauen. Dazu gehört, das ist in den einzelnen Punkten im Antrag aufgeführt, ich möchte da auf zwei, drei wesentliche Aspekte noch mal eingehen, dass sich die Landesregierung auf Bundesebene wie bisher für eine weitere Erhöhung der Energieforschungsmittel einsetzt, die für das Gelingen der Energiewende dringend notwendig sind, weil es in erster Linie natürlich eine bundespolitische Aufgabe ist, genügend Forschungsmittel für die Energiewende zur Verfügung zu stellen.

Aber, meine Damen und Herren, es geht auch darum, dass unsere Forschungseinrichtungen stärker als bisher dabei unterstützt werden, Energieforschungsmittel vom Bund beziehungsweise auch aus Europa – und da gibt es ja entsprechende Konkurrenzsituationen zwischen den Hochschulen und den Bundesländern – einzuwer-

ben, erfolgreich einzuwerben. Dazu könnte ein eigenes Landesenergieforschungsprogramm beitragen, so, wie es die Fraktionen in ihrem Antrag fordern, mit dem nicht nur zusätzlich zur Hochschulfinanzierung weitere Finanzmittel für innovative Energieforschung bereitgestellt werden könnten, sondern vor allem auch gegenüber der Bundesregierung der hohe Stellenwert von Forschung, Lehre und Entwicklung im Bereich der erneuerbaren Energien in Mecklenburg-Vorpommern deutlich gemacht werden kann.

Meine Damen und Herren, im Entwurf zum Landesenergiekonzept hat die AG Forschung des Landesenergiegremiums unter der Leitung von Professor Nelles eine Reihe von wichtigen Empfehlungen gegeben, die bei Beachtung von Prioritäten in die Aufgabenstellung eines Landesenergieprogramms einfließen sollten. Notwendig sind insbesondere Schwerpunktsetzungen und eine bessere Kooperation mit starken Partnern aus Forschung und Entwicklung außerhalb von Mecklenburg-Vorpommern.

Meine Damen und Herren, die Hochschulautonomie ist ein sehr hohes Gut, für das die SPD-Landtagsfraktion sich immer eingesetzt hat, immer einsetzen wird. Für die Studienangebote und für die Anzahl der Studiengänge natürlich sind daher in erster Linie die Hochschulen verantwortlich. Dies haben sie in der Vergangenheit getan, und sie werden auch immer den aktuellen gesellschaftlichen Erfordernissen Rechnung tragen und neue Studienangebote schaffen. Ein wichtiges Instrument, um diesen Wandel zu beschleunigen, sind die Zielvereinbarungen, die das Land, vertreten durch das Bildungsministerium, mit den einzelnen Hochschulen als gegenseitige Verpflichtung abschließt.

Die aktuellen Zielvereinbarungen, insofern ist es ein günstiger Zeitpunkt, das jetzt zu debattieren, laufen noch bis zum 31.12.2015. Es laufen die Vorgespräche und insofern ist der Zeitpunkt günstig, dass man in geeigneter Weise, ich betone, in geeigneter Weise bei Beachtung der Hochschulautonomie Einfluss nimmt auf diesen Zielvereinbarungsprozess. Gemeinsames Ziel mit den Hochschulen sollte es sein, dass im Rahmen der Zielvereinbarungsprioritätensetzung das Thema erneuerbare Energien im Bereich Forschung, Lehre und Entwicklung einen besonderen Schwerpunkt bilden sollte, nicht nur aus gesellschaftspolitischer Notwendigkeit, sondern weil dies auch mit sehr großen Chancen für unsere Hochschulen, für unser Land verbunden ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wichtig ist natürlich auch die weitere starke Förderung der Verbundforschung, der Zusammenarbeit von Forschung und Wirtschaft, insbesondere durch das Wirtschaftsministerium bereits erfolgreich praktiziert. Bei der wirtschaftlichen Bewertung und Anwerbung von Forschungsergebnissen gibt es viele positive Beispiele in Mecklenburg-Vorpommern, auf die man aufbauen kann. Insbesondere Verbundvorhaben zwischen Forschungseinrichtungen und Wirtschaft bieten vielfältige Möglichkeiten zur Verknüpfung von Ausbildung und Forschung in verschiedenen Themenfeldern, zur Bündelung von Kompetenzen im Land und zur Verbesserung der Ausbildungsangebote.

Meine Damen und Herren, ich nehme die rote Lampe zur Kenntnis, insofern möchte ich meine Rede an dieser Stelle erst einmal praktisch unterbrechen und bedanke mich für die Aufmerksamkeit. Ich werde die Gelegenheit nutzen, in der Aussprache noch auf einige wichtige aktu-

elle Aspekte des Themas „Energieforschung in Mecklenburg-Vorpommern“ einzugehen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Minister für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung Herr Pegel. Bitte schön.

Minister Christian Pegel: Herzlichen Dank, sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Energiewende ist für unser Land die große wirtschaftspolitische Chance dieser Dekade, aber, und das ist ein Stück weit das Spannungsverhältnis dazu, die Energiewende stellt uns gleichermaßen auch vor vollkommen neue Herausforderungen. Und wie bei der Wirtschaftsentwicklung in diesen relativ neuen Unternehmensbranchen der erneuerbaren Energien ist auch in der Wissenschaftswelt das Fell des Bären in diesem verhältnismäßig neuen Forschungsfeld nicht schon lange und beinahe unveränderlich aufgeteilt, sondern es stehen vielmehr beinahe alle Wegbegleiter – Konkurrentinnen und Konkurrenten – noch ziemlich am Anfang einer neuen Entwicklung. Deshalb gibt es nach unserer tiefen Überzeugung viele gute Gründe, diesem Forschungsbereich ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Dies gilt umso mehr, als wir im Bereich der erneuerbaren Energien, vor allem im Bereich Windenergie an Land, aber gleichermaßen auf See, aber natürlich auch bei Biomasse und Solar, längst gut aufgestellte Unternehmen im Land haben. Es handelt sich also um einen Bereich, in dem die Forschung auf praktische Erfahrungen und Fragen aus der Praxis vor ihrer Haustür zurückgreifen kann. Vor allem aber handelt es sich um einen Bereich, in dem Forschungsergebnisse hinterher realistisch bei uns in die wirtschaftliche Praxis eingespielt werden können. Hier haben wir also echtes Potenzial, dass aus Forschung in unserem Land unmittelbare Wertschöpfung ebenfalls in unserem Land generiert werden kann. Verbundforschung und Forschungstransfer sind hier nicht nur Wunsch oder vage Hoffnung, sie drängen sich in diesem Bereich geradezu auf. Und wir fangen in der Forschung ganz sicher auch nicht bei null an. An unseren Hochschulen haben sich längst, es ist eben darauf hingewiesen worden, Lehrstühle sehr engagiert dieser Forschungsaufgabe gewidmet.

Unsere beiden Netzstudien wären ohne die fachliche Hilfe aus der Universität Rostock kaum für die Landesregierung denkbar, umsetzbar gewesen. Und auch Stralsund, ebenfalls schon angesprochen, hat viele Jahre Vorlauf beispielsweise in Sachen Speicherforschung. Ich will jetzt nicht die weiteren schon genannten Hochschulen wiederholen, die sich allesamt in sehr speziellen Feldern, aber sehr engagiert profiliert haben in den vergangenen Jahren.

Und natürlich – an dieser Stelle nach meiner Überzeugung wesentlich mit vorzutragen – ist mit der im Januar erfolgten Besetzung der Stiftungsprofessur des Unternehmens Nordex für die Universität Rostock ein weite-

rer ganz wesentlicher Pflöck eingeschlagen worden. Die besonders enge Verzahnung von Forschung und Wirtschaft, die in Mecklenburg-Vorpommern möglich ist, kann kaum besser als mit dieser Professur und insbesondere dem Lehrstuhlinhaber und seiner Biografie beschrieben werden, ein Lehrstuhlinhaber, den Nordex für seine Forschungsabteilung gewinnen konnte, der sich dann mit forschungsaffinen Tätigkeiten erfolgreich selbstständig gemacht hat und der jetzt neben seiner fortlaufenden unternehmerischen Tätigkeit praxisnahe Forschung und Lehre garantieren wird. Ein echtes Symbol für die besondere Nähe, die Wirtschaft und Wissenschaft beim Thema erneuerbare Energien in Mecklenburg-Vorpommern deutlich kennzeichnet.

Aber diese ganz praxisnahe Forschung an ganz zentralen Fragen für das Gelingen der Energiewende, wie sie der Antrag in den Blick nimmt, hat noch eine weitere, nach meiner Einschätzung sehr positive Begleiterscheinung. Wir haben eine wirklich gute Chance, damit auch praxisnahe Lehre für die künftig so dringend in dieser Branche benötigten Fachkräfte zu ermöglichen. Forschung, Lehre, Praktika, Rückkopplung der Wirtschaft an die Wissenschaft, welche Qualifikationen potenzielle Fachkräfte brauchen, umgekehrt aber auch Praxiserprobung und Empirie – die besondere Nähe, die ein solch kleines Land wie Mecklenburg-Vorpommern in vielen Bereichen bietet, kann hier ganz besonders alle Vorteile entfalten.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn wir unsere Wirtschaftsunternehmen im Bereich der erneuerbaren Energien langfristig starkhalten wollen, dann brauchen wir genau diese eben beschriebene Nähe. Aber wir brauchen vor allem auch eins: Lösungen für die ganz drängenden Fragen bei der Umsetzung der Energiewende. Wind an Land und auch Fotovoltaik, also Solar, stellen vollkommen neue Herausforderungen an unser sehr tradiertes System der Energieversorgung, denn die Energiewende hat weitreichende Auswirkungen auf die Erzeugung und vor allem auf die Verteilung und das Einsammeln von elektrischer Energie.

Erneuerbare-Energie-Anlagen müssen zukünftig den fossilen Kraftwerkspark ersetzen können. Sie müssen dann vor allem auch noch stärker, viel stärker als jetzt, zur Netzstabilität beitragen. Unsere Netze wiederum müssen den regionalen Ausgleich stark schwankender regenerativer Erzeuger gewährleisten und dabei, das ist wesentlich für unsere Volkswirtschaft, weiterhin stabil betrieben werden können. Speichertechnologien werden mittelfristig zu wettbewerbsfähigen Bedingungen benötigt, ihre Fortentwicklung, ihre kostengünstige Entwicklung ist dringend geboten.

Aus all diesen Herausforderungen resultiert in der Tat ein riesiger Forschungsbedarf. Das Bildungsministerium und das Energieressort haben sich deshalb nach Beginn der Legislaturperiode frühzeitig im neu gegründeten Landesenergieerat des Landes Mecklenburg-Vorpommern darauf verständigt, dass wir gemeinsam die forschungs- und energiepolitischen Zielsetzungen und die daraus abzuleitenden Maßnahmen zwischen den beiden Häusern synchronisieren wollen und werden. Dafür plant die Landesregierung, dafür planen Bildungsministerium und Energieministerium in der neuen EU-Strukturförderperiode von 2014 bis 2020 eine Schwerpunktsetzung im Bereich der Energieforschung auf der Basis eines eigenständigen Energieforschungsprogramms.

Themen werden insbesondere die Netz- und Speichertechnologien vor dem Hintergrund der verstärkt regenerativen Energieversorgung sein.

Dabei, meine Damen und Herren, werden nicht zuletzt auch die Berufs- und Entwicklungschancen für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler deutlich verbessert werden und, ich betone es gerne noch mal, damit die dringend benötigten Fachkräfte bei uns im eigenen Land entwickelt werden können. Wir werden, der Bildungsminister und ich, diese neue projektbezogene Forschungsförderung im Bereich der Energie an den Ergebnissen und Förderempfehlungen des 2013 neu gegründeten und eben schon benannten „Forschungsforums Energiewende“ orientieren. Dieses Forschungsforum, an dem wir uns orientieren wollen, hat im Übrigen einen Riesenvorteil, es hat nämlich den bundesweiten Blick, den es zugrunde legt. Dieses Forschungsforum unterzieht aktuell gerade alle Forschungsförderaktivitäten des Bundes und auch aller Bundesländer in diesem Bereich so einer Art Generalinventur und hat da einen wunderbaren Überblick über alles, was es derzeit gibt.

Die Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern verfolgt dabei das Ziel, mit diesen neuen eigenen Forschungsfördermitteln einen neuen Förderkorridor für Wissenschaftspartner in Mecklenburg-Vorpommern zu erschließen. Wir wollen damit aber noch einen Schritt mehr erreichen, meine sehr verehrten Damen und Herren. Wissenschaftliche Einrichtungen im Land sollen als Verbundpartner, das ist mir wesentlich, mit anderen gemeinsam für überregionale Förderansätze durch dieses Programm erkennbar werden, bundesweit erkennbar werden. Wir gehen davon aus, dass wir damit dann in der Folgewirkung weitere Bundesmittel aus den Bereichen Forschung, Entwicklung und Innovation ins Land holen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Landesregierung wird sich gern für die Forderung einsetzen, die wissenschaftlichen Einrichtungen bei der Einwerbung von Forschungsmitteln gezielt zu unterstützen. Wir prüfen gerne gleichermaßen, ob die Ausweisung eines Landesenergieforschungsprogramms ein geeignetes Instrument ist, und ich habe eben schon deutlich gemacht, dass Bildungs- und Energieministerium sich bereits auf diesen Weg gemacht haben. Wir greifen gern Ihre Hinweise auf. Wir werden Initiativen zur Erhöhung der Energieforschungsmittel auf Bundesebene engagiert unterstützen und insbesondere die Hochschulen, wenn sie sich dorthin bemühen, gerne begleiten. – Ganz herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat Frau Dr. Schwenke von der Fraktion DIE LINKE.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Keine Landtagssitzung ohne das Thema Energiewende, und das ist gut so – heute der Antrag der Koalitionsfraktionen „Energiewende braucht starke Forschung“. Der Landtag soll feststellen, ich zitiere sinngemäß: Die Energiewende ist eine große Herausforderung und Chance für Wissenschaft und Forschung in Mecklenburg-Vorpommern. Forschung und Entwicklung sind unabdingbar für die Energiewende

(Peter Ritter, DIE LINKE: He!)

und effiziente Speichertechnologien. Die Netzstabilität, die Steigerung der Energieeffizienz sind für die dauerhaft sichere und bezahlbare Bereitstellung von Energie besonders wichtig und müssen erforscht werden.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
He, wer hätte das gedacht?! –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Ich denke, dass diese Feststellungen hier im Haus von niemandem bestritten werden, auch wenn wir in den vielen Debatten zur Energiewende teilweise große Unterschiede im Herangehen der Fraktionen festgestellt haben. Vor dem Hintergrund dieser Feststellungen sind dann die aufgelisteten Forderungen an die Landesregierung nachvollziehbar. Das klingt alles recht gut und natürlich haben wir nichts dagegen, aber der Reihe nach.

Die Zielvereinbarungen mit den Hochschulen werden ja gerade verhandelt. Dabei zu überprüfen, ob sie den Anforderungen noch entsprechen, ist eigentlich völlig selbstverständlich. Und dass dies notwendig ist, gerade im Bereich der erneuerbaren Energien, zeigt allein ein Blick in diese Zielvereinbarungen mit den Hochschulen in Stralsund und Wismar, neben der Universität Rostock den beiden Hochschulen mit einem entsprechenden Profil. Da stehen für die Hochschule Stralsund als konkreter Forschungsschwerpunkt die regenerativen Energien drin und für Wismar nachwachsende Rohstoffe, Umwelttechnik und Biotechnologien. Das ist in der Tat stark ausbaufähig, wenn man die Energiewende als eine große Chance für die wirtschaftliche Entwicklung von Mecklenburg-Vorpommern begreift. Und wir wissen alle, die Hochschulen entscheiden alleine, wie das ihnen vom Land zugestandene Budget aufgeteilt wird. Die Schwerpunktsetzung in den Zielvereinbarungen ist also eine wichtige Sache.

Das ist auch in der auswärtigen Sitzung des Energieausschusses im November letzten Jahres an der Hochschule in Stralsund ziemlich deutlich geworden. Diese noch sehr junge Einrichtung leistet aus meiner Sicht auch auf dem Gebiet eine sehr gute Arbeit. Der Rektor der Fachhochschule Professor Dr. Höhn sagte damals, dass die gesamten zur Verfügung stehenden Forschungsmittel – also aus dem Budget des Landes plus eingeworbene öffentliche und private Gelder – für eine Hochschule seiner Größe durchaus beeindruckend sind und den bundesweiten Vergleich nicht scheuen müssen. Professor Höhn schränkte aber auch gleichzeitig ein, dass es seiner Hochschule zunehmend schwerer fällt, sich an bestimmten Programmen überhaupt zu beteiligen. Die Forschungsförderung bevorzuge eben größere Einrichtungen.

An dieser Stelle ist ein Unterstützungseinsatz durch die Landesregierung besonders wichtig, wenn denn erhöhte Forschungsgelder für erneuerbare Energien, die die Bundesregierung bereitstellen soll – wie unter Punkt II.5 von Ihnen gefordert – auch in Mecklenburg-Vorpommern ankommen sollen. Professor Höhn räumte auch für die fachhochschulspezifischen Förderprogramme eine geringe Erfolgsquote ein. Sie liege bei eins zu fünf, das heißt, nur jeder fünfte Antrag der Fachhochschule wird positiv beschieden – wohlgerne für alle Bereiche der Forschung an der Fachhochschule.

Für mich bedeutet das, selbst wenn man in Stralsund die Forschung auf dem Gebiet der erneuerbaren Energien intensivieren möchte, und das möchte man gerne, ist das zurzeit nur sehr schwer möglich. Professor Höhn merkte selbst an, dass der Anteil, den die Fachrichtungen rund um die erneuerbaren Energien an der Gesamtkapazität der Fachhochschule haben, aus seiner Sicht zu gering ist. Wer, wenn nicht das Land, steht hier in der Verantwortung, zum Beispiel bei der Fortschreibung der Zielvereinbarungen mit den Hochschulen, aber auch die Hochschulen des Landes und die außeruniversitären Forschungseinrichtungen bei der Einwerbung von Energieforschungsmitteln zu unterstützen?

Der wichtigste Punkt Ihres Antrages scheint mir allerdings, und jetzt zitiere ich Ihren Antrag direkt, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Koalition, „zu prüfen, ob ein vom Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie vom Ministerium für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung getragenes Landesenergieforschungsprogramm ein geeignetes Instrument zur Stärkung der Energieforschung in Mecklenburg-Vorpommern ist“. Wie wir eben gehört haben, ist das bereits in Vorbereitung. Auch deshalb meint meine Fraktion, dass ein Prüfauftrag an dieser Stelle überflüssig ist. Wir haben übrigens unseren Standpunkt dazu auch schon verschiedentlich zum Ausdruck gebracht: in den Haushaltsdebatten, in der Diskussion um das Wendelstein-7-X-Projekt.

Wir meinen, wir brauchen ein „Kompetenzzentrum erneuerbare Energien“, das die Kompetenz, die in Mecklenburg-Vorpommern vorhanden ist, die der Universitäten und Hochschulen, der außeruniversitären Forschungseinrichtungen und der Wirtschaft, bündelt. Das würde aus meiner Sicht auch ein Problem mildern, auf das Professor Höhn in Stralsund ebenfalls aufmerksam gemacht hat, nämlich dass die kleinteiligen Strukturen an den einzelnen Forschungseinrichtungen, egal ob Hochschule oder außeruniversitär, nur wenige Ansprechpartner in der einheimischen Wirtschaft haben und für große überregionale Interessenten zu klein sind – von Einzelfällen abgesehen. Ein solches Kompetenzzentrum wäre tatsächlich ein konkreter Einsatz für eine stärkere Förderung der Verbundforschung, wie in Punkt II.4 Ihres Antrages gefordert. Ressortübergreifendes Denken und Handeln ist zwingend erforderlich.

Der letzte Satz des Punktes 3 unter II hat mich deshalb auch schmunzeln lassen. Sollte der eine Hilfestellung für das Landesförderinstitut oder das Wirtschaftsministerium sein, wie man Wirtschaftsförderung auch verstehen kann und muss? Es muss eine gezielte Aufforderung an das Bildungsministerium und das Energieministerium ergehen, in puncto Energiewende endlich in die Puschen zu kommen und diese als Chance auch für die Hochschulen unseres Landes zu begreifen! Aber ich höre ja, dass das im Prinzip schon in Planung ist, und kann das nur begrüßen, zumal die in der Begründung Ihres Antrags aufgeführte Grundlage, das Landesenergiekonzept, bisher noch nicht auf dem Tisch liegt. Also, ich wiederhole es, wir brauchen eigentlich ein „Kompetenzzentrum erneuerbare Energien“, aber ein eigenes Energieforschungsprogramm wäre schon ein Schritt in die richtige Richtung.

Nach so viel Lob in Richtung des Antragsstellers muss ich aber noch ein paar generelle, kritische Worte loswerden. Das haben Sie sicherlich auch gar nicht anders erwartet.

(Burkhard Lenz, CDU: Das stimmt.)

Dass ein solcher Antrag überhaupt notwendig ist, müsste die Landesregierung als selbsternannte Vorreiterin in Sachen Energiewende eigentlich beschämen. Hier wurde zu lange gewartet. Insgesamt ist der Antrag für meine Begriffe auch etwas zu zaghaft. Wie lange wollen wir eigentlich noch prüfen? Wie lange wollen wir uns noch damit zufriedengeben, die Landesregierung aufzufordern, dass sie unterstützen möge, was den Interessen des Landes entspricht? Ist es aus Sicht der Koalitionsfraktionen erforderlich, die Landesregierung zur Vertretung der Landesinteressen zu veranlassen? Dann müsste die Landesregierung eigentlich zurücktreten, meine Damen und Herren!

(Peter Ritter, DIE LINKE: Na!)

Wir haben ja so unsere Erfahrungen mit Prüfaufträgen und allgemeinen Wünschen in Richtung Landesregierung. Zum Beispiel hätte ich mir die Aufforderung an die Landesregierung gewünscht, dass da drinsteht in dem Antrag: Ein Landesenergieforschungsprogramm ist nicht nur zu prüfen, sondern es ist aufzulegen. Das wär doch mal ein Antrag! Aber wie wir gehört haben, ist da schon vieles in Vorbereitung. Das finden wir gut, wir werden Sie beim Wort nehmen.

Wir stimmen Ihrem Antrag zu, auch dem Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, obwohl der substantiell an der Zielgerichtetheit des Antrages nicht viel ändert. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE
und Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Seidel von der Fraktion der CDU.

Jürgen Seidel, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Frau Dr. Schwenke, ich muss noch kurz reflektieren auf das, was Sie gerade zum Schluss gesagt haben. Da fällt mir natürlich ein: Ja, die Anträge der Koalition sind eben so gut, dass man inhaltlich nichts daran ändern kann.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Och, Herr Seidel!)

Ja, das muss mal gesagt werden.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Das ist ja ein Glück, dass Sie noch zu
zwei Anträgen kommen auf der Sitzung.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir hören sehr oft in Deutschland etwas über die Infrastruktur, und aktuell nehme ich zum Beispiel wahr, dass das Thema Straßen in aller Munde ist. Alles beklagt sich, dass wir da nicht so gut sind, wie wir es eigentlich sein müssten. Ich sehe das ganz anders, muss ich sagen. Ich habe viele Länder dieser Welt gesehen und noch kein Land, wo es bessere Straßen gibt als in Deutschland. Also insofern, so dramatisch empfinde ich das nicht.

(Udo Pastörs, NPD:
Was Sie da jetzt vergleichen!)

Aber wo ich hin will: Das Thema Energie kommt zwar auch immer wieder mal vor, meistens wenn es ums Geld geht, aber ich glaube, dass man nach wie vor betonen muss, dass das Thema Energie gerade unter dem Aspekt der erneuerbaren Energien in den nächsten 30 bis 50 Jahren das Megathema für die deutsche Wirtschaft und damit natürlich letztlich für die Menschen sein wird. Insofern kommt es sehr darauf an, wie gelingt es Deutschland, diese Rolle, die wir da übernommen haben, auch auszuführen. Das wird ohne Forschung und Entwicklung – das ist natürlich eine Binsenweisheit – überhaupt nicht funktionieren.

Meine Damen und Herren, Mecklenburg-Vorpommern hat in der Tat sehr gute natürliche Voraussetzungen für die Erzeugung von erneuerbaren Energien. Wir haben damit die Chance zur CO₂-neutralen Energieerzeugung. Wir haben damit die Chance zur Wertschöpfung, zur industriellen Wertschöpfung bei uns in Mecklenburg-Vorpommern. Wir haben damit auch die Chance, am Ende ordentlich bezahlte Arbeitsplätze hier in Mecklenburg-Vorpommern zu etablieren. Das ist sinngemäß der Inhalt dessen, was in der Präambel zur Koalitionsvereinbarung unter dem Begriff „Erneuerbare Energien“ ausgeführt wurde.

Wenn wir dieses Potenzial haben – und die Frage habe ich soeben eindeutig mit Ja beantwortet –, ökologisch Energie zu erzeugen, dabei auch die Bezahlbarkeit im Blick zu behalten und die Versorgungssicherheit nicht zu vernachlässigen, dann bedeutet das, dass man natürlich seine Kompetenz auf ganzer Breite im Land entwickeln muss und eben nicht nur Windräder aufbaut, Windkraftmaschinen baut – ich glaube, wir haben jetzt so 1.500 –, Solarpaneele aufstellt oder Biomasseanlagen betreibt. Das ist wichtig, keine Frage, die Produktion und das Betreiben solcher Anlagen, aber das Thema „Forschung und Entwicklung“ ist zumindest auf gleicher Ebene hier anzusprechen und muss uns natürlich auch beschäftigen.

Wenn man Beispiele sucht, dann braucht man nicht lange zu suchen. Es geht darum, die Netze zu ertüchtigen. Wir werden einen kompletten Umbau der Netze bei uns in Mecklenburg-Vorpommern erleben. Dazu haben uns die Netzstudien I und II der Universität Rostock entsprechende Aussagen gemacht. Es müssen Speicherlösungen gefunden werden, keine Frage. Bisher sind das in meinen Augen Pioniere, wie Herr Carlo Schmidt, der in der Nähe von Altentreptow eine Speicheranlage aufgebaut hat, was natürlich viel Geld kostet. Damit ist er im Moment auch sehr engagiert dabei. Ich finde, das muss weitergeführt werden, das muss entsprechend unterstützt werden. Oder eben so etwas wie andere Offshoreanlagen – wenn man hört, dass es vielleicht doch möglich ist, auch schwimmende Windräder zu bauen. Ich kenne zwar einige diesbezügliche Modelle, aber da ist man noch nicht ganz sicher, ob das wirklich funktioniert. Aber es ist egal. Das wäre natürlich ein gewaltiger Durchbruch, wenn wir gerade an die Diskussionen an der Küste denken. Man könnte nämlich die Anlagen etwas weiter hinauschieben und dann entsprechend verankern, müsste nicht bei Wassertiefen von, was weiß ich, 20, 30 Metern am Ende aufhören. Also ich will nur sagen, da sind jede Menge Felder, die forschungs- und technologieorientiert angefasst oder weiterentwickelt werden müssen.

Meine Damen und Herren, es gibt – das ist alles gesagt worden – in der Tat eine Menge gute Ansätze in Mecklenburg-Vorpommern, aber hier muss noch mehr passieren. Das ist, glaube ich, auch nichts Dramatisches, wenn man das ausspricht. Das ist einfach dem Megathema Energie geschuldet.

Ich will dieses Thema Zielvereinbarungen auch noch mal ansprechen. Wir wissen ja, wenn ich mich richtig erinnere, die letzten, die aktuellen Zielvereinbarungen wurden Ende 2007, glaube ich, mit den Hochschulen abgeschlossen – es gab damals eine große Diskussion – und werden jetzt erneut verhandelt. Ich muss halt sagen, das ist richtig, darüber wird gesprochen und darauf muss noch mehr Priorität gelegt werden. Und nach meiner Auffassung – oder ich irre mich, dann will ich mich auch gerne irren – gibt es zum Beispiel noch heute für den Lehrstuhl Elektrische Energietechnik an der Universität Rostock eine ungewisse Zukunft. Das ist der Lehrstuhl, der für uns die Netzstudien I und II gemacht hat, und ich finde, da müsste man aber jetzt schnellstens darüber reden, wie es dort weitergeht.

(Beifall Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich hoffe, dass dieses Thema jetzt auch zu einem guten Ende gebracht wird.

Meine Damen und Herren, zum Zweiten, zum Landesenergieforschungsprogramm. Ja, Frau Dr. Schwenke, ich meine, die Opposition hat immer alles schon gestern erledigt, das wissen wir.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Och!)

Als Sie in der Regierung waren, war die Welt auch ein bisschen anders.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das hätte die Opposition alles schon gestern erledigt, am besten vorgestern.)

Man muss sich das schon immer gut anschauen, was man tut, und hier braucht es natürlich auch eine effiziente Zusammenarbeit der Ministerien.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

In der Tat ist es so, dass in dem Entwurf für das Landesenergieprogramm – den gibt es ja von dem Landesenergieerat – auf 42 Seiten, ich habe mir das gerade gestern noch mal angeguckt, sehr viel ausgesagt wurde zum Thema Energieforschung. Da gibt es auch sehr praktische Vorschläge und die muss man sich anschauen. Ich will gar nicht sagen, dass das nicht gemacht wird, aber das wäre natürlich eine Basis für ein solches Landesenergieforschungskonzept.

Meine Damen und Herren, die Erweiterung der Speicherstudie ist zum Beispiel ein solcher Vorschlag, der aus diesem Dokument entnommen werden kann. Das Thema Verbundforschung, da bin ich nach wie vor der Meinung, dass dies ein sehr gutes Programm für Mecklenburg-Vorpommern ist. Nicht deshalb, weil ich es mal beginnen durfte, aber auch. Nein, nein, aber es ist inzwischen anerkannt zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, dass dieses Programm wirklich hilft, die kleinteilige Wirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern auch mit Forschern, mit

Entwicklern zusammenzubringen und hier an entsprechenden Projekten zu arbeiten.

Wenn es uns noch nicht gelingt, das Thema Energie so zu platzieren, wie es vielleicht notwendig wäre, dann, glaube ich, hat das andere Gründe: Es muss für meine Begriffe mehr Markt in den Bereich hinein – das ist ja ein Thema, wie wir wissen, über das gesprochen wird –, denn wenn ich weiß, dass mein Produkt ohnehin abgenommen werden muss, habe ich auch nicht so sehr den Druck, jetzt an entsprechenden Speicherungen zu arbeiten. Ich sage ja, es gibt ein paar Pioniere und die müssen viel mehr belohnt werden für das, was sie dort tun. Im Moment werden sie es nicht. Im Moment kann der andere genauso seinen Strom abliefern wie der, der ihn speichert oder der zumindest daran arbeitet, solche Speichermöglichkeiten zu nutzen. Also mehr Markt führt auch zu mehr Nachfrage, zu mehr Anträgen, die dann von Unternehmen kommen werden, im Bereich der Verbundforschung hier zu arbeiten.

Meine Damen und Herren, es ist eine Binsenweisheit, wenn man so etwas macht, wenn man Forschung und Entwicklung verstärkt, dann muss man natürlich zunächst Analysen betreiben, dann muss man sicherlich gucken, was denn anderweitig bereits getan wird. Ich glaube, hier wäre es zwingend notwendig, eine Kooperation auch im Norden Deutschlands anzustreben. Ich weiß, wie schwer das ist, aber wir können ja nicht alle das Fahrrad zum zehnten Mal erfinden. Und insofern sollte man hier sehr stark koordinieren, was die Aufgaben im Bereich von Forschung und Entwicklung betrifft.

Also wir haben eine Reihe sehr guter und sehr fundierter Forschungspotenziale in Mecklenburg-Vorpommern, die können wir noch stärker in das Gelingen der Energiewende einbauen. Ich denke, dass dieser Antrag dazu beitragen kann, dass wir hier noch besser vorankommen, als das ohnehin in der Tat bereits der Fall ist. Auch wir werden dem Änderungsantrag der GRÜNEN zustimmen. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU
und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Jaeger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Manchmal kommt ja bei der Opposition der Verdacht auf, wenn die Regierungsparteien Anträge stellen, sie wollten einfach nur noch mal unterstreichen, was ihre Regierung Positives tut,

(Zurufe vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU: Ja, genau.)

und hinter diesem Antrag würde kein inhaltliches anzunehmendes Engagement stecken. Das ist bei diesem Antrag – das will ich deutlich betonen – völlig anders.

Dieser Antrag möchte, dass in Zukunft die Energiewende auch im Forschungsbereich stärker unterstützt wird. Dieser Antrag – und das ist an mehreren kleinen Sachen, die hier schon erwähnt wurden, deutlich geworden – ist aus meiner Sicht dringend notwendig, um bei der Landesregierung ein deutlich größeres Engagement zu pro-

duzieren. Warum? – Wir haben kurz das Thema Universität Rostock gehört und welche Lehrstühle es da gibt. Es ist positiv erwähnt worden und es ist auch toll, Nordex als Unternehmen unterstützt eine Windkraftprofessur. Wir sind gespannt, was am Ende aus diesem Lehrstuhl an positiver Entwicklung für die Windkraftindustrie in unserem Bundesland herauskommt.

Aber – und da möchte ich Sie ausdrücklich unterstützen – mir geht es um das Institut für Elektrische Energietechnik und Professor Weber, der die Netzstudie für das Land Mecklenburg-Vorpommern erarbeitet hat. Professor Weber ist nicht unbedingt ein begeisterter Anhänger der GRÜNEN oder der Energiewende, das kann man, glaube ich, von hier aus deutlich sagen, aber ich schätze ihn ausdrücklich als Gegenüber in einer fachlichen Diskussion. Und deswegen wünsche ich mir, auch wenn er keine GRÜNEN-Positionen vertritt,

(Unruhe vonseiten der Fraktion der CDU)

dass sein Lehrstuhl erhalten wird und die Universität Rostock in diesem Bereich bestärkt wird, genau diesen Lehrstuhl zu erhalten. Mir ist natürlich klar, dass es eine Autonomie der Hochschulen gibt und sie selber entscheiden können, was sie abwickeln und was nicht. Aber auf der anderen Seite gibt es durchaus auch Möglichkeiten eines Bildungsministers, darauf aufmerksam zu machen, dass gerade dieser Lehrstuhl besonders gut in die Forschungslandschaft unseres Landes passt und wir ihn deswegen erhalten müssen.

(Beifall Torsten Renz, CDU)

Es wird in dem Antrag unter anderem auch auf die Wirtschaftsförderung hingewiesen, die durchaus im Bereich regenerativer Energien in der Vergangenheit einiges geleistet hat.

(Beifall Torsten Renz, CDU)

Hier ist nicht zu vergessen die Förderung der Fotovoltaikanlage auf der Skihalle zu Wittenburg mit 1 Million Euro, die selbst aus Sicht des Wirtschaftsministers eigentlich überflüssig war.

(Udo Pastörs, NPD: Die ganze Anlage ist fragwürdig gewesen.)

Wir haben ja gerade diskutiert, dass die Fotovoltaik eigentlich zu viel Geld in der Zeit bekommt – die wurde mit 1 Million gefördert! Und was dem Ding am Ende die Krone aufgesetzt hat: Weil die Projektentwickler der Skihalle derartig langsam mit dem Netzanschluss vorankamen, kamen sie in die nächste Förderperiode hinein, und dort wurde die Einspeisevergütung so stark abgesenkt, dass die 1 Million praktisch verfeuert war. Hätten die sozusagen schneller ihre Anlage ans Netz gebracht, hätten sie die Million nicht gebraucht. Sie haben relativ lange gebraucht, also wurde nur die Differenz sozusagen ausgezahlt. Verpuffte Mittel!

Und, Frau Mignon Schwenke, ich schätze das sehr, dass Sie unserem Antrag zustimmen wollen, auch wenn Sie das Gefühl haben, eigentlich steht da alles so drin, der ist eigentlich überflüssig. Das würde ich bei einem kleinen Wort, wenn wir mal kurz durchgehen, erklären. In Ziffer 1 haben wir gesagt, wir wollen das Wort „weiterhin“ durch „verstärkt“ ersetzen.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Ja, das ist richtig. Das ist richtig.)

Darüber können wir diskutieren, das können wir vielleicht sogar als „ist nicht unbedingt erforderlich“ einstufen. Aber der entscheidende Änderungsantrag ist das davor. Im Moment steht drin „Energieforschungsmitteln“, und die wollen wir ersetzen im Sinne des Antrages durch „insbesondere in den Bereichen Erneuerbare Energien, Speicher- und Netztechnologien sowie Energieeffizienz“.

Und warum ist das nicht selbstverständlich? Wir haben natürlich mal nachgefragt, wofür geben wir denn Mittel aus im Land Mecklenburg-Vorpommern im Bereich der Energieforschung. Das sind gewaltige Summen. Im Jahre 2012 waren das 52 Millionen Euro, im Jahre 2013 immerhin noch 50 Millionen Euro. Diese Mittel gehen absolut und überwiegend in den Bereich Fusionsforschung in Greifswald. Dort sind im Jahr 2012 50 Millionen angekommen, im Jahr 2013 48 Millionen. Und diese Mittel werden auch noch mal kofinanziert vom Land, damit wir diese Bundesmittel kriegen.

Wenn wir jetzt einen Antrag haben, wir wollen verstärkt in die andere Richtung gehen, dann gehört es einfach zur Wahrheit dazu, dass wir deutlich betonen müssen, in Zukunft wollen wir uns dafür einsetzen, insbesondere – wir haben es nicht völlig ausgeschlossen –, aber insbesondere im Bereich regenerative Energien müssen diese Fördermittel eingeworben werden, und genau da brauchen wir die Unterstützung. Wir haben es auch deutlich ausgeweitet, indem wir von Energieeffizienz, von Speichertechnologie und Netzstabilität geredet haben, um nicht zu sagen, es geht nur um Windkraftanlagen und Fotovoltaikanlagen.

Also aus unserer Sicht ist das ein wichtiger und notwendiger Antrag, den wir klar unterstützen werden,

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Ja, wir ja auch.)

wo wir aber durchaus glauben, durch unseren Änderungsantrag legen wir noch mal deutlich den Schwerpunkt auf die Punkte, die in der Überschrift ja auch richtig genannt sind: „Energiewende braucht starke Forschung“. Das wünsche ich mir. Und wenn heute der Appell deutlich angekommen ist beim Bildungsminister, offensichtlich ja auch von der CDU – wir brauchen dieses Institut an der Universität Rostock, wir müssen nicht neue Lehrstühle schaffen, wenn wir gleichzeitig bestehende funktionierende Strukturen abwickeln –, dann ist es schon wert gewesen, diesen Antrag heute und hier zu behandeln. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN und Rudolf Borchert, SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur Herr Brodtkorb. Bitte, Herr Minister.

Minister Mathias Brodtkorb: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Sehr geehrter Herr Kollege Jaeger, es freut mich sehr, dass Sie in diesem Zusammenhang offenbar ein großes Interesse an meinen Aktivitäten haben,

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Hab ich.)

deswegen möchte ich die Gelegenheit ergreifen, um vielleicht kurz zu berichten, wie der Sachstand ist. Glücklicherweise sind wir seit geraumer Zeit im Gespräch mit der Universität Rostock diesen Fall betreffend, wobei es natürlich nicht um die Person geht, sondern um den Lehrstuhl.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Richtig.)

Denn es wäre natürlich schon eine etwas kuriose Situation, wenn das Energieministerium und wir gemeinsam ein großes Energieforschungsprogramm auf den Weg brächten und gleichzeitig eine zentrale Professur eines solchen Clusters in der Zukunft gar nicht mehr zur Verfügung stehen würde. Deswegen sind wir in entsprechenden Gesprächen und ich möchte mich sehr verhalten äußern zu der Frage, aber ich glaube, wir haben das Ziel fast erreicht. Also ich bin sehr optimistisch, dass es gelingen wird, gemeinsam mit der Universität Rostock dort eine Lösung zu finden, sodass dieser Forschungs- und Lehrbereich in Zukunft erhalten bleiben kann. Die Signale haben wir als Haus an die Universität gesendet. Auch die Universität selber bewegt sich in eine solche Richtung, und ich rechne damit, dass wir in dieser Frage noch in diesem Jahr Klarheit haben werden. Insofern möchte ich Sie motivieren, optimistisch zu sein,

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das freut mich ausdrücklich.)

ich bin es jedenfalls an der Stelle. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Pastörs von der Fraktion der NPD.

Udo Pastörs, NPD: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Präsidentin! Wir müssen uns in Deutschland – ganz besonders die GRÜNEN, aber auch die Regierungskoalition – damit abfinden, dass es in den nächsten zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren keine internationale isolierte Energielandschaft Deutschland geben wird.

Wenn ich hier mal kurz zitieren darf, was Professor Dr. Michael Hüther, Direktor des Instituts der Deutschen Wirtschaft aus Köln in der vergangenen Woche in einem interessanten Aufsatz schreibt, der da lautet: „Die De-Industrialisierung in Deutschland hat begonnen.“ Und er weist in seinem Aufsatz und in seinen Zahlen sehr beeindruckend nach, dass wir in Deutschland jetzt schon de facto eine Abwanderung von großen Industriebereichen haben, tendenziell, die sehr energieabhängig produzieren.

Wenn Sie sich einmal die Energiekosten anschauen – und das wundert mich, dass Sie hier nur über Forschung reden und die ökonomische Situation vollkommen ausblenden –, wie das denn praktisch in der Wirtschaft aussieht, wenn wir auf einem so hohen Niveau mit so hohen Preisen trotz Subventionierung Strom erzeugen, wie das dann für die Wirtschaft und für die Arbeitsplätze auch hier in Mecklenburg-Vorpommern aussieht:

Mecklenburg-Vorpommern ist nach 1990 komplett de-industrialisiert worden, die Arbeitslosenzahlen sind ein Beweis dafür, die Abwanderung ist ein Beweis dafür. Ich sehe eine sehr große Gefahr, dass wir hier durch die isolierte und hoch konzentrierte Forschung auf sogenannte erneuerbare Energien international den Anschluss verlieren, was die Alternativen angeht. Es ist eine Tatsache, dass wir weltweit in fünf oder zehn Jahren Windmühlen anbieten können, um Energie zu erzeugen. Und es ist auf der anderen Seite eine Tatsache, dass mittlerweile große Hersteller bereits Aufträge in der Tasche haben für den Bau von Nuklearanlagen der dritten Generation in der ganzen Welt.

Das ist der Wettbewerb, damit muss man sich messen. Und da kann ich Ihnen sagen, und das sagen auch Industrielle ganz klar, dass es so ist, dass wir mindestens in den nächsten zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren noch immer mehr Energie importieren müssen, die aus Kernreaktoren gewonnen wird. Das ist eine Tatsache.

Eine Tatsache ist auch, dass laut Internationaler Agentur für Energie der Energiebedarf bis zum Jahr 2050 179 Prozent betragen wird. 179 Prozent! Nicht ganz eine Verdopplung. Und es ist auch eine Tatsache, dass wir in Deutschland, wenn wir nur die Erneuerbaren mit Forschungsaufträgen bedenken, hier international den Anschluss verlieren.

Es ist richtig, dass wir in diesem Bereich massiv forschen und investieren müssen, aber es ist falsch, dass, wie von Herrn Jaeger auch ausgeführt, wir hier ankränkeln, dass zum Beispiel in Greifswald die Forschung bei der Kernfusion zurückgefahren und das Geld umgelenkt werden soll. Dagegen sind wir ganz entscheidend, weil keiner weiß, ob das Experiment, was Deutschland weltweit hier im Moment betreibt, am Ende überhaupt ökonomisch durchzuhalten ist. Ein Blick auf die Investitionsquote der chemischen Industrie, die auch sehr energieintensiv ist, zeigt, dass wir im vergangenen Jahr und in diesem Jahr das erste Mal die Tatsache hatten und haben, dass die chemische Industrie mehr im Ausland investiert, um die 7 Milliarden, als im Inland mit 6,5/6,7 Milliarden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Antrag, um dazu auch noch ganz kurz ein Wort zu verlieren, ist mehr oder weniger ein Antrag, der überflüssig ist, weil er, wie auch schon von meiner Vorrednerin hier klar herausgearbeitet, nichts Konkretes verlangt, sondern nur wieder einmal die Regierung auffordert zu prüfen, ob man nicht hier oder da eine Verbesserung der Forschungslandschaft in Mecklenburg-Vorpommern bewerkstelligen könnte.

Ich möchte zum Schluss vielleicht noch ein Zitat verwenden, als die CDU noch auf einem viel realistischeren Kurs war und auch der ehemalige Wirtschaftsminister des Landes Mecklenburg-Vorpommern Herr Seidel das hier an dieser Stelle immer ähnlich formuliert hat, bis dann der Paradigmenwechsel aus Berlin kam. Die ehemalige Forschungsministerin Annette Schavan von der CDU sagte, Zitat: „Für die Sicherung einer ausreichenden nationalen Energieversorgung unseres Landes ist es auch in Zukunft notwendig, keine der möglichen Optionen der Energieerzeugung von vornherein auszuschließen.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren, diese Worte haben bis heute Gültigkeit und wenn man sich die Dis-

kussion innerhalb der politischen Klasse anschaut, die überhaupt ganz locker so nebenher gar nicht mehr im Blick hat, dass wir den Verbrauchern jedes Jahr 23 Milliarden aus der EEG-Umlage aus der Tasche ziehen und so tun, als könnte man das in den nächsten Jahren fortschreiben, dann muss ich sagen, gute Nacht, Mecklenburg und Vorpommern, gute Nacht, Deutschland als Industriestandort!

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Immerhin sagen Sie „Vorpommern“.
Das ist ja schon mal was wert, Herr Pastörs.)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Borchert von der SPD-Fraktion.

Rudolf Borchert, SPD: Ich möchte mich bei meinem geschätzten Kollegen Johann-Georg Jaeger bedanken, der, wie ich finde, richtigerweise auf die Bedeutung dieses Antrages noch mal hingewiesen hat. Und ich möchte mich auch noch mal ausdrücklich an die Kollegin Mignon Schwenke in dem Zusammenhang wenden. Wenn heute hier vom Landtag, von den Demokraten des Landtages der Beschluss gefasst wird, praktisch auch einstimmig, die Energieforschung, so, wie es der Antrag vorsieht,

(Michael Andrejewski, NPD:
Oder der Blockparteien. –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

stärker in den Fokus zu nehmen und ihr eine größere Bedeutung als bisher im Land zu geben, wäre das ein begrüßenswertes richtiges Signal und nicht nur ein Signal im Sinne von „wir machen dann mal irgendwas“, sondern es hätte einen hohen, wie ich finde, energiepolitischen Mehrwert.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Deshalb stimmen wir ja auch zu.)

Das möchte ich noch mal kurz begründen: Solch ein Beschluss würde sich nämlich an zwei Adressaten wenden – ich möchte das noch mal deutlich sagen, was wir erreichen wollen mit dem Beschluss heute –, zum einen an die Adresse der Landesregierung. Ich habe hingewiesen auf den prozentualen Anteil von Studiengängen bei uns im Land. Ich habe darauf verwiesen, dass wir momentan nicht in der Lage sind, transparent spezifisch die Ausgaben für den Bereich Forschung, Lehre und Entwicklung von erneuerbaren Energien überhaupt zu benennen – als einziges Bundesland! Und Herr Jaeger hat darauf verwiesen, dass wir zwar insgesamt relativ viel Geld ausgeben für die Energieforschung, aber einen vergleichsweise sehr geringen Teil – zumindest lässt die Datenlage momentan nicht mehr zu – in dem Bereich Forschung, Entwicklung und Lehre von erneuerbaren Energien.

Wenn die Landesregierung heute hier erklärt, dass sie nicht nur prüfen wird, sondern dass sie ein Landesenergieforschungsprogramm auflegen wird, dann kann ich nur im Namen der SPD-Fraktion sagen, das ist hervorragend.

(Heinz Müller, SPD: Genau so.)

Das ist so, wie wir uns das vorstellen, wenn die Regierung eben auch handelt.

Ich muss deutlich sagen, zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Antrages war uns, zumindest in der Fraktion, im Detail noch nicht bekannt, dass es wirklich ein Landesenergieforschungsprogramm gibt. Warum? Weil solch ein Programm mit Geld untersetzt sein muss. Das ist natürlich dann auch Sache des Landtages, des Haushaltes, dieses Landesenergieforschungsprogramm konkret mit ausreichenden Mitteln zu untersetzen, die Schwerpunkte zu benennen und dieses entsprechend umzusetzen. Insofern, glaube ich, sind der heutige Antrag und der zu erwartende Beschluss ein ganz wichtiger Schritt hin zu einer deutlich besseren Umsetzung des Bereiches Energieforschung im Bereich der erneuerbaren Energien. So weit zur Landesregierung.

Aber die zweite Adresse: die Hochschulen. Der Hinweis auf die Hochschulautonomie ist ja gut und richtig. Insofern können wir, so verstehe ich unseren Beschluss heute, nur an die Hochschulen appellieren. Aber dieser Appell ist doch wichtig, meine Damen und Herren! Ich hoffe sehr, dass die Hochschulen, die Verantwortlichen, die demnächst auch über Zielvereinbarungen zu beraten haben, dass die den heutigen Beschluss nicht nur zur Kenntnis nehmen, dass sie begriffen haben sowieso, aber dass sie drittens natürlich auch danach handeln. Denn bisher, in der Vergangenheit, wenn man sich die aktuellen Zielvereinbarungen anguckt, ist es eben nicht so, dass der Bereich Forschung, Entwicklung und Lehre von erneuerbaren Energien wirklich ein Schwerpunkt ist. Wir können nur appellieren, aber ich glaube schon, dass man das sehr ernst nehmen wird.

Es kann doch wirklich nicht sein, dass wir in der heutigen Zeit hier im Landtag, im Mai 2014, darüber diskutieren, dass es noch nicht endgültig geklärt ist, ob der Lehrstuhl für Elektrische Energietechnik 2017 wegfällt oder nicht. Das ist ja schön, wenn der Bildungsminister uns heute informiert, dass das wohl hoffentlich so nicht passieren wird, aber die Tatsache an sich, dass wir das diskutieren müssen, heute noch, glaube ich, das spricht nicht unbedingt in dem Falle für die Universität Rostock. Diese Kritik muss im Rahmen von Hochschulautonomie auch mal gestattet sein.

(Torsten Renz, CDU: Sehr gut.)

Ich möchte dann natürlich auch noch mal meinen Appell an die Universitäten des Landes und die außeruniversitären Einrichtungen, an alle Forschungseinrichtungen wenden, sich sehr aktiv und hoffentlich erfolgreich zu beteiligen am Norddeutschen Forschungspreis. Es gibt einen Norddeutschen Wissenschaftspreis, so heißt er genau, seit 2012 zu verschiedenen Forschungsprojekten und Forschungsschwerpunkten in Form von länderübergreifenden Kooperationsprojekten in Norddeutschland, an dem sich immer jeweils zwei Länder zu bestimmten Forschungsschwerpunkten beteiligen.

Für 2014 wird Niedersachsen die Federführung haben. Es ist festgelegt, dass das Thema Energieforschung, in dem Falle dezidiert die Forschung im Bereich der erneuerbaren Energien, hier Wettbewerbsschwerpunkt sein wird. Bis 30. Juni können die Wettbewerbsbeiträge noch eingereicht werden. Es geht auch um ein Preisgeld von 50.000 Euro, sicherlich nicht zu verachten, aber es geht vor allem natürlich um Image, es geht um Anerkennung,

es geht um Wettbewerb in Konkurrenz mit anderen Forschungseinrichtungen. Ich hoffe sehr, dass sich möglichst viele Wettbewerber aus unserem Land hieran beteiligen, und hoffentlich dann auch erfolgreich, weil das ein Gradmesser sein wird, wie weit sind wir wirklich in dem Bereich Energieforschung von erneuerbaren Energien.

Zum Schluss eine Bemerkung zum Änderungsantrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. So wie die CDU auch wird die SPD-Fraktion diesem Änderungsantrag zustimmen. Ich möchte noch mal an einem Beispiel deutlich machen, warum dieser Änderungsantrag aus meiner Sicht durchaus eine substantielle Erweiterung, um nicht zu sagen, eine Verbesserung unseres Antrages darstellt: Weil er noch mal dezidiert abhebt auf die Bedeutung der Forschung im Bereich der erneuerbaren Energien. Wir haben zur Kenntnis zu nehmen, dass wir im Bereich von konventioneller Energieforschung natürlich auch sehr, sehr viele Aktivitäten haben.

Mir ist in den letzten Tagen noch mal eine Zahl zur Kenntnis gegeben worden, die deutlich macht, worüber wir hier eigentlich reden. Wenn für unser Land erfreulicherweise festzustellen ist, dass im Bereich Grundlagenforschung Wendelstein 7-X am Max-Planck-Institut 500 Beschäftigte tätig sind, dann eine andere Zahl, die, hoffe ich, deutlich macht, in welchen Dimensionen woanders geforscht wird, in dem Falle leider nicht im Bereich der erneuerbaren Energien, sondern im Bereich konventioneller Kraftwerkstechnik. In Karlsruhe am Forschungsinstitut arbeiten über 5.000 Wissenschaftler an der Forschung zu konventioneller Kraftwerkstechnik, und das zum Zeitpunkt der Energiewende. Das sind Dimensionen, die man auch mal, ich sage jetzt, zumindest zur Kenntnis nehmen sollte und an denen man sich orientieren könnte.

Meine Damen und Herren, insofern, wie gesagt, Zustimmung zum Änderungsantrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Ich bedanke mich insgesamt noch mal bei den werten Kolleginnen und Kollegen für die Aufmerksamkeit bei dem Thema und würde hier einen einstimmigen Beschluss aller Demokraten im Interesse der Sache sehr begrüßen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2975 abstimmen. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2975 mit den Stimmen von SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN angenommen, bei Enthaltung der Fraktion der NPD.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/2927 mit den soeben beschlossenen Änderungen zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/2927 mit den soeben beschlossenen Änderungen mit den Stimmen von SPD, CDU, DIE LINKE

und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN angenommen, bei Enthaltung der Fraktion der NPD.

Meine Damen und Herren, wir treten in die Mittagspause ein. Die Sitzung wird um 12.40 Uhr fortgesetzt. Ich unterbreche die Sitzung.

Unterbrechung: 12.09 Uhr

Wiederbeginn: 12.43 Uhr

Vizepräsidentin Silke Gajek: So, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich eröffne die unterbrochene Sitzung.

Wir treten ein in den nächsten Tagesordnungspunkt, das ist der **Tagesordnungspunkt 17**, und den rufe ich auf: Das ist die Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Verkehrsinfrastrukturentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern, die Ihnen vorliegende Drucksache 6/2934.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Verkehrsinfrastrukturentwicklung
in Mecklenburg-Vorpommern
– Drucksache 6/2934 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Dr. Schwenke von der Fraktion DIE LINKE. Bitte, Frau Schwenke.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren – zumindest die, die anwesend sind! Herr Seidel hat zwar gesagt, alles spricht über Infrastruktur, aber die Mehrheit des Hauses scheint es nicht so richtig zu interessieren, aber sei es drum.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Die schaffen es nicht, in einer halben Stunde Mittag zu essen. Deswegen müssen wir nächstes Mal wieder eine Stunde Mittag machen.)

Okay. Ja, gut.

Dann fange ich trotzdem mit der Begründung unseres Antrages an. Nicht erst seit den Tagen der Daehre-Kommission, also der von den Länderverkehrsministern eingesetzten Kommission „Zukunft der Verkehrsinfrastrukturfinanzierung“, und deren Nachfolger, der Bodewig-Kommission, ist die Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur deutschlandweit eines der am meisten diskutierten Themen. Seit Dezember 2012 liegt der Abschlussbericht der Daehre-Kommission vor.

(Stefan Köster, NPD: Wir haben doch gerade gestern gehört, das ist alles in Ordnung.)

Dreh- und Angelpunkt ist, wie nicht anders zu erwarten, die Finanzierung der Verkehrsinfrastruktur. Vorher schon musste das Lieblingsthema der CSU, die Pkw-Maut für alle, oder in der abgespeckten Dobrindt-Variante als Ausländer-Pkw-Maut, immer mal wieder als mögliche Finanzierungsquelle erhalten.

Die Sanierung und der Erhalt der Verkehrsinfrastruktur sind seit vielen Jahren unterfinanziert. Damit sind nicht nur Straßen und Brücken gemeint, zumal wir ja in einer Pressemitteilung des Landesverkehrsministeriums lesen konnten, dass die Brücken im Land sicher sind, zumin-

dest 91 Prozent. Und dass wegen verzögerter Sanierungen Lastbeschränkungen beziehungsweise Geschwindigkeitsbeschränkungen ausgesprochen werden müssen, zumindest zeitweilig, halte ich persönlich für nicht dramatisch.

Insgesamt haben aber unzureichende Finanzen zu erheblichen negativen Auswirkungen auf den Zustand der Verkehrsinfrastruktur im Lande geführt. Ich will nur an die aktuelle Diskussion rund um die Südbahn erinnern, deren Zerschlagung ja unter anderem mit dem schlechten Zustand der Infrastruktur und dem sich daraus ergebenden hohen Finanzierungsbedarf begründet wird. Die Schieneninfrastruktur, die Bahnhöfe, die Bushaltestellen im ländlichen Raum und auch wichtige andere Teile der Verkehrsinfrastruktur wie die Häfen, die Hafenhinterlandanbindungen und deren Zufahrten benötigen dringend mehr Geld.

In der Kommission „Zukunft der Verkehrsinfrastrukturfinanzierung“ sind die Werte für Bedarfe der laufenden baulichen Erhaltung und des Betriebs sowie des Nachholbedarfs genau beziffert worden. Mit Erlaubnis der Präsidentin zitiere ich: „Im Ergebnis beläuft sich die Unterfinanzierung p. a. auf mindestens 7,2 Mrd. €. Unterfinanzierung über alle Ebenen und für alle Verkehrsträger (ausgenommen Luftverkehr). Diese Summe ergibt sich aus den Summen der Unterfinanzierung der laufenden Erhaltung und des Betriebs zuzüglich des Nachholbedarfs und seines Abbaus über 15 Jahre ...“.

Und weiter heißt es: „Aufgeschlüsselt besteht eine jährliche Unterfinanzierung der laufenden Erhaltung und des Betriebs aller Verkehrsträger bei allen Baulastträgern in Höhe von 4,5 Mrd. € p. a. Der Nachholbedarf ... beträgt in Summe 40,8 Mrd. €. Wird dieser über 15 Jahre abgearbeitet, ergibt dies einen durchschnittlichen Beitrag von 2,7 Mrd. € p. a. Darüber hinaus gibt es noch eine Reihe von Unwägbarkeiten mit Blick auf den Zustand der Verkehrswege, insbesondere wenn große Ingenieurbauwerke betroffen sind. ... Hier zeichnet sich ein erheblicher Sanierungsbedarf ab, der sich noch nicht genau quantifizieren lässt. Es ist jedoch zu befürchten, dass die oben erwähnten Beispiele hier lediglich die Spitze des Eisbergs darstellen.“ So weit der Abschlussbericht der Daehre-Kommission.

Seither sind auf Bundesebene Entscheidungen gefallen. So werden Kompensationsmittel nach dem Entflechtungsgesetz infolge der Abschaffung der Finanzhilfen zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse der Gemeinden zwar vom Bund von 2014 bis 2019 auf bisherigem Niveau zur Verfügung gestellt. Wie es nach 2019 weitergeht, ist aber noch und die dazugehörigen zukünftigen Verteilungsmechanismen sind noch unklar.

Im Koalitionsvertrag der derzeitigen Berliner Regierungskoalition heißt es: „Für die Verkehrsinfrastruktur des Bundes schaffen wir eine verlässliche Finanzierungsgrundlage. Wir werden in den nächsten vier Jahren die Bundesmittel für Verkehrsinfrastruktur substanziell erhöhen.“ Gemeint sind damit zusätzliche 5 Milliarden Euro, verteilt auf die nächsten vier Jahre. Außerdem soll die Lkw-Maut auf alle Bundesstraßen ausgeweitet werden. Und dann schwebt ja noch die besagte Pkw-Maut nur für Ausländer durch den Raum, die allerdings sicherlich kaum zusätzliche Mittel in nennenswerter Größenordnung erwirtschaften wird, falls sie denn überhaupt kommt.

Zusätzlich wurde erstmals ein nach unserer Meinung richtiges Prinzip festgelegt: Erhalt und Sanierung vor Aus- und Neubau. Allerdings zweifelt nicht nur die Opposition in Bund und Ländern an, ob das auch so umgesetzt wird. Hinter vorgehaltener Hand ist aus den Bundestagsfraktionen – und hier meine ich nicht die Opposition – zu hören, dass die zusätzlichen 5 Milliarden wohl schon für verschiedene, bisher nicht ausfinanzierte Verkehrsinfrastrukturprojekte verplant sind. Ich teile die Befürchtung. Meine Fraktion steht nicht allein da, wenn wir sagen, dass all diese Maßnahmen auf Bundesebene nicht ausreichen werden, um die Verkehrsinfrastruktur in Deutschland dauerhaft zu sichern.

Nach dieser, das gebe ich gern zu, recht langen Einlaufkurve werden Sie aber hoffentlich die Gründe verstehen, die uns dazu bewegen haben, den vorliegenden Antrag einzureichen. Ehe ich das weiter ausführe, möchte ich Folgendes betonen: Wer mit offenen Augen durch Mecklenburg-Vorpommern und die neuen Bundesländer fährt, sieht, dass in den zurückliegenden Jahren viel Geld in den Neu- und Ausbau von Straßen investiert worden ist.

Das straßenseitige Verkehrsnetz wurde in erheblichem Umfang ausgebaut, das ist anzuerkennen. Ob es in dem Umfang notwendig war, da wage ich schon ein Fragezeichen zu setzen. Für meinen Geschmack war die Infrastrukturpolitik in den vergangenen Jahren seit der Wende zu straßenlastig und viel zu sehr auf Neubau ausgerichtet. Damit hat die Politik aus meiner Sicht falsche Weichen gestellt, die heute schwer wieder umgelenkt werden können. Das hatte Auswirkungen auf die Kreis- und Gemeindeebene. Wir sehen, dass die Kommunen mit der Sanierung ihrer Straßen überfordert sind. Nicht selten kann man heute Winterschäden begutachten, die schon einige Jahre zurückliegen. Von der Schieneninfrastruktur, vor allem abseits der Achsen Rostock–Berlin und teilweise Stralsund–Hamburg einmal abgesehen, möchte ich im Einzelnen gar nicht erst anfangen. Das ist schon traurig, wie diese wertvolle Infrastruktur an Qualität und Substanz verliert und sich die Bahn mithilfe von Bund und Land immer mehr aus der Fläche zurückzieht.

Niemand wird bestreiten wollen, dass wir auch in Mecklenburg-Vorpommern einen Sanierungsstau bei der Verkehrsinfrastruktur haben. Nach Auffassung meiner Fraktion brauchen wir aber genauere Kenntnis darüber, wie die Situation ist, was notwendig ist, was wir zukünftig wollen, aber auch, was wir finanzieren wollen und wie wir es finanzieren wollen. Diese Zahlen und Fakten brauchen wir nach unserer Auffassung noch vor der endgültigen Beratung des Integrierten Landesverkehrsplanes.

Bisher stochern wir alle ziemlich im Nebel. Auch die Aussage von Exminister Schlotmann, dass unsere Infrastruktur seit einigen Jahren auf Verschleiß gefahren werde, ist an dieser Stelle nicht hilfreich. Dass das Geld hinten und vorn nicht reicht, haben wir zur Genüge gehört. Wir sollten es schon genau wissen wollen, wenn wir eine Diskussion über die Zukunft unseres Verkehrsnetzes mit seinen Knotenpunkten und Ingenieurbauwerken für alle Verkehrsträger führen wollen. Ich halte solch eine Debatte für dringend notwendig.

Wir wollen diesen Bericht der Landesregierung verstetigen. Deshalb fordern wir die Landesregierung auf, dem Landtag alle zwei Jahre, beginnend ab Oktober 2015, einen Verkehrsinfrastrukturbericht für Mecklenburg-Vorpommern als Grundlage für die Haushaltsplanungen

und eine nachhaltige Verkehrswegeplanung vorzulegen. Dass dabei die Ergebnisse der Kommission „Nachhaltige Verkehrsinfrastrukturfinanzierung“ zu berücksichtigen sind, das sollte selbstverständlich sein. Damit dieser Bericht aber kein Selbstzweck ist und sich alle hinter dem Motto „Schön, dass wir mal darüber geredet haben“ verstecken könnten, schlagen wir vor, dass er in ein langfristiges Verkehrsinfrastrukturentwicklungsprogramm für Mecklenburg-Vorpommern mündet.

Die weiteren unter den römischen Ziffern aufgeführten Forderungen sprechen für sich und müssen deshalb nicht weiter erläutert werden.

Meine Damen und Herren, wenn wir uns in der Zustandsbeschreibung einig sind – und davon gehe ich mal aus –, dann sollten wir uns auch inhaltlich einigen können. Stimmen Sie deshalb unserem Antrag zu! – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke, Frau Schwenke.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 60 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat jetzt der Minister für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung Herr Pegel. Bitte.

Minister Christian Pegel: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Tat gehe ich davon aus, dass wir uns in einem Punkt – und ich gehe davon aus, das ist auch der entscheidende in dieser Diskussion – verhältnismäßig schnell in diesem Hohen Hause einig werden können. Natürlich werden wir in Deutschland mittelfristig mehr Geld für unsere Infrastruktur aufwenden müssen. Aber, meine Damen und Herren – und der Abgeordnete Herr Seidel hat es vorhin in einem anderen Kontext angedeutet –, wir tun auch klug daran, die aktuelle Lage unserer Straßen ein Stück weit differenziert zu betrachten. Das gilt auch für Radwege und für Schienenwege.

Wir sollten uns bewusst sein, dass nicht alle Straßen und Brücken ständig in der Spitzengruppe der Bewertungen rangieren können. Verkehrsinfrastrukturen sind langfristige Investitionen. Genau wie Anlagegüter in der Wirtschaft nutzen sich diese über die Jahre und über die Nutzung ab. Die Herausforderung ist, beständig einige zu erneuern und zu ersetzen. Das führt dazu, dass einige Verkehrsinfrastrukturen in der Spitzengruppe der guten Qualität rangieren werden – hoffentlich die, die man gerade erneuert hat –, dass natürlich der größere Teil im Mittelfeld rangiert, aber ein Teil der Gruppe wird im hinteren Feld rangieren, nämlich der, der zeitnah der Erneuerung bedarf.

Erlauben Sie mir eine gewisse Zuspitzung. Der zunehmende allgemeine Fatalismus, unsere Verkehrsinfrastruktur sei unheilbar verloren, vergisst, dass die entscheidende Frage nicht lautet, stehen auch ja keine Straßen und Brücken in der schlechtesten Bewertungsstufe, sondern die Frage muss lauten, sind die Verkehrsinfrastrukturen auf diese verschiedenen Qualitätsgruppen verteilt – und bitte nicht vorrangig alle am hinteren Ende.

Natürlich, das gehört der Vollständigkeit halber dazu – da bin ich dicht bei Ihnen, Frau Schwenke –, haben wir auch in Mecklenburg-Vorpommern Straßen und Brücken, an die wir ranmüssen und auch wollen. Aber genau das tun wir, nicht mit Würfelbechern am Jahresbeginn, sondern strukturiert und nach längerfristigen Plänen. Dafür finden alle vier Jahre eine umfassende Zustandserfassung und -bewertung aller Bundes- und Landesstraßen sowie aller Autobahnen statt. Dabei werden die Straßen mit modernster Technik abgefahren. Das sind Fahrzeuge, die von außerhalb kommen – mit hochmoderner Videotechnik, mit Scantechnik, mit Sensoren – und die kleinste Details feststellen und uns am Ende eine sehr detaillierte Bewertung des Straßenzustandes ermöglichen.

Landesstraßen und Bundesautobahnen sind im Übrigen aktuell in diesem Jahr, jetzt auch schon in diesem Monat dran. Die Bundesstraßen in unserem Land waren vor zwei Jahren im Check. Wir gehen also sehr planerisch und strukturiert mit dieser Aufgabe um und wir kennen die Zustände unserer Straßen und Brücken sehr genau. Dafür hat uns im Übrigen kürzlich der Landesrechnungshof ausdrücklich positiv gewürdigt. Das ist ja auch kein Alltagslob, sodass ich gern darauf hinweise.

(Heinz Müller, SPD: Das ist wohl wahr.)

Es scheint nicht alles falsch zu sein, was wir gemacht haben.

Ich kann auch verstehen – das nur am Rande erwähnt –, dass der Landesrechnungshof es im gleichen Bericht als wünschenswert angesehen hat, wenn es in den Kommunen gleichermaßen intensive Erfassungen gäbe. Ich bitte aber als Landesminister um Nachsicht: Das ist nicht meine Zuständigkeit und da will ich mich mit Kommentierungen zurückhalten. Das ist nicht unsere Aufgabe.

Aber auch für Brücken, die ja momentan immer mal wieder im Fokus sind, erfolgt eine gleichermaßen regelmäßige Überprüfung durch externe, extra in unserem Haus gebildete Brückenprüfteams, die die Landesstraßenverwaltung bereithält. Hier habe ich – das nur am Rande erwähnt, weil es gerade ganz aktuell war – überrascht die eigene Lesart in den vergangenen Tagen zur Kenntnis genommen.

Wir haben auf den Autobahnen von 564 sogenannten Teilbrückenbauwerken – von 564! – 47, die die Noten 3,0 bis 3,4 und 3,5 bis 4,0 bekommen. Auf gut Deutsch: deutlich unter zehn Prozent. Das ist eben der Teil, der demnächst zur Erneuerung ansteht und hinten in der Tabelle steht. 379 waren übrigens im Mittelfeld und 138 von 564 waren auf den vorderen beiden Spitzennotenplätzen. Bei den Bundesstraßen sind 29 von 419 Brücken in den beiden schlechteren Kategorien, 281 im Mittelfeld, 103 von 419 unter den Bestplätzen. Bei den Landesstraßen sind 36 Brücken von 281 auf den hinteren Rängen, 165 im Mittelfeld, 80 auf den vorderen Plätzen. Wenn daraus, meine Damen und Herren, Paniknachrichten werden, macht mich das offen eingestanden einigermaßen sprachlos. Diesen Zustand seiner Brücken hätten viele andere Bundesländer gern. Da gäbe es viele willige Tauschpartner in dieser Republik.

(Beifall Jürgen Seidel, CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte die Gelegenheit aber auch gerne nutzen, um darauf hinzu-

weisen, dass in Sachen Infrastrukturinvestitionen – dankenswerterweise von Ihnen gleichermaßen angesprochen – bereits viel passiert ist und im Übrigen aktuell immer noch eine Menge in unserem Land geschieht. In Mecklenburg-Vorpommern sind allein zwischen den Jahren 2000 und 2013 mehr als 1,8 Milliarden Euro an Bundesmitteln und weitere 670 Millionen Euro an Landesmitteln für Neubau, Erhalt, Um- und Ausbau von Bundesfernstraßen und Landesstraßen eingesetzt worden.

Gerade aufgrund dieser immensen Investitionen und im Übrigen der damit verbundenen erheblichen Arbeitsleistung unserer Straßenbauämter und Straßenmeistereien, denen ich dafür auch mal ganz herzlich Danke sagen möchte, dürfen wir solide Ergebnisse der Zustandserfassung und -bewertung unserer Straßen feststellen: 48 Prozent der Bundesstraßen und 36 Prozent der Landesstraßen befinden sich in einem sehr guten Zustand. Dazu kommen noch mal 16 Prozent Bundesstraßen im Mittelfeld, bei den Landesstraßen sind es sogar 37 Prozent. Das heißt, bei den Bundesstraßen sind 64 Prozent im Mittelfeld und deutlich besser, bei den Landesstraßen sind es sogar 73 Prozent.

Natürlich bleibt ein ausreichend großer Anteil an Straßen, bei denen wir erkennbaren Handlungsbedarf haben. Und die zur Verfügung stehenden Mittel, auch das ganz ohne Schnörkel, reichen nicht aus, um mal eben jeden Meter Landes- und Bundesstraße sofort in einen optimalen Zustand zu versetzen. Aber wenn wir uns den Straßenzustand von vor einigen Jahren ansehen, wissen wir, dass wir richtig was geschafft haben, schon was Richtiges geschafft haben. Ich will jetzt natürlich nicht dazu aufrufen, dass wir uns an dem Schwächsten messen, das macht ja keinen Sinn, aber im Vergleich der Bundesländer, gern noch einmal betont, müssen wir uns wahrlich nicht verstecken.

Ich glaube im Übrigen und bin überzeugt davon, dass viele Menschen aus unserem Bundesland das auch feststellen, wenn sie in anderen Bundesländern unterwegs sind. Aber natürlich wissen wir um den Zustand unserer Straßen und wir sehen auch die zum Teil vorhandenen Probleme. Deshalb tun wir alles, einen möglichst effektiven Einsatz der vorhandenen Mittel zu gewährleisten. Da bin ich auch immer wieder gern Gesprächspartner bei Fragen: Was wollen wir uns tatsächlich leisten? Gibt es ein bisschen zu viel?

Ich habe in der letzten Landtagssitzung deutlich gesagt: Künftig wird es die Förderrichtlinie ermöglichen, auch den Rückbau und nur den Erhalt zu unterstützen, die kommunale Förderrichtlinie, damit wir nicht mehr diese „Ausbauritis“ machen müssen, sondern auch mal den gegenteiligen Weg beschreiten können. Deshalb – auch da bleiben wir im Konflikt, das gehört dazu – sind wir sehr genau am Überlegen, wo wir Regionalisierungsmittel, also Mittel für den Schienenpersonennahverkehr einsetzen. Wenn die Decke zu kurz ist, musst du überlegen, ob an den Füßen frieren oder an den Händen. Wo kann ich es leichter hinnehmen? Wo kann ich besser kompensieren?

Ich würde gern darauf hinweisen, auch das haben Sie angesprochen, dass wir zudem berücksichtigen müssen, dass der Bund mittlerweile umsteuert. Wenn in der Vergangenheit mehr Geld in den Ausbau gesteckt wurde, wird der Schwerpunkt jetzt deutlich auf dem Erhalt liegen. Der Bund wird künftig seine Haushaltsmittel, die er für die

Verkehrsinfrastruktur bereitstellt, zu 65 Prozent zwingend an Erhaltungsmaßnahmen knüpfen. Das war bisher anders. Das bedeutet für uns, meine Damen und Herren, dass wir im Rahmen der Auftragsverwaltung zeitnah damit beginnen können, zum Beispiel bei Bundesstraßen, aber auch Autobahnen, im Land verstärkt Oberflächen zu sanieren. Auf gut Deutsch: Teer runter, neuer Asphalt drauf. Das kommt im Übrigen an vielen Stellen für uns gut und auch gerade rechtzeitig.

Durch erhebliche Aufwände in den vergangenen zwei Jahrzehnten, die Sie ansprachen, gerade auch durch Neubauten, haben wir eine Ausgangslage, bei der wir jetzt Stück für Stück deutliche Erhaltungsmaßnahmen ergreifen müssen, denn, das ist Überzeugung im Ministerium, wir wollen nach Möglichkeit bei der Straßeninfrastruktur, die wir schon mal richtig in Schuss gebracht haben, nicht den Fehler machen, den viele westdeutsche Bundesländer gemacht haben. Wir wollen früh Erhaltungsmaßnahmen einleiten, denn wir wissen, längeres Zuwarten kostet im Zweifel das Vielfache von dem, was man bei früheren Erhaltungsmaßnahmen einsetzen müsste. Und in der Tat, im Zweifel führt zu langes Zuwarten zu Geschwindigkeitsbegrenzungen, Fahrbahnverengungen und anderen Einschränkungen. Dem wollen wir bewusst vorbeugen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir sind also im Verwaltungsgeschehen planend und strukturiert unterwegs. Dort sind diese Kenntnisse erforderlich, auch die intensiven Messungen und Befahrungen, und sie helfen uns. Sie machen uns die Arbeit und die Planung, im Übrigen gerade auch die Finanzplanung, leichter.

Sie wünschen mit Ihrem Antrag nunmehr darüber hinausgehend einen weiteren Bericht. Ich werbe für Folgendes: Jeder Bericht bedeutet für die Kolleginnen und Kollegen erhebliche Arbeitsbelastungen und bindet deren Arbeitskraft. Alles andere wäre verlogen. Es bedarf nicht viel Fantasie, dass so ein Bericht, weil er eben nicht einfach nur unsere Erkenntnisse als Tabellen auf Papier beamt, sondern auch eine vernünftige Lesart für Sie bereithalten muss, dass ein solcher Bericht mindestens mehrere Hundert Stunden an Arbeitskraft benötigen wird.

Angesichts eines deutlichen Personalabbaus, hinter dem ich stehe, weil er der Haushaltskonsolidierung zwingend dient, sind wir in der Landesregierung bemüht, Aufwand zu reduzieren, Arbeitsprozesse zu verschlanken und uns auf Kernaufgaben zu besinnen. Für die Kolleginnen und Kollegen unserer Verkehrsabteilung, die hier vor allem betroffen wären – es macht nur bei denen Sinn –, kommt zudem die zurzeit sehr aufwendige Arbeit am Integrierten Landesverkehrskonzept hinzu. Ich wäre dankbar, bei allem Schmunzeln über die Arbeitsbelastung der Kolleginnen und Kollegen,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Mir kommen die Tränen! Mir kommen die Tränen!)

wenn die Kolleginnen und Kollegen die Zeit behalten dürften, ihre Kraft in das Finden kreativer Lösungen für die anstehenden Aufgaben zu investieren, und wir sie möglichst wenig mit zusätzlichen Dokumentationen binden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, unsere Aufmerksamkeit gilt natürlich ebenso, weil Sie sagen, wir sind zu straßenlastig, dem Radverkehr bei uns im Land. Da ist bloß die Startposition noch unglücklicher gewesen

als bei den Straßen. In Mecklenburg-Vorpommern sind seit 1990 rund 1.700 Kilometer Radwege entstanden. Bundesweit liegt Mecklenburg-Vorpommern damit beim Ausstattungsgrad von Radwegen an Bundes- und Landesstraßen in Prozent gemessen an vierter Stelle. Bundesweit an vierter Stelle! Die drei vor uns stehenden Länder sind Bundesländer, die schon viele Jahrzehnte mehr die Chance hatten, Kilometer aufzubauen, um auch das deutlich zu sagen.

An 42 Prozent aller Bundesstraßen, an 26 Prozent aller Landesstraßen verfügen wir über Radwege. Neben straßenbegleitenden Radwegen stehen Radfahrern auch ländliche und touristische Wege zur Verfügung. Um die Situation für den Alltags-, aber auch den touristischen Radverkehr weiter zu verbessern, ist es zweifelsfrei notwendig, alle für den Radverkehr nutzbaren Wege zu erschließen. Aus diesem Grunde erarbeiten wir aktuell das „Radverkehrsnetz Mecklenburg-Vorpommern“. Dafür werden alle im Radverkehr nutzbaren Wege mittels Satellitendaten erfasst. Damit entsteht dann eine Onlinedatenbank mit den für Radfahrer nutzbaren Wegen im Land und darauf aufbauend ist ein Onlineroutenplaner geplant.

Die Erfassung des Radverkehrsnetzes ist eine Grundlage für eine Netzbetrachtung. Damit wollen wir Netzlücken an unseren Landesstraßen identifizieren und dann auch schließen. Dafür stehen – von Ihnen im Haushalt bereitgestellt – in den Jahren 2014 und 2015 jeweils 5 Millionen Euro im Lückenschlussprogramm zur Verfügung. Daneben werden wir auch weiterhin sichere Führungsformen für Straßen mit geringerer Verkehrsbelegung entwickeln und beobachten.

Sie wissen, dass bei uns im Land die Federführung für das bundesweite Modellprojekt „Schutzstreifen außerorts“ liegt. Mit diesen Schutzstreifen wird kenntlich gemacht, was im Übrigen die Straßenverkehrsordnung ohnehin vorschreibt, nämlich Abstand halten beim Überholen und hinter dem Radfahrer warten, wenn der Platz nicht ausreicht, um mit ausreichendem Abstand daran vorbeizufahren. Aber diese Schutzstreifen scheinen nach ersten Einschätzungen deutliche Erfolge zu haben. Bis zum Jahresende wissen wir es dann genauer. Sie sehen, wir planen auch die Radfahrmöglichkeiten so strukturiert wie möglich, und wir nutzen mit den Schutzstreifen im Übrigen neue Möglichkeiten. Soweit uns die Straßenverkehrsordnung das erlaubt, werden wir weitergehend damit umgehen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bin davon überzeugt, dass wir auch im Schienenpersonennahverkehr bei allem Streit, den wir gestern und in den vergangenen Sitzungen dazu geführt haben, bisher klare positive Kante zeigen. In Mecklenburg-Vorpommern gibt es auch weiterhin 1.471 Streckenkilometer, die wir im Personenverkehr bedienen lassen. Wir haben im Land mehr als 17 Millionen Zugkilometer pro Jahr im Schienenpersonennahverkehr bestellt. Täglich nutzen knapp 64.000 Menschen unsere Nahverkehrsangebote, jährlich sind es round about 23 Millionen Menschen.

Darüber hinaus investieren wir in die Modernisierung von Verkehrsanlagen. Es kann alles schneller gehen, keine Frage, aber zum Beispiel ist die Modernisierung von Bahnhöfen in den letzten Jahren intensiv angegangen worden. Allein 2013 sind Projekte für den Schienenpersonennahverkehr und ÖPNV mit insgesamt 16 Millionen Euro Fördermitteln unterstützt worden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wie alle anderen Bundesländer müssen auch wir in Mecklenburg-Vorpommern unsere Mittel im Infrastrukturbereich außerordentlich effektiv einsetzen. Und selbstredend, weil Sie die Forderung aufmachen, setzen wir uns im Verbund, beispielsweise der Verkehrsministerkonferenz, für eine bedarfsgerechte Finanzierung der verschiedenen Verkehrsinfrastrukturen vor allem gegenüber dem Bund ein.

Um zu identifizieren, wie wir diese Mittel am sinnvollsten einsetzen und wie wir unsere Infrastruktur gegebenenfalls noch besser organisieren können, arbeiten wir, das wissen Sie, derzeit an der Erstellung des Integrierten Landesverkehrsplans. Hierzu werden wir sicherlich spätestens bis zum Ende dieses Jahres in eine engagierte Diskussion eintreten können.

Dabei, meine Damen und Herren, richtet sich derzeit unser Hauptaugenmerk bei diesem Steuerungsinstrument Integrierter Landesverkehrsplan aber weniger auf die Investitionssteuerung und mehr auf grundsätzliche Strukturen, die der Integrierte Landesverkehrsplan darstellen soll. Dieser, meine Damen und Herren, bindet aber bereits ganz erhebliche Arbeitskraft der Kolleginnen und Kollegen, und das neben dem allgemeinen Alltagsgeschäft, zum Beispiel dem der Betreuung unserer Straßen, dem Einsatz für Bundeshaushaltsmittel, der Begleitung und Anmeldung zum Bundesverkehrswegeplan, dem Kampf für ausreichende Regionalisierungsmittel.

Ich hoffe, dass ich deutlich machen konnte, wir planen strukturiert und solide, wir erfassen und bewerten die Verkehrsinfrastrukturzustände sehr genau, soweit diese in unserer Baulast liegen – das ist die Einschränkung –, wir gucken unsere Dinge an. Lassen Sie uns bitte für diese notwendigen Aufgaben die erforderliche Arbeitszeit! Die Kolleginnen und Kollegen sind erheblich eingebunden. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Viel Erfolg bei der Debatte!

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke, Herr Minister.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Eifler von der CDU-Fraktion.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU:
Dietmar, sag jetzt was Cooles!
Dahinten sitzen Franzosen.)

Dietmar Eifler, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Werte Frau Schwenke, gerade nach der Rede des Verkehrsministers haben Sie sicherlich Verständnis dafür, dass wir Ihrem Antrag, der ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Bloß gut, dass Sie Ihre Reden immer wieder mit dem gleichen Satz anfangen, Herr Eifler. Bloß gut! Da brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen.)

Ja, es liest sich auch gut. Herr Ritter, hören Sie einfach zu!

... ausgerichtet ist auf eine weitere Berichterstattung vor dem Landtag, ganz klar, nicht zustimmen werden.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Er hat doch gerade berichtet. 50 Prozent hat er schon erfüllt von unserem Antrag.)

Ich denke, es ist deutlich geworden, dass im Ministerium sehr wohl eine detaillierte Übersicht über den Zustand der Verkehrsinfrastruktur in unserem Land vorliegt. Es ist richtig, dass an vielen Stellen ein Sanierungsbedarf besteht. Alles in allem hatte ich aber gestern in der Debatte, als es um die Bahnverbindung Rostock–Berlin ging, darauf hingewiesen, dass wir in unserem Bundesland – ich persönlich bin der Auffassung, dass wir bereits eine sehr umfassende und weit gefasste Verkehrsinfrastruktur haben – diese Struktur nicht schlechtreden sollten.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Diese Floskeln immer. – Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Ach Gott!)

Bei allen kritischen Punkten, die da sind – das ist auch nicht neu, das ist ja keine neue Erfindung oder ein neuer Gedanke –, ist uns doch klar, dass Infrastruktur verbraucht wird und man nachhaltig dafür Sorge tragen muss, sie zu erhalten. Hier wird also ein wichtiger Punkt angegangen, dass man neben dem Ausbau auch den Erhalt der Infrastruktur im Auge haben muss.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Das sind Experten hier.)

Das ist die Herausforderung, Frau Schwenke, für uns alle. Das ist die Herausforderung, mit dem weniger werdenden Geld diese Aufgaben zu lösen. Da hilft uns nicht ein Berichtswesen, um zu hören, wie der Zustand ist. Das bringt uns nicht ein Stück weiter. Der Minister Pegel hat es gesagt, das bindet Arbeitskraft im Ministerium, die wir – ganz wichtig – an anderer Stelle brauchen. Außerdem, so habe ich das in den letzten Jahren in dem Verkehrsausschuss zur Kenntnis genommen, sind wir auch im Ausschuss, wenn es Fragen gibt, über den Zustand informiert worden.

Aber ich will noch mal auf den Kern und die Situation zurückkommen, nämlich, Frau Schwenke, Sie haben das angesprochen: 2012 hat die Kommission „Zukunft der Verkehrsinfrastrukturfinanzierung“ ein jährliches Defizit von rund 7,2 Milliarden Euro für die deutschen Straßen, Schienen und Wasserstraßen ermittelt. Auf dieser Grundlage erarbeitete die Kommission Vorschläge für eine dauerhafte Neuordnung der Finanzierung. Bei der Zukunft der Verkehrsinfrastruktur geht es darum, wie wir die Grundlagen von Wirtschaftswachstum, Wohlstand und Mobilität auch für kommende Generationen sichern und den andauernden Verfall von Infrastruktur durch mangelnde Instandhaltung stoppen. Zudem geht es darum, unser Transport- und Mobilitätssystem zu erhalten, zu modernisieren und zukunftsfähiger und wirtschaftlicher zu machen. Außerdem geht es darum, Klima-, Umwelt- und Ressourcenschutz dauerhaft zu beachten. Nicht zuletzt müssen Sicherheit, Bezahlbarkeit und Sozialverträglichkeit von Transport und Mobilität erhalten und berücksichtigt werden.

Sehr geehrte Damen und Herren, für meine Fraktion steht fest, dass die Finanzierung des Ausbaus und Erhalts der Infrastruktur nicht unter einem Einnahmeproblem leidet. Mit den Einnahmen aus der Mineralölsteuer, der Lkw-Maut und der Kraftfahrzeugsteuer würden ausreichend Einnahmen zur Verfügung stehen, um die Ver-

kehrsinfrastruktur in Deutschland zu erhalten und auszubauen.

(Zuruf von Jochen Schulte, SPD)

Leider werden diese Mittel zweckentfremdet eingesetzt. Während die Ausgaben für den Erhalt der Infrastruktur in den zurückliegenden Jahren kontinuierlich abgesenkt wurden, wurden die Ausgaben für den Sozialbereich überproportional angehoben. Noch in den 70er-Jahren wurden 4,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für den Erhalt der Infrastruktur in Deutschland ausgegeben. Im Jahre 2008 waren es bereits lediglich 1,5 Prozent mit sinkender Tendenz.

Sehr geehrte Damen und Herren, sowohl Kommunen als auch Länder und Bund geben immer weniger Geld für den Erhalt der Infrastruktur aus. Dies führt dazu, dass nach den Berechnungen des Deutschen Instituts für Urbanistik allein die Kommunen bis zum Jahr 2020 in Deutschland mehr als 7,5 Milliarden Euro verbauen müssten, um den bisherigen Rückstand aufzuholen. Um die angeblichen Finanzierungslücken zu decken, gibt es zahlreiche Kreativvorschläge. Sie reichen von der Ausweitung der Maut, der Erhöhung der Mineralölsteuer bis zum Soli.

Für meine Fraktion kann ich allerdings sagen, dass wir von einer zusätzlichen Belastung der Verkehrsteilnehmer, insbesondere der Autofahrer, in einem Flächenland wie Mecklenburg-Vorpommern gar nichts halten. Inwieweit ein Bericht über den Zustand der Verkehrsinfrastruktur in Mecklenburg-Vorpommern als Grundlage für die Haushaltsplanung und nachhaltige Verkehrswegeplanung zum Tragen kommt, möchte ich zumindest anzweifeln.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Im Wahlkampf aufs Blaue hinein, wir brauchen keine Grundlage und so weiter.)

So gibt es sowohl auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene kein Informationsdefizit. Die Sonderverkehrskonferenz hat bereits am 2. Oktober 2013 in Berlin einen umfangreichen und weitgehenden Beschluss zur nachhaltigen Verkehrsinfrastrukturfinanzierung gefasst. Seitens der Bundesregierung wurde vor dem Hintergrund der Finanzausstattung die Priorität festgelegt: Ausbau hat Vorrang gegenüber Neubau. Eine Forcierung von Investitionen soll künftig auf hochbelastete Räume erfolgen. Alle Vorhaben des letzten Bundesverkehrswegeplanes, die noch nicht begonnen wurden beziehungsweise nicht bis 2015 in Bau gehen, werden nochmals neu bewertet.

Der teilweise schlechte Zustand der Infrastruktur ist allen bekannt. Dennoch werden die notwendigen Finanzmittel seit Jahren in andere Haushaltsbereiche gelenkt. Hierfür sind insbesondere auch Sie, meine Damen und Herren der Fraktion DIE LINKE, verantwortlich.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Ach so?! Ich wusste gar nicht,
dass wir in der Regierung sind.)

Auch Sie müssen sich endlich der Tatsache stellen,

(Vincent Kokert, CDU: Sehr gut, Herr Eifler.
Da müssen wir die Haushaltsmittel umlenken.)

dass man Geld nur einmal ausgeben und diejenigen, die das Geld erwirtschaften, nicht über Gebühr belasten kann.

Insgesamt dient der vorliegende Antrag nicht der Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur in Mecklenburg-Vorpommern, vielmehr würden die Berichtspflichten dazu führen, dass die Personalkapazitäten gebunden werden, die für Gespräche auf Bundes- und EU-Ebene zur Durchsetzung der Landesinteressen fehlen würden.

(Vincent Kokert, CDU: Die sollen die Verkehrsprojekte planen und da nicht rumspielen in der Verwaltung.)

Richtig, Herr Fraktionsvorsitzender.

(Vincent Kokert, CDU: Und Berichte schreiben und so einen Quatsch.)

Und solche Gespräche hat es in der Vergangenheit viele gegeben. Ich will noch mal auf die Branchenkonferenz der Logistikwirtschaft in den vergangenen Tagen zurückkommen, ich habe es gestern erwähnt. Da hat Minister Pegel bei dem Parlamentarischen Staatssekretär und Koordinator der Bundesregierung für Maritime Wirtschaft im Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, bei Herrn Beckmeyer, sehr deutlich für die Unterstützung bei dem weiteren Ausbau und dem nachhaltigen Unterhalt der Verkehrsinfrastruktur in unserem Land geworben. Ganz speziell sind angesprochen worden die B 96n, der Weiterbau der A 14, der Schienenweg zwischen Kavelstorf und dem Hafen Rostock, die Ausbaggerung der Häfen Rostock und Wismar, also viele Projekte, die wir hier im Haus schon besprochen haben und die notwendig sind, um der Wirtschaft den genügenden Rahmen zu geben, eine notwendige Infrastruktur zur Verfügung zu stellen.

Aber auch die Ausbaunotwendigkeit, Frau Schwenke, die Sie angesprochen haben, ist sehr deutlich zu hinterfragen. Wenn ich auf dem Weg von Schwerin nach Vorpommern nach Hause fahre, fahre ich durch unzählige Wildbrücken. Da muss man sich schon die Frage stellen,

(Vincent Kokert, CDU: Da steht das Wild Schlange, das kommt gar nicht über.)

ob das sinnvoll war und sinnhaft ist, diese Wildbrücken in dieser Anzahl herzustellen. Das sind Bauelemente und Bauteile, die sehr kostenintensiv sind.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Das waren die Planer, die die Berichte dann nicht schreiben können. Da müsst ihr nicht DIE LINKEN beschimpfen, da müsst ihr mal fragen, wer das geplant hat. – Vincent Kokert, CDU: Ich nicht.)

Aber – das will ich nicht unausgesprochen lassen, wenn wir über den Bau der B 96n sprechen – ich weiß nicht, ob die Forderung der Umweltverbände, dort einen Trog einzubauen,

(Vincent Kokert, CDU: Ich habe da keine Wildbrücke geplant.)

sinnhaft und nachhaltig war und verantwortlich im Umgang mit den Finanzen ist. Das lasse ich im Raum stehen.

(Vincent Kokert, CDU: Darüber können jetzt die Schnecken krabbeln. Das will ich gar nicht in Abrede stellen.)

Von daher, ich habe das eingangs schon angekündigt, wird meine Fraktion Ihrem Antrag nicht zustimmen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU – Vincent Kokert, CDU: Sehr gute Rede, Herr Eifler.)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Jaeger für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

(Vincent Kokert, CDU: Was wollen Sie uns heute wieder verbieten, Herr Jaeger?)

Ich will Ihnen gar nichts verbieten. Einfach nur mal zuhören, das ist alles!

Ich will erst mal grundsätzlich sagen: Die Richtung des Antrages stimmt. Wir werden den Antrag auch grundsätzlich unterstützen. Ich glaube, er macht auf ein ganz wichtiges und entscheidendes Thema aufmerksam, was ja durchaus schon zum Teil hier im Parlament Einfluss hat und uns bewegt.

Herr Eifler, Sie entscheiden sicherlich frei von Information, Sie sind der Meinung, Sie brauchen das nicht.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Heiterkeit bei Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie haben ein tiefes Vertrauen zur Landesregierung, das ehrt Sie an der Stelle, aber so, bitte schön, kann man keine Politik machen. Wenn die Antwort gewesen wäre, wir untersuchen die Straßen, wir dokumentieren das und jeder von Ihnen kann das einsehen, wir brauchen den Bericht nicht, dann wären wir ja durch gewesen mit dem Thema, aber zu sagen, wir machen das im Hintergrund schon, darauf können Sie sich verlassen, Sie entscheiden bitte nur über den Haushalt, stellen uns die nötigen Mittel und wenn Sie noch Nachfragen haben, sorry,

(Vincent Kokert, CDU: So weit kommt es noch!)

das hält die Verwaltung eher auf –

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

so, finde ich, kann man keine sinnvolle Politik machen.

(Vincent Kokert, CDU: Das können Sie schön vergessen. Da kriegen wir ja gar keine Straßen mehr.)

So können auch andere Verbände in diesem Land keine sinnvolle Politik machen, zum Beispiel die IHK, denn wir hatten ja gerade das Gespräch bei der IHK.

(Vincent Kokert, CDU: Mit denen sind Sie ja eng verbunden. Die werden sich freuen über die Unterstützung.)

Darum geht es nicht, es geht nicht um die enge Verbundenheit mit der IHK, sondern es geht genau um das, was die gern hätten, nämlich Informationen. Das hilft am Ende auch ihnen, weil die IHK dann nämlich durchaus begreift, wenn über 800 Millionen in die Bahn investiert werden, welche Folgen das hat, warum man das gemacht hat, wo sowieso eine Erneuerung notwendig war, wo man die Achslast erhöht hat und so weiter.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Deswegen, glaube ich, ist es sinnvoll, Informationen zu bekommen und mit den Beteiligten über diese Informationen zu reden, zumal Sie auch deutlich machen, dass wir hier nicht überall „Wünsch dir was“ machen können. Jeder schlägt seine Straßen oder was weiß ich aus seinen Wahlkreisen vor und guckt, ob er möglichst viel von dem Kuchen abkriegt, ohne Rücksicht auf die jeweils anderen Projekte.

(Torsten Renz, CDU: Na, na!)

In diesem Sinne ist also eine Information absolut sinnvoll.

(Beifall Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Vincent Kokert, CDU: Da haben Sie was aus dem Innenleben Ihrer Fraktion erzählt.)

Nein, ich denke, das trifft relativ gut zu. Das kennen Sie aus Ihrer Fraktion, ne?

Aber es geht um ein anderes Thema. Es geht zum Beispiel um die Kommunen, die ja inzwischen umgestellt haben von der Kameralistik auf die Doppik. Ich muss sagen, bei dieser ganzen Haushaltsgeschichte, sowohl Kameralistik als auch Doppik, es war immer ganz schwer für mich, da irgendwie richtig durchzublicken. Es hat sich aus meiner Sicht nicht wirklich verbessert für die Kommunalpolitiker und Kommunalpolitikerinnen im Land, aber die eigentliche Idee habe ich nachvollziehen können, dass man bei der Doppik gesagt hat, Leute, ihr könnt nicht einfach nur eine Straße bauen, ihr müsst euch auch mal darüber Gedanken machen, wie ihr die Straße erhaltet, welche Mittel ihr zurücklegen müsst, damit ihr diese Straße dann irgendwann erneuern könnt.

(Jochen Schulte, SPD: Das war eine völlig artfremde Überlegung.)

Das war keine artfremde Überlegung,

(Jochen Schulte, SPD: Doch.)

nur in der Wirklichkeit ist es so gelaufen, dass man die Straße dann mit 1 Euro bewertet hat, um zu sagen, wir wissen auch nicht, wie wir die bewerten sollen, denn im Wirtschaftsleben, wenn Sie eine Wohnung haben, fragen Sie einfach, was die Wohnung am Markt kostet,

(Vincent Kokert, CDU: Wie kommen Sie dazu? Wie kommen Sie dazu?)

und dann tragen Sie dafür einen Betrag ein. Niemand will eine Straße kaufen. Von daher ist klar: Die Bewertung ist

sehr schwer möglich. Aus meiner Sicht hat das nicht wirklich funktioniert,

(Jochen Schulte, SPD:
Niemand will eine Mauer bauen.)

auch wenn der ursprüngliche Ansatz richtig war, ein Kostenbewusstsein zu schaffen, auch wenn es der ...

(Vincent Kokert, CDU:
Das begrüßen Sie aber.)

Ich begrüße das ausdrücklich, dass wir ein Kostenbewusstsein schaffen.

(Vincent Kokert, CDU: Aber die Doppik lehnen Sie sonst ab.)

Ich glaube nur, dass die Doppik das nicht geleistet hat. Das ist im Moment das Problem. Da müssen wir über Alternativen nachdenken. Ich hoffe – das ist nämlich aus meiner Sicht die Idee dieses Antrages –, genau dieses Kostenbewusstsein zu schaffen und den Leuten ...

(Vincent Kokert, CDU: Jetzt erklären Sie den LINKEN ihren Antrag, den sie selber gestellt haben, die LINKEN?!)

Gar nicht!

(Vincent Kokert, CDU: Doch.)

Ich sage nur, warum ich ihn gut finde, und versuche Sie, Herr Kokert, davon zu überzeugen, diesem Antrag am Ende auch zu folgen,

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

weil Sie das eigentlich einsehen müssen, weil er eine Logik hat. Aber Ihr Kollege Eifler hat uns gerade vorgebracht, dass für ihn Informationen keine Rolle spielen, er will die Verwaltung nicht aufhalten.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Richtig. –
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das halte ich grundsätzlich für falsch. So kann man keine Politik im Parlament machen.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Das ist auch ein Arbeitsprinzip.)

Zurück zum Thema: Auch die Bundesregierung setzt offensichtlich verstärkt, was ich auch für richtig halte, auf den Erhalt der Infrastruktur statt auf den Neubau. Das große Problem, was ich nach wie vor sehe, auch für die Kommunalpolitik, ist, dass sie ja nicht unlogisch handelt.

(Jochen Schulte, SPD: Und das Land.)

Sie fährt ihre Infrastruktur auf Verschleiß, weiß, da muss man kein Geld zurücklegen, weil irgendwann legt irgendjemand in irgendeiner wirtschaftlichen Situation wieder ein Hilfsprogramm auf und aus dem finanziere ich dann den notwendigen Straßenneubau. Diese Logik hat in den letzten Jahrzehnten, in den letzten zwei Jahrzehnten immer gut geklappt. Jetzt sollen die sich plötzlich umstellen, sollen quasi in die Verschuldung gehen, weil sie sich

bestimmte Mittel nicht mehr zurechnen dürfen. Das ist nicht wirklich logisch aus Sicht der Kommunen

(Heiterkeit bei Peter Ritter, DIE LINKE:
Das wird Herr Eifler verhindern.)

und da müssen wir Alternativen schaffen, um genau dieses wirtschaftliche Denken, das nachhaltige Denken und die vorausschauende Planung zu befördern. Dieser Antrag dient genau diesem Ziel. Deswegen werden wir ihn ausdrücklich unterstützen und wünschen uns, dass dieser Antrag von einer breiten Mehrheit getragen wird.

Ich will noch einen letzten Punkt sagen, wofür der Antrag natürlich auch eine Bedeutung hat. Wir diskutieren gerade beim LEP, dem Landesraumentwicklungsprogramm, über die Frage, wie wir mit Räumen mit demografischer Herausforderung umgehen wollen. Dazu haben wir eine heiße Diskussion bei uns im Ausschuss gehabt. Da gibt es die eine Seite, die sagt, völlig logisch, da, wo es Probleme mit der demografischen Entwicklung gibt, müssen wir in Zukunft verstärkt investieren, um genau dort die Menschen hinzubekommen. Und es gibt durchaus auch eine andere Meinung in diesem Ausschuss ...

(Vincent Kokert, CDU: Zu der gehören Sie jetzt, zu der zweiten Meinung.)

Nein, ich glaube, wir müssen darüber tatsächlich reden.

Es gibt die andere Meinung, die eben sagt, sorry, ist doch wohl offensichtlich, dass da nicht mehr sehr viele Menschen leben

(Vincent Kokert, CDU: Da machen wir einen Nationalpark.)

oder leben wollen, wir haben wenig Geld, wir konzentrieren das genau auf die Regionen, die eine positive Entwicklung in den letzten Jahren hatten.

(Vincent Kokert, CDU: Ja.)

Da haben wir noch eine spannende Debatte vor uns.

(Vincent Kokert, CDU:
Das Amt Neubrandenburg wird dann ein Nationalpark.)

Aber genau dafür, für diese spannende Debatte, ist es sinnvoll, solche Informationen zu haben und zu gucken, über welche Summen reden wir denn da, über welche Verkehrsachsen, wie zum Beispiel die Südbahn, reden wir da. Wo – auch wenn das Räume mit demografischer Herausforderung sind – gibt es tatsächlich bestimmte Verkehrsinfrastrukturprojekte, die wir erhalten müssen, um ganze Regionen nicht abzuhängen? Bei anderen müssen wir durchaus darüber nachdenken, ob ein Neubau oder ein Ersatzneubau überhaupt erforderlich ist oder ob wir nicht zum Teil erwägen, in Zukunft andere Standards anzusetzen. Das ist beim Bereich Radwege durchaus erwähnt worden.

(Vincent Kokert, CDU: Was meinen Sie denn mit „andere Standards“?)

„Andere Standards“ heißt zum Beispiel geringere Straßenbreiten und geringeres Tempo. Das heißt „andere Standards“ – ist doch völlig logisch.

Aber zu solchen Erkenntnissen und zu solchen Einschränkungen kann man doch erst kommen, wenn man sich informiert hat und weiß, wie groß denn die Decke ist, die ich hier im Land verteilen muss, und wie groß die Bedarfe sind, und zwar nicht nur im nächsten oder übernächsten Jahr, wie wir für einen Haushalt entscheiden, sondern über längerfristige Zeiträume.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Herr Eifler weiß das doch.)

Aus meiner Sicht ist es ein absolut sinnvoller Antrag. Sie müssten eigentlich dafür sein, weil er Sie bei der Regierungsarbeit unterstützt. Sie werden ihn trotzdem ablehnen, das bedauere ich, aber deswegen gibt es ja auch eine Opposition, die eine gute Alternative,

(Jochen Schulte, SPD: Wozu?)

gerade in diesem Fall, darstellen wollte. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und
Torsten Koplín, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Schulte von der SPD-Fraktion. Bitte.

(Vincent Kokert, CDU: Ein Lichtblick in dieser Debatte.)

Jochen Schulte, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich will mal versuchen, den Redebeitrag von dem Kollegen Jaeger und den Zwischenruf des Kollegen Ritter, den vielleicht nicht jeder verfolgt hat, zusammenzufassen. Johann-Georg Jaeger sagte eben, Informationen bekommen ist sinnvoll. Und, Johann-Georg, ich glaube, darüber müssen wir nicht diskutieren, das ist sinnvoll.

(Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Mit Herrn Eifler schon noch mal.)

Deswegen, denke ich, ist auch der Zwischenruf oder die Anmerkung des Kollegen Ritter richtig gewesen, als er sagte, dass das Informationensuchen, das ja letztendlich in diesem Antrag der Fraktion DIE LINKE steht, durch die Ausführungen des Energieministers zu mindestens 50 Prozent bereits erfüllt wäre. Wenn ich das jetzt mal zugrunde lege, muss man nicht die Brücke des Kollegen Eifler nehmen, um diesen Antrag abzulehnen. Lassen Sie mich nur noch auf zwei, drei andere Punkte eingehen, die anknüpfend an die 50 Prozent, die der Minister bereits an Sach- und Fachinformationen dem Haus gegeben hat, vielleicht noch bei dem einen oder anderen Aufklärung herbeiführen können.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich möchte das an einigen wenigen Punkten deutlich machen. Und in Verbindung setzen möchte ich das auch mit der Äußerung des Kollegen Jaeger, die er eben getan hat, als er sagte, wir können keine Politik – und das bezog sich ja in diesem Fall explizit auf die Frage der Infrastruktur, sowohl Erhaltung als auch Erneuerung beziehungsweise Neubau –, wir können keine Politik des „Wünsch dir was“ machen.

Lieber Johann-Georg Jaeger, die Auffassung teile ich. Ich hätte mich allerdings gefreut, wenn gerade die Oppositionsfraktionen in den vergangenen Monaten, als hier immer wieder die Debatte über Bestellerleistungen im Bereich des Schienenpersonennahverkehrs war, die gleiche Position vertreten hätten. Da habe ich in diesem Haus immer den Eindruck gehabt, das Einzige, was zählt, ist die Position des „Wünsch dir was“.

Und Kollegin Schwenke hat gestern, wenn ich das richtig im Kopf habe, sinngemäß zum Ausdruck gebracht, die Finanzierung wäre nicht ihr Problem. Aber, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, die Finanzierung ist letztendlich das Problem. Und die Finanzierung ist das Problem sowohl bei der Frage der eigentlichen Infrastrukturerhaltung als auch – und deswegen will ich mir einen Punkt herausgreifen in dem Zusammenhang – bei der Frage der Nutzung.

Wenn Sie sich den Antrag der Kolleginnen und Kollegen unter Punkt 1.3 angucken, dann lassen Sie mich den mal ein bisschen auseinandertrennen, nicht auseinandernehmen! Ich will hier nicht unfreundlich werden. Da heißt es dann zum Ersten ...

(Heinz Müller, SPD: Du bist ja so ein netter Mensch.)

Ja, das weißt du nur nicht, Heinz, das ist das Problem. Ich bemühe mich immer, das nicht so offen scheinen zu lassen.

(Vincent Kokert, CDU: Keine Interna!)

Gut, keine Interna, Herr Kollege Kokert.

Aber lassen Sie es mich deutlich machen. Im ersten Punkt heißt es dann: der finanzielle Aufwand, der notwendig wäre, um den schienengebundenen Personennahverkehr mit dem derzeitigen Angebot zu erhalten.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, das ist relativ einfach zu eruieren. Stellen Sie entweder eine Kleine Anfrage oder machen Sie es im Rahmen der Beratungen des Energie- und Verkehrsausschusses! Soweit es Bestellerleistungen gibt seitens des Landes über die VMV und die Verkehrsverträge dort bereits laufen oder noch laufen und nicht neu ausgeschrieben werden müssen, können die Ihnen ganz genau sagen, wie der aktuelle Finanzbedarf ist, um die jeweilige SPNV-Leistung zu bezahlen. Das ist Gegenstand dieses Vertrages. Dass es da möglicherweise an der einen oder anderen Stelle auch noch um die Frage eines Netto- oder Bruttoprinzips bei den unterschiedlichen Verkehrsverträgen geht, das will ich jetzt mal dahingestellt sein lassen. Aber die Kolleginnen und Kollegen bei der VMV können Ihnen das im Einzelfall erklären.

Das ist also nicht das Problem, um an die entsprechenden Informationen heranzukommen. Wer sie haben möchte, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, hätte sie schon länger haben können. Aber das Problem ist: Da geht es ja schon um das Verbessern und man muss erst mal definieren, was ist denn jetzt Verbessern.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Genau. Genau.)

Da gibt es wahrscheinlich dermaßen Spielraum an subjektiven Vorstellungen, was denn eine Verbesserung

darstellt. Der eine möchte vielleicht mit einem Zug um 7.00 Uhr morgens fahren, der Nächste braucht ihn erst um 8.20 Uhr. Vor dem Hintergrund, wie dann der Zug ausgestaltet ist, gibt es wahrscheinlich auch alle möglichen Punkte.

Dann lassen Sie mich mit dem nächsten Punkt anfangen: barrierefrei zu gestalten. Gucken Sie in die EBO rein, in die Eisenbahn-Bundesverordnung! Da werden Sie dann sehen – das ist ein Bundesgesetz –, dass für die Ausgestaltung der Barrierefreiheit in den entsprechenden Fahrzeugen das Verkehrsunternehmen zuständig ist. Das Verkehrsunternehmen regelt in eigener Verantwortung, wie das zu geschehen hat im Rahmen der gesetzlichen Grundlagen.

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, das ist auch ein Punkt, das muss man mal grundsätzlich zu Ihrem Antrag sagen: Es ist vieles an Stichpunkten nachvollziehbar, aber Sie machen hier einen Parforceritt, stellen Forderungen quer durch die jeweilige Gefechtslage auf. Dort wird dann die Verantwortung von Bund, Land, Kommunen, einzelnen Unternehmen zugeschmissen, ohne dass man die jeweilige Verantwortlichkeit und damit auch die Möglichkeit zur Informationsvermittlung ordentlich trennt.

Der letzte Punkt, unter dem ich Ihnen bei dieser Ziffer 3 noch einen Satz sagen möchte, ist der: „Um derzeit ungenutzte Schienenwege zu reaktivieren“, ja, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, darüber müssen wir erst mal diskutieren, welche ungenutzten Schienenwege gibt es denn tatsächlich im Land,

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Genau.)

sind diese Schienenwege möglicherweise noch gewidmet, Frau Kollegin Schwenke.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Genau. Siehst du?!)

Das weiß ich doch gar nicht, was Sie meinen. Sind sie möglicherweise entwidmet? Das sind ganz andere Voraussetzungen. Und das Grundproblem, Herr Kollege Jaeger, ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ich denke, ihr wisst alles, ihr braucht keinen Bericht?!
Ihr wisst doch alles, alles da.)

Also ich meine, Frau Kollegin Schwenke beschäftigt sich ja vielleicht noch mit dem Thema und vielleicht nutzen Sie die Gelegenheit,

(Regine Lück, DIE LINKE: Ey, ey, ey! –
Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Herr Schulte,
bleiben Sie mal auf dem Teppich!)

wo Sie neben Ihnen sitzt, sich dann auch die eigene Information geben zu lassen.

Aber der Punkt, Herr Kollege Ritter – da kommen wir immer wieder zu der Debatte, die wir in den letzten Monaten geführt haben und vor der Sie sich ja offensichtlich hier auch in diesem Haus drücken und stattdessen lieber populistische Forderungen in den Regionen aufstellen –, ist doch: Die Frage der Kosten ist nicht mal originär die Frage der Infrastrukturkosten beim Schienenverkehr,

sondern die Frage der Kosten ist die Frage der Bestellung hinterher. Das ist das, was wirklich über die Jahre eine Menge Geld kostet. Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, der Frage müssen Sie sich dann auch wieder stellen.

Wir kommen ja noch mal zurück auf die Ausführungen, die der Minister im Zusammenhang mit der Strecke Rostock–Berlin gemacht hat, und die Frage, wie viel Regionalisierungsmittel denn in Zukunft zur Verfügung stehen. Solange Sie nicht bereit sind zu sagen, wie Sie diese Gelder, die nur zur Verfügung stehen, tatsächlich verwenden wollen, können Sie doch nicht ernsthaft eine Debatte darüber führen wollen, wie denn entsprechend zusätzliche,

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Sind Sie denn bereit, mit uns um
mehr Geld zu kämpfen beim Bund? –
Vincent Kokert, CDU: Natürlich.)

zusätzliche Strecken tatsächlich hier genutzt werden können.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Oder
haben Sie schon den Schwanz
eingezogen von vornherein.)

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, wenn Sie sich diesen Antrag angucken – und, lieber Johann-Georg Jaeger, deswegen kann ich das auch verstehen, dass Sie, dass du – wir kennen uns nun schon ziemlich lange –, dass du gesagt hast, ...

(Vincent Kokert, CDU: Wirklich?)

Ja, wir kennen uns, glaube ich, inzwischen schon über zehn Jahre.

(Vincent Kokert, CDU: Donnerwetter!)

... dass du gesagt hast, die Fraktion der GRÜNEN würde diesen Antrag grundsätzlich unterstützen. Dazu muss man natürlich wissen, „grundsätzlich“ bedeutet, dass ich es eigentlich nicht tue, sondern nur der Grundsatz da ist, den ich unterstütze,

(Zuruf von Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

aber im konkreten Fall die Ausnahme hier in Wirkung tritt. Das, lieber Kollege Johann-Georg Jaeger, ist genau die richtige Herangehensweise zu diesem Antrag. Die Idee ist gut, die Ausführung ist schlecht. Und deswegen werden wir den Antrag ablehnen. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Köster von der Fraktion der NPD.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich kann es kurz machen.

(Heinz Müller, SPD, und
Vincent Kokert, CDU: Oh, das ist gut.)

Die Haltung der NPD-Fraktion zum Zustand der Verkehrsinfrastruktur habe ich ja gestern bei unserem eigenen Antrag zur Beendigung des Sanierungsstaus kenntlich gemacht. Und ich habe auch da einen ziemlich breiten Umfang gegeben, wie die Infrastruktur im Verkehrswesen in unserem Land aussieht.

Ich stelle nur fest – er ist, glaube ich, leider nicht im Saal –, dass Herr Eifler seine schlechte und inhaltsleere Rede von gestern heute nahtlos fortgesetzt hat, dass die Landesregierung sehr viele und wohlfeile Worte verwendet, aber letztendlich keine Taten folgen lässt. Die NPD-Fraktion wird dem Antrag zustimmen. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt noch mal die Abgeordnete Frau Dr. Schwenke von der Fraktion DIE LINKE.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Zunächst zwei Worte zu Herrn Kollegen Eifler: Herr Kollege Eifler, von Ihnen hört man auch immer bloß, wir würden alles schlechtreden. Das ist doch überhaupt nicht wahr. Wenn Sie sich den Antrag angucken, dann geht er gar nicht mal in Richtung Kritik an der Landesregierung, sondern er zeigt ganz einfach das Bedürfnis, auf einer soliden Grundlage Entscheidungen zu treffen.

Wir brauchen keinen weiteren Bericht, sagen Sie. Das sehen wir ganz anders und eigentlich kann ich den Worten, die Kollege Jaeger hier gefunden hat, gar nicht mehr so sehr viel hinzufügen. Bei uns ist es so: Wir wissen nicht alles und wir kennen diese Informationen nicht. Ich würde auch ein bisschen Abstriche machen an der Bemerkung, die mein Kollege Ritter gemacht hat, dass hier 50 Prozent schon beantwortet sind. Das halte ich für ...

(Jochen Schulte, SPD: In dem Fall würde
ich dem Kollegen Ritter nicht widersprechen.)

Ja, das ist mir schon klar.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Außerdem sind wir auf den normalen
parlamentarischen Weg verwiesen worden.)

Das ist mir schon völlig ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ich wollte eine
Brücke bauen, aber nicht mal das zählt.)

Nein, das zählt nicht, das zählt nicht.

(Heiterkeit bei Regine Lück, DIE LINKE:
Für Brücken ist kein Geld da. –
Heiterkeit bei Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir denken schon, dass wir eine solidere Grundlage, als wir sie jetzt haben, brauchen, vor allen Dingen, weil es nicht nur um den Zustand geht. Wenn Sie einen Straßenzustandsbericht haben, der alle vier Jahre erneuert wird, dann ist das gut und schön, aber das muss ja weitergehen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Ich denke, wir brauchen einen Neustart, wir brauchen eine solide Datenbasis. Wie das mit dem Personal zu klären ist, dazu mache ich auch noch einen Vorschlag.

Das Stärkste allerdings, Herr Eifler, war, dass Sie uns sozusagen zuständig machen für die Zweckentfremdung von Mitteln, über Mineralölsteuer und verschiedene Dinge, Kfz-Steuer und solche Geschichten. Also soviel ich weiß, im Bund waren wir noch nie in der Regierung

(Vincent Kokert, CDU:
Na, Gott sei Dank!)

und hier sind wir es auch schon lange nicht mehr.

(Zuruf aus dem Plenum:
Glücklicherweise.)

Uns dafür verantwortlich zu machen, ist schon ziemlich hanebüchen.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Aber okay, das ist ja auch nicht so sehr mein Problem.

Wenn Sie sagen, ich hätte gestern gesagt, Finanzen sind nicht mein Problem, dann ist das einfach falsch, Herr Schulte. Das ist so nicht richtig.

Aber in einem Punkt stimme ich dem Kollegen Eifler zu: Wir haben in der Bundesrepublik Deutschland – ja, hören Sie zu –, ich stimme Ihnen in einem Punkt zu,

(Vincent Kokert, CDU:
Das kann nichts Dolles sein. –
Zuruf von Dietmar Eifler, CDU)

wenn Sie sagen, dass auch für die Infrastrukturentwicklung in Deutschland eigentlich genügend Geld da wäre und wir ein Verteilungsproblem haben.

(Vincent Kokert, CDU: Aha!)

Ich beziehe das nicht nur auf die Einnahmen, die wir aus Mineralölsteuer und Kfz-Steuer haben, sondern insgesamt. Die Bundesrepublik Deutschland ist insgesamt ein reiches Land und wir hätten eigentlich genügend Geld,

(Udo Pastörs, NPD: Ha!)

solche Dinge und fast alles zu bezahlen,

(Vincent Kokert, CDU:
Aber nicht für Ihre Mätzchen.)

aber wir haben ein Verteilungsproblem. Das will ich hier noch mal festhalten.

(allgemeine Unruhe)

Ansonsten, Herr Kollege Schulte, substanziiell haben Sie eigentlich zu dem Antrag gar nichts gesagt.

(Jochen Schulte, SPD: Das wird
vielleicht an dem Antrag liegen.)

Das war eher Wortakrobatik, noch dazu in einer ziemlich arroganten Art und Weise. Deshalb will ich mich gar nicht mehr ...

(Vincent Kokert, CDU: Lassen Sie doch diese persönlichen Angriffe! Das ist doch unter Ihrem Niveau, Frau Schwenke.)

Er hat doch persönliche Angriffe gemacht.

(Vincent Kokert, CDU:
Hat er nicht! Ich war dabei.)

Natürlich! Natürlich! Aber das ist auch Ihre Auffassung.

Um noch mal auf den sachlichen Hintergrund unseres Antrages zu kommen: Wir machen hier keine Panik. Es geht nicht darum, Panik zu verbreiten, und ich bin ganz bei Ihnen, Herr Minister, dass es uns vor allen Dingen um Kostenbewusstsein geht.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Ich teile Ihre Auffassung, dass man nicht jede Straße, nicht jeden Weg, auch nicht jeden Radweg ausbauen muss nach den Standards einer Autobahn. Das sehen wir überhaupt nicht so. Insofern ist es sehr gut angezeigt, es ist dringend notwendig, einen Neustart zu machen und hier darüber zu reden, welche Standards wir an welcher Stelle tatsächlich auch mal aufbrechen können.

Eine moderne und bedarfsgerechte Verkehrsinfrastruktur ist zumindest für uns ein wichtiger Teil der Daseinsvorsorge. Aber nicht nur das, sie bildet gleichzeitig das Rückgrat für die wirtschaftliche Entwicklung von Mecklenburg-Vorpommern und ganz Deutschland. Güterverkehr, Umweltprobleme, gestiegene Mobilitätsbedürfnisse trotz oder wegen der demografischen Entwicklung,

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Jaja.)

damit verbunden höhere Anforderungen an eine barrierefreie Infrastruktur – all das zwingt zu Überlegungen über Finanzierungsgrundlagen, mehr andere Investitionen, integrierte Konzepte für die Verkehrsinfrastruktur und eine breite Diskussion über die Prioritätensetzung bei der weiteren Planung, Entwicklung und Verzahnung von Verkehrsprojekten. Das steht in der Begründung unseres Antrags. Das sollte doch eigentlich Konsens sein. Zumindest habe ich diesbezüglich hier keine andere Auffassung gehört.

Wir wollen einen tatsächlichen Paradigmenwechsel in der Verkehrspolitik und damit auch bei der Prioritätensetzung – etwas anders als auf die Infrastruktur. Damit meine ich nicht die zahlreichen Ortsumgehungen, die seit der Wende gebaut worden sind und die zum größten Teil zumindest notwendig gewesen sind. Wenn ich aber an den Weiterbau der A 14 denke, den Herr Eifler wieder hervorgeholt hat, dann hoffe ich, dass diesem Teilstück nicht das Gleiche widerfahren wird wie dem Abschnitt von Schwerin nach Wismar, auf dem man sich in den Abend- und Nachtstunden vor Einsamkeit regelrecht fürchten kann,

(Vincent Kokert, CDU: Ist ja
auch noch nicht angebunden
an die großen Räume.)

und der sich manchmal in eine Rennstrecke für gut betuchte Sportwagenfahrer verwandelt.

(Beifall Vincent Kokert, CDU: Ja, das musste ja sein. Ja, Frau Schwenke.)

Ja, natürlich. So ist es.

(allgemeine Unruhe)

Störender Verkehr auf der linken Seite ist praktisch nicht vorhanden, selbst tagsüber nicht.

(allgemeine Unruhe –
Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Oder das Vorhaben der Abkürzung zwischen der A 14 und der A 20

(Glocke der Vizepräsidentin)

in Richtung Rostock.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Völlig überflüssig.)

Über dessen Unsinnigkeit haben wir hier auch schon gesprochen. Oder der Bau der B 96n auf Rügen, dessen ...

(Vincent Kokert, CDU: Jetzt wissen wir, warum Sie den Bericht haben wollen. Jetzt kommt es raus.)

Ja, na sicherlich wollen wir auch aufdecken, welche unsinnigen Kosten

(Vincent Kokert, CDU: Natürlich! Natürlich!)

hier entstanden sind.

(Heinz Müller, SPD: Ach, so ist das?! –
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Oder der Bau der B 96n auf Rügen, dessen Kosten sich – über die Ursachen kann man sich streiten, Herr Eifler –, verdoppelt haben.

(Heinz Müller, SPD: Von hinten durch die Brust ins Auge. –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Meine Vermutung ist, bis Sassnitz wird die nie kommen, ganz einfach weil dafür das Geld fehlt.

(Vincent Kokert, CDU: Weil Sie ständig einen neuen Frosch ausbuddeln. Daran liegt das. Das wissen Sie doch! Natürlich!)

Oder auch – da sage ich jetzt ein Beispiel, das sage ich jetzt, weil ich jede Woche mindestens zweimal daran vorbeifahre – die Kreuzung am Anfang beziehungsweise am Ende, je nachdem, aus welcher Richtung man kommt, bei der Ortsumgehung Levenhagen: Diese Kreuzung mit großer Ampelanlage ist wahrlich solcher „Großstädte“ wie Levenhagen und Ungnade würdig.

(Heiterkeit bei Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wer bezahlt denn eigentlich den Dauerbetrieb der Ampeln dort?

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Da sind Energiesparlampen drin.)

Solche Beispiele gibt es zahlreiche in Mecklenburg-Vorpommern. Auch hier im Land wurden und werden Millionen sprichwörtlich in den Sand gesetzt, wenn es um die Infrastruktur geht.

(Vincent Kokert, CDU: Ich spreche Ihnen jede Ernsthaftigkeit bei diesem Antrag ab, Frau Schwenke.)

Wir müssen von hier aus ...

(Torsten Renz, CDU: Sie halten eine Bewerbungsrede für den Bund der Steuerzahler.)

Ja, sicherlich! Natürlich! Warum nicht? Ich bezahle auch Steuern, also ist es auch in meinem Interesse,

(allgemeine Unruhe)

dass wir genau darüber Bescheid wissen, wofür diese Steuermittel ausgegeben werden.

(Vincent Kokert, CDU: So, Sie wollten jetzt noch einen Vorschlag zum Personal machen. Vielleicht kommt da noch ein Inhalt.)

Ja, das mache ich noch, das mache ich noch. Ich habe noch genügend Zeit, Herr Kokert.

(Vincent Kokert, CDU:
Um Gottes willen!)

Auf jeden Fall brauchen wir nicht mit dem Finger in andere Richtungen zu zeigen, wenn es um Kostenexplosionen geht. Wir haben auch selber genügend Steuergelder verbraten.

(Vincent Kokert, CDU:
Sie meinen sich jetzt?)

Die Mehrheit der politischen Elite – darüber haben wir gestern schon mal gesprochen im Zusammenhang mit der Strecke von Rostock nach Berlin – war für die Privatisierung der Bahn, wir nicht. Wir haben immer gesagt, das wird ein Reifall. Kosten dämpft es ohnehin nicht. Nun zählt nur noch das Jahresergebnis. Und solche Länder wie wir stehen ganz unten auf der Prioritätenliste der Deutschen Bahn, wenn wir überhaupt noch draufstehen. Sie haben es gestern selber gesagt, Herr Kollege Schulte.

(Zuruf von Jochen Schulte, SPD)

„Stuttgart 21“, der Hochgeschwindigkeitswahn der Deutschen Bahn geht immer weiter. Mecklenburg-Vorpommern hat davon überhaupt nichts.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Und da haben wir noch nicht mal was über Rostock-Laage gesagt heute.)

Die Landesregierung hat aus unserer Sicht, zumindest in den letzten Jahren – vielleicht ändert sich das ja mit Ihnen, Herr Kollege Minister –,

(Vincent Kokert, CDU: Ja,
bis zur nächsten Landtagsitzung.
Danach steht die Meinung auch fest.)

in den letzten Jahren zu wenig getan, um eine solche Politik vom Kopf auf die Füße zu stellen. Wir haben lange Jahre schön mitgemacht und stehen auch nur

(Vincent Kokert, CDU: Das bedauern Sie
aber heute, dass Sie mitgemacht haben.)

wie die ganze Bundesrepublik vor einem selbstgemachten Haufen an Problemen. Nie wurde wirklich daran gearbeitet, mehr Menschen in Bus und Bahn zu bekommen, nie wurde dem öffentlichen Verkehr oberste Priorität eingeräumt.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD:
Man hat nur so getan.)

Die Sicherung von Mobilität als Daseinsvorsorge war kein Schwerpunkt in der Verkehrspolitik – nicht im Bund und nicht im Land. Sie haben das gestern auch selbst gesagt, Kollege Schulte.

(Vincent Kokert, CDU: Schon wieder der.)

Es ist allerdings höchste Zeit für einen Neustart.

(Jochen Schulte, SPD:
Sie haben mir genau zugehört.)

Ja, ich höre Ihnen immer sehr genau zu, Herr Kollege Schulte.

(Jochen Schulte, SPD: Das weiß
ich zu schätzen, Frau Kollegin.)

Es ist allerhöchste Zeit, dass Erhalt tatsächlich vor Neubau geht.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau.)

Und es ist allerhöchste Zeit, dass die Landesregierung ganzheitlich vorgeht. Um das zu können, brauchen wir eine Bestandsaufnahme, und zwar nicht nur über den Zustand, sondern zur konkreten Feststellung und Dokumentation

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Brauchen wir nicht, sagt Herr Eiffer.)

dieser längerfristigen Investitionsbedarfe sollte die Landesregierung die Bedarfe für alle Verkehrsträger ermitteln und zu einem Verkehrsinfrastrukturentwicklungsprogramm für Mecklenburg-Vorpommern zusammenfassen.

Sie arbeiten ja nun schon lange – das haben Sie heute auch wieder gesagt – am Integrierten Landesverkehrsplan. Das Infrastrukturentwicklungsprogramm ist aus unserer Sicht eine notwendige Ergänzung dazu. Der zweijährige Infrastrukturbericht ist eigentlich die Grundlage für eine solide Finanzierungsplanung in den Haushaltsberatungen. Andere Bundesländer machen es vor, wie es gehen kann, zum Beispiel Thüringen. Wer regiert da? Schwarz-Rot.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Noch!)

Die Regierung wurde vom Landtag beauftragt, regelmäßig einen Infrastrukturbericht vorzulegen

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Schau an! Schau an!)

und ein Landesinfrastrukturprogramm zu entwickeln – das mit Zustimmung aller Fraktionen.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Dafür werden sie jetzt abgewählt.)

Nicht nur aus Thüringen, sondern aus allen Ländern schallt der Ruf nach neuen Finanzierungsinstrumenten im Bund wie in den Ländern für die Verkehrsinfrastruktur. Entsprechende Fonds sind überall in der Diskussion. Mecklenburg-Vorpommern hat dazu offenbar keine Meinung. Aber wenn wir nicht wirklich wissen, wie es um unsere Verkehrsinfrastruktur bestellt ist, wenn wir nicht wirklich wissen, was zu tun und was prioritär ist, wenn wir diese Entscheidungen nicht treffen können, dann ist es eine Verkehrspolitik ins Blaue hinaus.

(Heinz Müller, SPD: Hinein.)

Die Landesregierung – und das ist jetzt mein Vorschlag, wie man dieser Personalknappheit begegnen könnte –,

(Vincent Kokert, CDU:
Sie schmunzeln schon so.
Das kann nichts Ordentliches sein.)

die Landesregierung gibt unheimlich viel Geld für sinnlose Gutachten aus, Herr Kollege Kokert.

(Vincent Kokert, CDU: Na endlich!)

An dieser Stelle wäre es mal gut angelegtes Geld,

(Vincent Kokert, CDU: Sehr
gut, endlich mal was Neues. –
Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Genau. –
Zuruf von Heinz Müller, SPD)

allerdings nur ...

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Nein, das ist sonst nicht unser Ansatz, Herr Kokert, aber wenn der Minister beklagt,

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

dass das Personal überlastet ist, dann ist es möglich, auf der Datenbasis, die im Ministerium vorhanden ist – und da gibt es ja offenbar viel –, an einen Gutachter heranzutreten und das zusammenzufassen, um sozusagen Handlungsempfehlungen vorzulegen.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Das wäre mal ein sinnvoller Einsatz von Geld, allerdings nur, wenn die richtigen Prämissen formuliert werden. Es geht nicht um „Wünsch dir was“ – auch bei uns nicht, im Unterschied zu dem, was Sie uns ständig vorwerfen –, es geht um Vernunft.

(Udo Pastörs, NPD: Jawohl.)

Es geht darum, Mobilität für alle Menschen sicherzustellen, gerade weil wir hier eine älter werdende Gesellschaft haben, gerade weil wir ein Land sind mit vielen Menschen, die sich ein Auto nicht oder nicht mehr leisten können beziehungsweise wollen. Aber es geht auch darum,

(Vincent Kokert, CDU: Redezeit!)

der Wirtschaft und dem Tourismus gute Bedingungen zu bieten. Auch wenn Sie unseren Antrag ablehnen, die Aufgaben bleiben.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/2934. Wer dem zustimmen wünscht, den oder die bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke. Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/2934 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Fraktion der NPD, bei Gegenstimmen der Fraktionen der SPD und CDU und bei keinen Stimmenthaltungen.

Ich rufe jetzt auf den **Tagesordnungspunkt 18:** Das ist die Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – EU-Eskalationspolitik beenden – Keine Sanktionen gegen Russland!, die Drucksache 6/2939.

**Antrag der Fraktion der NPD
EU-Eskalationspolitik beenden –
Keine Sanktionen gegen Russland!
– Drucksache 6/2939 –**

Das Wort hat der Abgeordnete Herr Pastörs.

Udo Pastörs, NPD: Vielen Dank, Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es vergeht kein Tag zurzeit, wo nicht in perfidester Weise gegen Russland vonseiten des Westens Front gemacht wird. Die Hetze, besonders gegen den amtierenden Präsidenten Putin, läuft nach bekanntem Muster ab: Putin sei ein Diktator, Putin würde die demokratischen Rechte von Minderheiten mit Füßen treten, die russische Außenpolitik wäre dabei, einen neuen Kalten Krieg vorzubereiten, und so weiter und so fort.

Aber worum geht es überhaupt im russisch-ukrainischen Konflikt?

(Heinz Müller, SPD: Das werden Sie uns jetzt erklären, ja?)

Geht es um das Selbstbestimmungsrecht der Völker oder geht es um knallharte wirtschaftliche Interessen, also um das große Geld? Es geht um beides. Und jeder aufmerksame Beobachter der Entwicklung kommt nicht umhin festzustellen, dass die Ukraine schon längst zum Spielball der EU und ihrer amerikanischen Hintermänner geworden ist. Und dass gerade die Bundeskanzlerin Merkel der treueste Vasall US-amerikanischer Interessen ist,

erkennt man einmal mehr auch daran, wie blitzschnell die ehemalige FDJ-Sekretärin für Agitation und Propaganda den diplomatischen Hebel umlegte, als sie hierzu Anweisung aus Washington erhielt. Fand sie zuvor immer lobende Worte über die Entwicklung Russlands, ließ sie nun die Welt wissen, Putin lebe in einer anderen Welt. Das ist nicht auszuschließen, Frau Bundeskanzlerin, ja, sogar wünschenswert, wenn man beleuchtet, in welcher Welt sich Frau Merkel nicht nur im aktuellen russisch-ukrainischen Konflikt bewegt.

In völliger Verkennung der Wirklichkeit beteiligt sich die Bundesregierung, aber auch die Massenmedien in der BRD, an einer Destabilisierung der gesamten Schwarzmeerregion und der Ostukraine unter Inkaufnahme größter Nachteile für die deutsche Nation. Die Berliner Stathalter folgen wie immer blind den vorgegebenen Leitlinien ihres großen Bruders jenseits des Atlantiks, die da lauten:

1. Der Kampf auf dem Majdan mit vielen Toten sei ein legitimer demokratischer Akt gewesen, um das Selbstbestimmungsrecht des ukrainischen Volkes wiederherzustellen.
2. Wladimir Putin würde aus reinem Machtkalkül durch die Annexion der Krim den Weltfrieden gefährden.
3. Mit der NATO und der westlichen Wirtschaftsmacht stünden Instrumentarien zur Verfügung, Russland in seine Schranken zu weisen.

Nichts entspricht bei sorgfältiger Nachprüfung der Wirklichkeit. Militärisch ist Russland nicht zu beeindrucken. Auf wirtschaftlichem Gebiet ist die Interessenlage Deutschlands eine gänzlich andere als die der USA. Die Amerikaner fördern seit Jahren mehr Erdgas, als sie selbst verbrauchen, im Gegensatz zu Deutschland und Europa, die auf zuverlässige Gaslieferungen aus Russland angewiesen sind. Das angeführte Argument der Amerikaner, dass Putins Reich am Tropf seiner Rohstoffexporte hängt, die zwei Drittel seiner Wirtschaftsleistung ausmachen, sticht insofern nicht, als dass ein Stopp dieser Lieferungen nach Europa unsere Wirtschaft viel härter treffen würde als die Russen.

In Anbetracht dieser Sachlage scheint es aus unserer Sicht dringend geboten, dass die Landesregierung sich unverzüglich auf der Bundesebene für eine Beendigung der EU-Eskalationspolitik in der Ukraine und gegen Russland einsetzt. Um zu einer Entspannung, besonders in der Ostukraine, beizutragen, sind die bestehenden EU-Sanktionen gegen russische Staatsbürger und Firmen, Institutionen und sonstige Unternehmen im Zusammenhang mit der Krise sofort aufzuheben. Der maßgeblich auch von der EU mitverursachte Krisenherd an den Grenzen zur russischen Föderation wird nicht dadurch beendet, dass man die Russen versucht, im Rahmen eines Handelskriegs außen vorzuhalten, sondern gerade die Einbindung des russischen Präsidenten bei der Suche nach einer Lösung ist hier der Königsweg. Wer glaubt, ohne russische Beteiligung in dieser Sache vor den Toren Moskaus geostrategische Spielchen spielen zu können, hantiert im wahrsten Sinne des Wortes mit dem Feuer.

Renat Kuzmin, unabhängiger Kandidat für die Präsidentschaftswahl in der Ukraine, stellt fest, Zitat: „Der Bürgerkrieg im Osten der Ukraine ist Teil einer Einkreisungspolitik der USA gegen Russland.“ Damit hat er ausgespro-

chen, was auch die Bundesregierung weiß: Die Amerikaner sind bestrebt, ohne Pufferstaaten gegen jede Vereinbarung, die die NATO langfristig bis an die Grenzen Russlands vorzuschieben behindert, vorzugehen.

Aber auch wirtschaftlich – und hier geht es in der Energiepolitik um das große Geld – schiebt die Öl- und Gasindustrie Amerikas auf den europäischen Markt. Es sind die Amerikaner, die neue Absatzmärkte für ihre gigantischen Gasschiefervorkommen suchen und sich daher mächtig ins Zeug legen, harte Sanktionen gegen Russland zu fordern, um dann bei Abdrehen des russischen Gashahns gegen harte Dollars Flüssiggas nach Europa liefern zu können.

Es geht im Ukraine-Konflikt um Geld, um viel Geld. Und weil das so ist, hat gerade vor zwei Tagen der amerikanische Handelsbeauftragte Michael Frohmann in Richtung Bundesregierung verlautbart, dass angesichts des Ukraine-Konfliktes das Argument für ein Freihandelsabkommen mit den USA nicht stärker sein könnte. Alle Zollbeschränkungen zwischen USA und Deutschland müssten beseitigt werden. Den Wünschen der EU, bevorzugten Zugang zur amerikanischen Energieausfuhr zu erhalten als Ersatz für die ausfallenden zu erwartenden Lieferungen aus Russland, erteilte Mister Frohmann jedoch eine Absage.

Meine Damen und Herren, wir erleben zurzeit einmal mehr in der Ukraine, wie aus Gründen geostrategischer Interessen durch Russland auf der einen Seite und den USA und der EU auf der anderen Seite eine kleine Nation regelrecht zerrieben wird. Dies zu beenden, ist nur dann möglich, wenn das europäische und speziell das deutsche Duckmäusertum vor den USA ein Ende findet und endlich Mut gefunden wird, unsere eigenen außenpolitischen Interessen zu formulieren und umzusetzen. Deutschland muss sich endlich von der Eskalationspolitik des großen Bruders USA und der Europäischen Union lösen. Wir Deutsche wollen nicht nur aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus ein gutes Verhältnis zum russischen Volk, sondern auch aus kulturellen und geostrategischen Gesichtspunkten wäre eine enge Verbindung zwischen Berlin und Moskau ein Gewinn für die Freiheit der Völker ganz Europas, denn die russische Seele ist uns Deutschen näher als die amerikanische,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

trotz der bolschewistischen Vergangenheit und zweier unnötiger schwerer Weltanschauungskriege in der Vergangenheit. Die USA jedoch sind und bleiben für ganz Europa eine raumfremde Macht.

Noch ein Wort zu den ukrainischen Nationalisten,

(Torsten Koplín, DIE LINKE:
Das ist ja widerlich!)

zu der die NPD seit Jahren freundschaftlichen Kontakt pflegt. Diese Kräfte

(Torsten Koplín, DIE LINKE: Kräfte?!)

merken langsam – ich sagte es hier schon –, dass sie vom Westen regelrecht missbraucht werden, denn es waren nicht der rechte Sektor oder die Anhänger der „Swoboda“, welche Hass und nackte Gewalt predigten.

(Zurufe von Torsten Koplín, DIE LINKE,
und Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE)

Es waren in erster Linie Vertreter der von Ihnen mitfinanzierten „Orangenen Revolution“, die dies taten. Bestes Beispiel hierfür ist die von Ihnen in der Vergangenheit und auch jetzt immer noch hofierte Frau Tymoschenko, ich zitiere vom 18. März 2014: „... ich selber bin bereit, ein Maschinengewehr in die Hand zu nehmen und diesem Drecksack Putin in den Kopf zu schießen. Wir sollten Waffen nehmen und die verdammten Russen töten. Ich werde all meine Verbindungen nutzen ..., um Russland in verbrannte Erde zu verwandeln.“ Zitatende.

Stellen Sie sich vor, Ähnliches wäre aus dem Munde von Herrn Putin gekommen! – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Abgeordnete Herr Jaeger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Partei der Brandstifter meldet sich als Feuerwehr zu Wort.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Und nirgendwo, nirgendwo wird das deutlicher als am Konflikt in der Ukraine.

Wenn wir über den Konflikt in der Ukraine reden und über das russische Selbstverständnis in dieser Situation, dann geht es als Kampf- und Propagandabegriff immer um das Wort „Faschismus“, und zwar gerade auch von der russischen Seite

(Udo Pastörs, NPD: Russische Gewalt, ja.)

und gerade auch von der russischen Bevölkerung innerhalb der Ukraine.

(Michael Andrejewski, NPD: Von Ihnen auch.
Das machen Sie doch ganz genauso.)

Das hat klare Gründe.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Und in der Tradition der NSDAP, nach der Sie sich ja nach wie vor sehnen, von der Sie sich nicht wirklich abgrenzen,

(Stefan Köster, NPD: Ich glaube,
Sie haben zu viel geraucht heute.)

in dieser Tradition sind genau die Konflikte entstanden, über die wir jetzt reden.

Ich war 1989 auf einer Radtour in der Ukraine. Wir sind weiter nach Rumänien gefahren und ich war auch in

Lemberg. Auf dem Markt sind wir mit Leuten ins Gespräch gekommen. Die waren damals in der Aufbruchsstimmung, in der Unabhängigkeitsstimmung, weil sie auf Gorbatschow gesetzt haben. Aber es war deutlich, sie wollten mit uns auf keinen Fall russisch sprechen.

Wir konnten kaum Englisch, die konnten auch kaum Englisch, die suchten da ewig jemanden, der halbwegs Englisch konnte, weil sie unbedingt vermeiden wollten, ausgerechnet mit uns über die Unabhängigkeit auf Russisch zu diskutieren. Und wenn ich mich jetzt in Vorbereitung auf die Rede näher mit der Stadt, der westukrainischen Stadt Lemberg beschäftigt habe, dann wird deutlich, wo dieses Konfliktfeld liegt, was wir im Moment in der Ukraine aufbrechen sehen.

Ich nehme nur einen kurzen Abschnitt, und zwar von 1939 bis 1942.

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD)

1939 lebten in Lemberg – da war es eine polnische Stadt und die war auch noch nicht lange polnisch, es gab immer wieder Diskussionen über die polnische Ostgrenze und wo das polnische Staatsgebiet verläuft, 1939 war es polnisch – 160.000 Polen, es lebten fast 150.000 Juden in der Stadt und 50.000 Ukrainer.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Das war die Situation. Als der Einfall der deutschen Truppen in Polen begann, 1939 am 1. September, rückte die sowjetische Armee entsprechend des Hitler-Stalin-Paktes in Lemberg ein und besetzte Lemberg.

(Vizepräsidentin Beate Schlupp übernimmt den Vorsitz.)

Die deutsche Armee hat dann 1941 die Sowjetunion angegriffen und in dem Moment, wo sie die Sowjetunion angegriffen hat, haben sich ukrainische Nationalisten gegen die von ihnen als sowjetische Gewaltherrschaft empfundene Besetzung, gegen die stalinistische Besetzung zur Wehr gesetzt und haben einen Aufstand geprobt, und zwar am 25./26. Juni 1941.

(Udo Pastörs, NPD: Ja.)

Dieser Aufstand wurde niedergeschlagen. Über 5.000 ukrainische Nationalisten wurden verhaftet und kurz bevor die deutsche Armee in Lemberg einrücken konnte, wurden diese 5.000 Nationalisten hingerichtet durch den NKWD,

(Udo Pastörs, NPD: Die wurden nicht hingerichtet, die wurden liquidiert, erschossen. – Michael Andrejewski, NPD: Ermordet. – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

er sah auch keine Transportmöglichkeiten, um die Leute noch abzuholen. Die wurden erschossen.

Als die Wehrmacht einrückte, mussten Juden der Stadt bei der Exhumierung helfen, mussten die Leichen waschen und die Wehrmacht verteilte Flugblätter und machte, Zitat, die „jüdischen Bolschewiken“ für den Mord an den ukrainischen Nationalisten verantwortlich. Daraufhin kam es zu Pogromen in Lemberg. Mehrere Hundert Juden wurden erschlagen und erschossen. Ukrainische Milizen beteiligten sich an der Verhaftung von Juden, diese wurden in

die Gefängnisse geschafft. Kurze Zeit später, wenige Tage später, rückte die Einsatzgruppe Abteilung C der Wehrmacht ein und sie begann dann mit der Erschießung innerhalb der Stadt von Juden. Über Hundert Juden wurden erschossen, vor den Toren 3.000 Juden. Infolge der deutschen Besetzung auch in Lemberg wurden fast alle der fast 150.000 Juden ermordet in Lemberg.

Das ist auch unsere deutsche Geschichte, die wir in Lemberg mit zu vertreten haben. Wir demokratischen Fraktionen stehen ganz klar gegen diese Geschichte. Wir schämen uns für diese Geschichte.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD, und Udo Pastörs, NPD)

Es ist Ihre Fraktion, die nach wie vor mit den Heldentaten der Wehrmacht argumentiert

(Michael Andrejewski, NPD: Aus der ist die Bundeswehr hervorgegangen. – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

und genau solche Gräueltaten, die dort passiert sind, abstreitet. Und wenn Sie hier auch noch am Mikrofon vertreten, dass Sie mit dem rechten Block gute Zusammenarbeit haben in der Ukraine,

(Michael Andrejewski, NPD: Das hat die NATO auch.)

dann schaden Sie natürlich noch mal ganz erheblich der Majdan-Bewegung. Und es ist so, dass die Majdan-Bewegung sich aus unterschiedlichsten Gruppierungen zusammengesetzt hat, so auch der demokratischen Richtung,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

die sich gegen die Korruption, die in der Ukraine herrschte, zur Wehr gesetzt haben, die sich für Neuwahlen eingesetzt haben, die sich auch gewaltlos für diese Ziele eingesetzt haben. Und darüber sind sich inzwischen, glaube ich, alle Kommentatoren einig:

(Udo Pastörs, NPD: Jaja.)

Die Gewalt, die es auf dem Majdan auch gegeben hat, ist maßgeblich vom rechten Sektor ausgegangen. Die waren als Miliz strategisch relativ gut organisiert,

(Michael Andrejewski, NPD: Woher haben Sie das denn? – Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

die waren bewaffnet, und die gelten sozusagen als diejenigen, die „relativ erfolgreich“ das Mittel der Gewalt angewendet haben

(Stefan Köster, NPD: Da waren auch US-Söldner im Einsatz.)

und andere demokratische Kräfte der Majdan-Bewegung zurückgedrängt haben. Also auch für die Eskalation auf dem Majdan tragen Ihre politischen Gesinnungsgenossen eine große Mitverantwortung.

(Michael Andrejewski, NPD: Das ist Ihre Theorie.)

Und im Moment erleben wir gerade in der Ukraine das, was wir Anfang der 90er-Jahre in Bosnien erlebt haben. Die Ukraine ist nämlich ein wirklicher Vielvölkerstaat. Da lebt nach wie vor eine große Gruppe natürlich der Ukrainer, aber es leben dort viele Polen, es leben Ungaren, es leben sehr viele Rumänen dort, es leben Juden dort, es gibt Armenier, es ist ein Vielvölkerstaat.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Stefan Köster, NPD)

Im Moment bricht aufgrund dieser uralten Konflikte – die liegen noch weit vor dem Zweiten Weltkrieg, aber auch in der Geschichte, die ich gerade aus Lemberg erzählt habe – zwischen diesen Bevölkerungsgruppen überall der Hass aus. Und es sind natürlich jetzt auch Menschen aus dem sogenannten rechten Sektor, die sich dort ihre vermeintlichen politischen Gegner vorknöpfen und die dann die Rechtfertigung liefern für russische Extremisten, Ukrainer, die russischer Nationalität sind, die sich dort ...

(Michael Andrejewski, NPD:
Sind Ukrainer Russen?)

Es sind auch Russen dort, das ist richtig.

(Udo Pastörs, NPD: Sie wollen auch Russen
sein. Sie wollen keine Ukrainer sein.
Sie haben einen russischen Pass.)

Aber es gibt durchaus auch Ukrainer russischer Nationalität. Beides ist dort vorhanden.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Und wir erleben dort im Moment eine ganz schwierige Situation. Wir haben das hier heiß diskutiert, wie wir mit Russland umgehen wollen. Ich glaube, wir sind uns alle einig, dass Russland auf jeden Fall auch ein wichtiger Partner für Deutschland ist.

Wir haben im Moment eine klare Kritik am Vorgehen von Putin. Die habe ich über alle demokratischen Fraktionen gehört, auch DIE LINKE hat sich dazu klar bekannt. Welche Eskalationsstufen wir dort gehen wollen, da sind wir unterschiedlicher Meinung, das ist völlig richtig. Und wir glauben, ich glaube persönlich, dass im Moment die Position der Bundesregierung eine richtige ist, die genau auf Vermittlung in diesem Konflikt setzt. Dass das zusammengeht mit einer Form von Boykotts, ist aus meiner Sicht auch nicht falsch. Da teile ich ausdrücklich die Meinung der Bundesregierung. Ich glaube aber, dass diese Boykotts, wie sie momentan laufen, nicht dauerhaft das Verhältnis zu Russland zerrütten werden und auch nicht zerrütten können.

(Michael Andrejewski, NPD: Blödsinn! Ein Witz!)

Ich glaube und hoffe, dass es einen Ausweg, und zwar definitiv einen friedlichen Ausweg aus dieser Situation gibt. Das erhoffe ich mir stark.

Aber Ihre Fraktion ist wirklich die allerletzte, die sich im Konflikt Russlands zu Wort melden kann.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD
und DIE LINKE und Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Das ist richtig.)

Und ich kann Ihnen versichern, alle, die in der Ukraine zurzeit – damit haben wir ja ein Problem auf der Krim – eine große Parade machen zum Tag der Befreiung am 8. Mai, richten sich gegen Menschen wie Sie, gegen Ihre Denkhaltung. Und dass Sie diejenigen sind, die hier Putin verteidigen wollen, also ...

(Udo Pastörs, NPD: Ich verteidige nicht, nein.)

Das haben Sie doch gerade gesagt, Sie sind der Meinung, er wird hier verunglimpft, und Sie möchten ihn gern ins rechte Licht rücken.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:
Heuchler, Heuchler!)

Das haben Sie doch hier gerade erzählt. Und das ist auf jeden Fall grundfalsch.

(Udo Pastörs, NPD: Sie haben ein
schlechtes Gedächtnis, lieber Mann.)

Wir haben Kritik an Putin, das ist richtig. Wir halten ihn nicht für einen Diktator,

(Udo Pastörs, NPD: Aha!)

sondern wir glauben, dass er einen autoritären Führungsstil hat.

(Udo Pastörs, NPD: Ja, der passt zu uns.)

Und ich glaube, da muss sich in Russland viel ändern, damit die Zivilgesellschaft dort wieder richtig nach vorn kommt.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Udo Pastörs, NPD)

Aber ein Antrag, der von Ihnen gestellt wird, wird auch ganz klar von uns aus inhaltlichen Gründen abgelehnt, und nicht, weil er von Ihnen gestellt wurde,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

sondern es ist falsch, wenn eine Partei, die zur Konflikteskalation dort offensichtlich nach wie vor massiv beiträgt, unterstützt wird. Denn Sie haben ja berichtet, dass Sie eng befreundet sind mit dem rechten Block.

(Zurufe von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE,
und Udo Pastörs, NPD)

Und gerade dieser rechte Block ist es wirklich, der auch innerhalb der GRÜNEN große Diskussionen auslöst im Verhältnis zum Thema Demokratiebewegung in der Ukraine. Genau zu denen unterhalten Sie sozusagen freundschaftliche Beziehungen, wie Sie sagen. Dieser Block ist die massive Rechtfertigung für die russischen Separatisten, die mit diesem Faschismus nichts zu tun haben wollen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Deswegen klare Ablehnung der demokratischen Fraktionen für Ihren Antrag. – Ich danke Ihnen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Fraktionsvorsitzende Herr Pastörs.

Udo Pastörs, NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben gerade gehört, wie der Kollege von den GRÜNEN versucht hat, die Verantwortung für die katastrophale Situation in der Ukraine uns Deutschen in die Schuhe zu schieben.

(Stefan Köster, NPD: Es wird doch immer deutlicher, dass der Westen dafür verantwortlich ist.)

Und diesen pawlowschen Reflex, diesen krankhaften pawlowschen Reflex kann ich nur als induziertes Irresein attestieren, junger Mann.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD – Zuruf von Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Denn der Konflikt auf der Krim hat seine Wurzel aus der Zarenzeit, weil nämlich dort die Ureinwohner sozusagen vertrieben wurden und durch Russen ersetzt wurden.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das hat aber nichts mit der Faschismusdebatte zu tun.)

Und deswegen betrachtet sich auch heute Russland als rechtmäßiger Besitzer dieses Territoriums. Das liegt noch nicht so weit zurück, wie Sie vielleicht wünschen, dass man das vergessen hat in Russland.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Es geht um die aktuellen Auseinandersetzungen in der Ukraine und nicht um Faschismus. – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Das hat nichts zu tun mit dem Vorgehen der deutschen Wehrmacht in der Ukraine. Das hat auch nichts zu tun mit den Freiwilligenverbänden, die in der Waffen-SS tapfer gegen den Bolschewismus zusammen mit der deutschen Wehrmacht gekämpft haben, sondern das hat explizit etwas damit zu tun,

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Die haben schlimmste Verbrechen verübt, das wissen Sie. Die habe ich gerade erwähnt. – Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

das hat damit etwas zu tun, dass wir im Moment in diesem Gebiet – und deswegen habe ich auch Herrn Putin nicht verteidigt – Machtansprüche, Machtkämpfe, in diesem geografischen Gebiet, erleben zwischen den Russen, die ein berechtigtes Interesse haben, dass vor ihrer Haustür sich die NATO nicht „dickmacht“, wie die Amerikaner das ja in ihrem Vorhof oder Hinterhof auch nicht dulden, sondern das hat damit zu tun, dass es hier um den Einfluss der Amerikaner auf Europa geht, den Einfluss zu behalten in Europa geht,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

und um das große Geld im Bereich der Rohstoffe für die nächsten 50 Jahre, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Und wenn ich gesagt habe, die Amerikaner haben da sehr starke wirtschaftliche Interessen und die werden nur bemäntelt mit ihrem Menschenrechtsgeklengel, was sie bekanntermaßen fast perfekt beherrschen über die Medien, und unsere Medien spielen da ja mit, seien Sie darüber informiert, dass in der nächsten Woche der Sohn des stellvertretenden Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Hunter Biden, eine maßgebliche Rolle spielt bei einem riesengroßen Gaskonzern. Burisma heißt der, ein ukrainischer Gaskonzern. Da wird dieser in führender Position die Geschäfte dieses Konzerns mit leiten.

(Michael Andrejewski, NPD: Das ist keine Überraschung. – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Nachtigall, ick hör dir trapsen!

Und weil das so ist und das, was man den Menschen an Informationen gibt, sehr selektiv geschieht aus dieser Region, so, wie Sie das ja gerade auch getan haben, bin ich davon überzeugt, Sie fänden sogar noch die deutsche Schuld, wenn Sie in die Akten der punischen Kriege zurückgehen.

(Michael Andrejewski, NPD: Die Germanen waren schuld.)

Da werden Sie irgendwann noch entdecken, dass die Germanen schuld waren.

Also Sie werden mit Ihrer Argumentation, mit so einer flachen Argumentation der Wirklichkeit nicht gerecht. Wir schon eher, denn wir fordern die sofortige Aufhebung der bestehenden EU-Sanktionen gegen russische Staatsbürger, Institutionen und Unternehmen im Zusammenhang mit der Krise in der Ukraine. Und Sie werden sehen, dass unsere Forderung Nummer 2, Abwendung weiterer EU-Sanktionen, die gegen die russische Föderation beziehungsweise deren Vertreter gerichtet sind, der richtige Weg ist, und Sie werden erleben, dass wir ein Bekenntnis brauchen, wir Deutsche, ganz speziell wir Deutsche, zu den Wirtschaftspartnern, die in Russland für uns von Jahr zu Jahr immer überlebenswichtiger sind.

Und wenn die Meldungen richtig sind, die so hier und da über die Ticker gehen, ist Russland im Benehmen mit China im Moment dabei, ernsthaft auf einer Konferenz zu prüfen, die läuft schon, inwieweit sich die Russen und die Chinesen aus der Weltwährung Dollar zurückziehen und eine goldkonvertierbare Währung, also einen neuen Währungsverbund organisieren, um aus der Abhängigkeit von der Welthandelswährung US-Dollar zu gelangen. Das sind alles schon Überlegungen.

Die Russen sind nicht dumm, ja, die Russen sind ein intelligentes Volk und die Chinesen sind erst recht nicht dumm. Die Chinesen und die Russen sind in der Vergangenheit getrennte Wege gegangen und es scheint so zu sein, dass sich da eine neue Zweckallianz bildet, denn das große Geschrei vom großen Freund und Frau Merkel ist meine Freundin und die Deutschen sind unsere Freunde, das ist eine amerikanische Phrase, das ist bei den Amerikanern so ohne Bedeutung. Das weiß man. Wenn Sie einmal einen russischen Freund haben, bei den Chinesen kann ich nicht mitsprechen, die kenne ich zu wenig, diese asiatische Mentalität, da haben Sie einen, ...

(Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Aber die russische kennen Sie? –
Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Ja, habe ich, habe ich seit 25 Jahren, junger Mann, aus beruflichen Gründen gehabt.

... dann werden Sie sehen, dass diese Beziehung viel tiefer geht, zuverlässiger ist, aber es dauert halt länger, bis man sie sich erarbeitet hat. Und dafür werben wir als Nationalisten auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts aller Völker.

(Zuruf von Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und sparen Sie sich diese Massaker, die traurig und erschütternd sind, sonst müsste ich hier mal über Massaker der Roten Armee sprechen, dieser Bestie,

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Sie haben nicht zugehört,
was ich Ihnen gesagt habe.)

dieser Bestie, wie die dann anschließend in der Ukraine gewütet hat gegen die Bauern, gegen die Kulaken, gegen Leute, die vermeintlich Kollaborateure der sogenannten Faschisten waren. Die deutsche Wehrmacht hat weitestgehend sauber gekämpft.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Jaja, natürlich.)

Das wissen auch die Russen. Das sagen sie auch heute. Und wir haben keinen Grund, diesen Ball aufzunehmen, den Sie hier einseitig versucht haben zu spielen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/2939. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/2939 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei Zustimmung der Fraktion der NPD abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 19:** Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Beschäftigte besser schützen – Arbeits- und Gesundheitsschutz in Mecklenburg-Vorpommern stärken, Drucksache 6/2933.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Beschäftigte besser schützen –
Arbeits- und Gesundheitsschutz in
Mecklenburg-Vorpommern stärken
– Drucksache 6/2933 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Foerster für die Fraktion DIE LINKE.

Henning Foerster, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Ein guter Arbeits- und Ge-

sundheitsschutz ist gleichermaßen wichtig für die Beschäftigten und die Unternehmen, denn nur unter guten Arbeitsbedingungen können Beschäftigte gute Leistungen bringen und Unternehmen ihre Aufgaben einschließlich ihrer Fürsorgepflicht ausfüllen. Diese auch durchsetzen zu können, erfordert neben guten gesetzlichen Regelungen aber auch eine wirksame Präventionsarbeit und Kontrollen durch ausreichend qualifiziertes Personal. Und deshalb verpflichtete sich die Bundesrepublik Deutschland schon 1955 zur Ratifizierung der Übereinkunft Nummer 81 der Internationalen Arbeitsorganisation ILO.

Meine Fraktion bearbeitet das Thema Arbeits- und Gesundheitsschutz schon länger. Sie erinnern sich sicher an den Antrag zur Antistressverordnung aus dem Oktober 2012.

(Torsten Renz, CDU: Ja.)

Und im April 2013 beschäftigte sich auch die landesweite Betriebs- und Personalrätekonferenz meiner Fraktion mit diesen Fragen. Durch diverse Arbeitsschutz- und Medienberichte und Expertengespräche wurden wir auf die steigende Anzahl tödlicher Arbeitsunfälle und den umfangreichen Personalabbau in den zuständigen Behörden aufmerksam. Einer dieser Experten, seines Zeichens zuständiger Sekretär einer großen Einzelgewerkschaft, bestätigte mir jüngst, dass wir zwar durchaus vernünftige Arbeitsschutzgesetze haben, wer aber glaube, dass weniger Leute in den Arbeitsschutzbehörden mehr leisten könnten, und das auch noch in besserer Qualität, der irre.

Dazu einige Zahlen: Standen zur Jahrtausendwende bundesweit noch 4.268 Aufsichtspersonen zur Verfügung, so waren es im Jahr 2011 nur noch 3.053, und den zweitstärksten Rückgang hatte dabei Mecklenburg-Vorpommern mit minus 41,4 Prozent zu verzeichnen. Übersetzt heißt das, die Anzahl des Personals sank von 179 Kolleginnen und Kollegen im Jahr 2005 auf jetzt noch 119. Die letzte Zahl stammt aus 2012. Im selben Zeitraum nahm jedoch die Zahl der zu betreuenden Unternehmen beziehungsweise Betriebsstätten von 95.227 auf 96.976 zu und auch die Zahl der Beschäftigten stieg von 587.707 auf 657.176. Nur 10 Prozent dieser Beschäftigten arbeiten in den Betrieben mit mehr als 500 Mitarbeitern, 53 Prozent in Betrieben mit 20 bis 499 Mitarbeitern und 37 Prozent in Betrieben mit einem bis 19 Mitarbeitern.

Ich denke, Sie können nachvollziehen, dass dies die Arbeit der Beschäftigten in den Arbeitsschutzbehörden des Landes nicht vereinfacht hat, denn fehlendes Personal verringert gleichermaßen die Möglichkeit, in diesen Betriebsstätten präventiv tätig zu werden ebenso wie durch Präsenz vor Ort den Kontrolldruck aufrechtzuerhalten. Beides ist aber ganz entscheidend für die Einhaltung der zugunsten der Beschäftigten geltenden Schutzvorschriften. Dafür liefern übrigens die Manager deutscher Unternehmen in einer Umfrage der Europäischen Agentur für Sicherheit und Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz selbst die Argumente, wenn sie sagen, die Hauptmotivation für ein Engagement in Sachen Arbeits- und Gesundheitsschutz sei die Existenz gesetzlicher Vorgaben und der Druck von Arbeitsinspektion und Arbeitsaufsicht.

Deshalb wollen wir, dass Sie, Frau Hesse, als verantwortliche Ministerin prüfen, ob die derzeitige Personalausstattung tatsächlich sach- und aufgabengerecht ist, um den gesetzlichen Auftrag auch tatsächlich umsetzen

zu können, denn selbst der Jahresbericht 2012 des LAGuS weist ja nach, dass trotz Einstellung neuer Arbeitsschutzinspektoren der personelle Aderlass eben nicht kompensiert wird, Stellen im gewerbeärztlichen Dienst unbesetzt bleiben und die weniger gewordenen Kollegen bei 12.974 Kontrollen trotzdem häufiger, nämlich genau 9.552-mal, etwas zu beanstanden hatten. Im Klartext: In drei Vierteln aller Fälle wurde gegen Schutzvorschriften in Sachen Arbeitszeit, Arbeitsorganisation oder Umgang mit Gefahrstoffen verstoßen. Und hier muss man sich auch die Frage stellen, ob die Möglichkeiten, Verstöße wirksam zu sanktionieren, ausgereizt wurden oder auch werden.

(Burkhard Lenz, CDU:
Die bösen Unternehmen.)

Es geht nicht um die bösen Unternehmen.

(Burkhard Lenz, CDU: Nicht?)

Nein. Es geht darum, dass es einzelne Unternehmen gibt, die sich auf diese Art und Weise auch unzulässigerweise einen Wettbewerbsvorteil verschaffen, weil Arbeitsschutz Geld kostet.

(Bernd Schubert, CDU:
Woher wissen Sie denn das?)

Ich hoffe, wir sind uns einig darin, dass der seit drei Jahren entgegen des Bundestrends zu beobachtende Anstieg tödlicher Arbeitsunfälle in Mecklenburg-Vorpommern auf 14 Tote im vergangenen Jahr nicht nur eine traurige, sondern tatsächlich eine bedenkliche Entwicklung darstellt.

Unsere zweite Forderung betrifft das betriebliche Wiedereingliederungsmanagement. Der Landtag hatte 2010 einen Leitfadens zum Aufbau eines präventiven und wirkungsvollen Gesundheitsmanagements in der Landesverwaltung beschlossen. Ein Bestandteil des Gesundheitsmanagements ist das betriebliche Eingliederungsmanagement.

Ich weiß aus Gesprächen mit Vertretern der zuständigen Einzelgewerkschaft, dass es dazu Dienstvereinbarungen gibt, zum Beispiel bei der Landesforstanstalt. Interessant für uns ist aber, ob das Ziel, ein professionelles Gesundheitsmanagement flächendeckend in der Landesverwaltung an den Start zu bringen, nach nunmehr fast vier Jahren erreicht wurde, was auf dem Weg dorthin vereinbart wurde und vor allem, mit welchem Erfolg die Regelungen Anwendung finden.

Und da sage ich Ihnen: Erste Gespräche in Landesbehörden ergeben ein durchwachsendes Bild. Und wenn der deutsche Beamtenbund in seiner Güstrower Erklärung vom 6. März 2014 explizit auch noch einmal fordert, endlich ein tief greifendes Gesundheitsmanagement für die Ministerien und Landesbehörden zu etablieren, dann scheint es ja tatsächlich noch Handlungsbedarf zu geben. Damit wir das auch seriös miteinander diskutieren können, brauchen wir einen aktuellen Sachstandsbericht.

Mit dem dritten Anstrich fordern wir Sie, Frau Ministerin, auf, in einen Dialog mit den gesetzlichen Krankenkassen einzutreten und die Frage aufzuwerfen, wie es gelingen kann, die betriebliche Gesundheitsfürsorge auch auf Klein- und Kleinstunternehmen auszudehnen,

(Zuruf von Burkhard Lenz, CDU)

denn die Ausgaben für die betriebliche Gesundheitsförderung sind zwischen 2000 und 2012 bundesweit zwar von 14,88 Millionen Euro auf 46,12 Millionen Euro im Jahr angestiegen, die Zahl der in Maßnahmen einbezogenen Betriebe ist gleichzeitig jedoch gesunken.

Der Dienstleistungsbereich, nicht unwichtig in diesem Land, ist mit 16 Prozent aller Maßnahmen völlig unterrepräsentiert und es dominieren altbekannte verhaltenspräventive Maßnahmen wie Rückenschule oder Stressbewältigungsseminare, während verhältnispräventive Maßnahmen, die auf bessere Arbeitsbedingungen zielen, unterbleiben. Ganz einfach kann man sagen, dass sich die Maßnahmen der gesetzlichen Krankenkassen nach Paragraph 20a und b SGB V zur Prävention und Vermeidung arbeitsbedingter Gesundheitsverfahren auf große Produktionsbetriebe konzentrieren. Ich hatte Ihnen gesagt, wie sich das betriebsgrößentechnisch hier im Land darstellt.

Generell gilt, eine gute betriebliche Gesundheitsfürsorge rechnet sich auch für die Unternehmen. Experten sagen, 1 Euro, den man investiert, bringt 2 Euro zurück. Und selbst, wenn das nicht eins zu eins nachzuweisen ist, ein störungsfreies Arbeiten und ein gutes Betriebsklima tragen immer dazu bei, dass nicht nur effizienter, sondern auch mit weniger Arbeitsausfall gearbeitet wird.

Allzu oft erschöpfen sich aber die Vorstellungen der Arbeitgeber von präventiven Gesundheitsmaßnahmen darin, dass ein wenig Obst in den Bistros, eine Massage am Arbeitsplatz, ein wenig auf dem grünen Ball herumhopsen oder die jährliche Gripeschutzimpfung ausreichen würden. Tendenziell wird eher an das Verhalten der Beschäftigten appelliert: Treib Sport! Iss gesund! Stell deinen Stuhl richtig ein! Und so weiter. Die tatsächlichen Verhältnisse im Betrieb, also das Vorhandensein von Entscheidungsspielräumen, die Arbeitsorganisation, die Arbeitszeiten oder auch der wertschätzende Umgang von Führungskräften und Mitarbeitern treten dabei oft in den Hintergrund.

Eine Möglichkeit, Arbeitsplätze zu beurteilen, bietet die Gefährdungsbeurteilung. Das BAG hat schon im Jahr 2008 klargestellt, dass durch selbige nicht primär unmittelbare Gesundheitsgefahren verhütet, sondern bereits im Vorfeld Gefahren ermittelt werden sollen. Und diesen Gefahren soll dann durch Maßnahmen wirksam begegnet werden, wobei die Bandbreite groß ist. Sie reicht von Fragen der Ergonomie, der Beleuchtung, über Lärm- und Schallschutz bis hin zum Umgang mit Gefahrstoffen oder psychischen Belastungen. Und trotzdem muss man sagen, dieses Instrument wird viel zu wenig genutzt und besonders schwer tun sich Betriebe mit weniger als 50 Beschäftigten.

Im Jahr 2012 gaben laut Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin nur ganze 38 Prozent an, überhaupt damit zu arbeiten, und wir wissen, in kleineren Unternehmen existieren zudem häufig keine Arbeitnehmervertretungen, die ihrerseits auf die Einhaltung von Regelungen zum Arbeits- und Gesundheitsschutz drängen und mitbestimmen könnten.

(Regine Lück, DIE LINKE: Leider.)

Deshalb bin ich durchaus der Meinung, dass den Unternehmen auch Hilfe zuteil werden sollte. Und hier greift

unsere vierte Forderung: Wir halten es für notwendig, dass ein neues Arbeitsmarktprogramm auch einen Baustein zur Förderung des betrieblichen Arbeits- und Gesundheitsschutzes enthält, zum Beispiel durch unterstützende Beratungsangebote und Freistellungsüberprüfungs- und Investitionsbeihilfen.

Letzte Forderung vielleicht noch: In die Betriebe, die bei Kontrollen auffällig geworden sind, sollten wir nicht auch noch Arbeitslose vermitteln. Weitere Details nachher in der Debatte. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 60 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Ums Wort gebeten hat zunächst die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Hesse.

Ministerin Birgit Hesse: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Ich stimme der Fraktion DIE LINKE zu: Gute Arbeit bedeutet mehr als eine faire Entlohnung, gute Arbeit bedeutet auch Arbeits- und Gesundheitsschutz. Das haben auch die meisten Unternehmerinnen und Unternehmer erkannt. Schon in ihrem eigenen Interesse gilt, die Sicherung von Qualitätsstandards geht mit der Sicherung von Fachkräften einher. Soweit gesetzliche Pflichten zu erfüllen sind, kontrollieren dies die staatlichen Arbeitsschutzbehörden. Bei der Prävention von arbeitsbedingten Erkrankungen und Berufskrankheiten sind aber vor allem Sozialversicherungsträger wie Krankenkassen und Berufsgenossenschaften gefragt.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Au!)

Hier besteht schon eine gute Zusammenarbeit, auf deren Verbesserung in einzelnen Punkten wir aber auch hinwirken.

Mit dem im Jahr 2010 erarbeiteten Leitfaden für ein betriebliches Gesundheitsmanagement ist für die Dienststellen der Landesregion ein Anstoß gegeben worden, Arbeitsschutz und betriebliche Gesundheitsförderung in Richtung eines betrieblichen Gesundheitsmanagements weiterzuentwickeln. Die Kernpunkte sind ganz überwiegend in den Ressorts umgesetzt. Die Häuser haben zu diesem Zweck Steuerungsgruppen oder einzelne Beauftragte bestellt. Um mit den immer knapperen Personalressourcen die Aufgaben des Arbeitsschutzes auch künftig nachhaltig erfüllen zu können, wurde die Organisationsstruktur der Abteilung im LAGuS angepasst und mit der Einführung eines risikobasierten Aufsichtskonzeptes begonnen. Der Prozess der Umsetzung wird durch mein Ministerium stetig begleitet.

Generell lässt sich sagen, dass die Beanstandungsquote bei Betriebskontrollen über die Jahre eine eher sinkende Tendenz aufweist.

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Trotzdem sind es immer noch Dreiviertel.)

Die besondere Situation der Klein- und Kleinstbetriebe hier in Mecklenburg-Vorpommern hat die Landesregie-

rung erkannt und gemeinsam mit Akteuren aus dem Bündnis für Arbeit darauf reagiert. So wurde, wie von Herrn Foerster auch gefordert, mit Mitteln des ESF im vergangenen Jahr ein Aktionsprogramm zur Stärkung der betrieblichen Gesundheitsförderung aufgelegt,

(Henning Foerster, DIE LINKE: Und was wird da draus? Und was machen wir bis 2020? – Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

das schon einige Erfolge verzeichnen kann, zum Beispiel das Netzwerk Arbeit und Gesundheit, bei dem sich Sozialversicherungsträger aller in M-V vertretenen Krankenkassen und Sozialpartner bei den Unternehmen für die Etablierung eines betrieblichen Gesundheitsmanagements einsetzen. Flankiert wird das proaktive Vorgehen der beiden Netzwerkmitarbeiterinnen in den Unternehmen durch ebenfalls mit ESF-Mitteln geförderte Weiterbildungsmaßnahmen.

Auch das Operationelle Programm für den ESF in der Förderperiode 2014 bis 2020 enthält an mehreren Stellen Formulierungen, die es ermöglichen, gesundheitsfördernde Maßnahmen finanziell zu unterstützen.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Machen wir es oder machen wir es nicht?)

So sollen zum Beispiel Integrationsprojekte und Kleinprojekte gesundheitsfördernde Maßnahmen zum Gegenstand haben. Die konkrete Umsetzung wird über Richtlinien erfolgen, die derzeit in Erarbeitung durch die Fachreferate sind. Insofern – ja, wir machen es!

Zu dem Wunsch der Linksfraktion im Rahmen von Konsultationen mit der Bundesagentur für Arbeit darauf zu bestehen, dass bei schweren Verstößen gegen gesetzliche Regelungen zum Arbeits- und Gesundheitsschutz keine Vermittlung von Erwerbslosen stattfinden soll, kann ich nur auf die Rechtslage verweisen. So gestattet das Arbeitsschutzgesetz nur in klar umgrenzten Fällen die Weitergabe von bestimmten Daten an andere Behörden. Die von den LINKEN beschriebene Situation lässt sich darunter nicht einordnen. Gleichwohl handeln die Vertreter der Bundesagentur, wenn sie aus anderen Quellen auch Hinweise auf Verstöße gegen Gesetze oder die guten Sitten haben.

Zu Ihrer letzten Forderung, dem Wunsch nach einer Antistressverordnung, ist bereits, Sie sagten es, im Oktober 2012 an dieser Stelle beraten worden. Damals war eine solche Verordnung im Rahmen der 89. Arbeits- und Sozialministerkonferenz thematisiert worden.

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Und gibt es sie jetzt inzwischen?)

Ziel war es, die notwendigen Rechtsgrundlagen für eine angemessene Überwachung und Beratung der Betriebe zur arbeitsbedingten psychischen Belastung zu schaffen.

Zwischenzeitlich wurde im Oktober 2013 im Arbeitsschutzgesetz klargestellt, dass Gesundheit bei der Arbeit auch immer die seelische Gesundheit mit umfasst.

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Das ist aber was anderes als eine Antistressverordnung.)

Es stehen auch jetzt schon auf Fachebene praktische Handreichungen des Länderausschusses für Arbeitsschutz und technische Sicherheit ausreichend zur Verfügung: das Konzept zur Ermittlung psychischer Fehlbelastungen am Arbeitsplatz und zur möglichen Prävention, die Handlungsanleitung für die Arbeitsschutzverwaltung der Länder zur Ermittlung psychischer Fehlbelastungen am Arbeitsplatz und zu Möglichkeiten der Prävention sowie die Integration psychischer Belastungen in die Beratungs- und Überwachungspraxis der Arbeitsschutzbehörden der Länder.

Darüber hinaus wird Ende 2014, Anfang 2015 das Programm „Psyche“ im Rahmen der gemeinsamen deutschen Arbeitsschutzstrategie anlaufen. Hierbei werden bundesweit von den Unfallversicherungsträgern und den staatlichen Arbeitsschutzbehörden Beratungen und Kontrollen zum Thema „Psychische Belastungen am Arbeitsplatz“ als Schwerpunktaufgabe über mehrere Jahre durchgeführt und die Ergebnisse im Anschluss evaluiert.

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Ja, aber Sie können es nicht
sanktionieren, das Fehlverhalten.)

Beim Umsetzen der Handlungshilfen hier in Mecklenburg-Vorpommern wird das Arbeitsschutzpersonal durch eine Arbeitspsychologin im Landesamt für Gesundheit und Soziales geschult und begleitet.

Sie sehen, wir nutzen schon jetzt unsere Handlungsmöglichkeiten und wir werden weiterhin den Erlass einer Verordnung zum Schutz der seelischen Gesundheit am Arbeitsplatz auch unterstützen. Mir ist aber in diesem Zusammenhang wichtig, dass das Thema „Psychische Belastung am Arbeitsplatz“ gesamtgesellschaftlich diskutiert wird.

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Das wird es längst.)

Wir sollten zum Beispiel aufhören, uns nach wie vor darüber zu definieren, wer am längsten im Büro bleibt. Wichtig ist, dass jeder Mensch einen Ausgleich zu seiner Arbeit hat – Stichwort: Balance der Lebensbereiche.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich wünsche auch jedem den Mut zu sagen, ich nehme mir Zeit für Familie und ich nehme mir auch Zeit für mich.

Ich danke der Fraktion DIE LINKE daher dafür, dass sie dieses wichtige Thema auf die Tagesordnung gesetzt hat, und hoffe, gezeigt zu haben, dass auch die Landesregierung Beschäftigte besser schützen will. Dass das Thema „Betriebliches Gesundheitsmanagement“ auch bei mir ein persönliches Anliegen ist und insbesondere in meinem Haus gelebt wird, wird bewiesen, indem das Sozialministerium unlängst erfolgreich an dem Schweriner Nachtlauf teilgenommen hat. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Herr Schubert.

Bernd Schubert, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben von der Minis-

terin Frau Hesse zu den einzelnen Forderungen Ihres Antrages, meine Damen und Herren von den LINKEN, fachliche Stellungnahmen und Betrachtungen erhalten, ausführlich und umfassend. Da muss ich nicht noch mal alles wiederholen. Lassen Sie mich aber jetzt genau eine Brücke schlagen für Ihren Antrag zum Umgang miteinander.

Wie kann es sein, dass man die Landesregierung, hier das federführende Sozialministerium, wie einen Arbeitseisel vor sich her treibt?

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Der Ton Ihres Antrages, die Wortwahl ist vergnügungssteuerpflichtig. Und in der Sache geht das auch nicht. Die Landesregierung und die Regierungskoalition haben sich das Thema Gesundheitsschutz im Arbeitsleben ebenso wie die Balance von Arbeitsleben und Familienleben schon vor Jahren auf die Fahnen geschrieben.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das Thema hat schon deshalb gleichbleibende Konjunktur, weil Unternehmen und Betriebe davon profitieren. Ich persönlich glaube auch, dass die nachwachsenden Generationen – und dazu ist jede Menge junger Männer bereit – ihre Kinder zu Hause betreuen. Das macht den Fortschritt aus. Sie sagen und tun das, als wenn das nicht schon bereits stattfindet. Junge Menschen suchen ihre Arbeitsstelle auch insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Vereinbarkeit aller lebensbestimmenden Baustellen aus, also Beruf, Familie und Hobbys.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Reden wir nun
über Arbeits- und Gesundheitsschutz oder
Vereinbarkeit von Beruf und Freizeit? –
Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir haben noch darüber geredet, da haben diese jungen Familien das bereits getan und sich ihr Umfeld ausgesucht. Und auch wir lernen immer gleich mehr dazu. Gleichzeitig setzen wir diese nachwachsenden Bedürfnisse und Anforderungen beharrlich um. Langfristig steigern gerade die Unternehmen mit familienfreundlichen Arbeitszeiten und guten betrieblichen Kommunikationsstrukturen, also Unternehmenskultur ihre Attraktivität und Effektivität.

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Dreiviertel verstoßen gegen die Gesetze
und Verordnungen, Herr Schubert.
Dazu müssen Sie mal was sagen.)

Jetzt kommen Sie und meinen, Sie müssten der Regierungskoalition und der Landesregierung auf die Füße der Ihrerseits gefühlten Untätigkeit treten.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Haben Sie überhaupt den Arbeitsbericht des LAGuS gelesen?)

Ihre Idee, dem Arbeitsschutz und damit auch dem Gesundheitsschutz in seinen Nuancen und Auswirkungen – hören Sie einfach mal zu, Herr Foerster –

(Henning Foerster, DIE LINKE: Das ist schwer.)

hier nochmals laut Gehör zu verschaffen, in allen Ehren. Im Hinblick auf die vielen psychischen Auswirkungen des Arbeitslebens ist das sogar begrüßenswert. Man darf aber auf diesem Ohr nicht taub werden, keine Frage. Dass es immer etwas zu verbessern oder zu optimieren gibt, auch das ist keine Frage. Aber den Antrag insgesamt finde ich dann doch fragwürdig. Ich bin über die Aufforderung, wie gesagt, mehr als nur überrascht und in der Sache weiß ich nicht, was noch schneller passieren soll, jedenfalls wenn die fachliche Ausgestaltung auf einem angemessenen Niveau stattfinden soll.

Der solide Umgang mit dem Arbeits- und Gesundheitsschutz verläuft im präventiven wie im begleitenden Stadium gleichermaßen intensiv. Die Arbeit der Sozialversicherungsträger, Berufsgenossenschaften und Krankenkassen ist im Präventiven gut wahrnehmbar und wird immer mehr angenommen.

Ich hatte das Vergnügen, bei einer Krankenkasse einen Abend mit genau diesem Thema Zuhörer zu sein. Ich war überrascht, dass ausgerechnet kleine Betriebe sich für die Unterstützung der Krankenkassen begeistern konnten,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das kommt immer darauf an, in welchem Gewerk.)

und habe gesehen, wie stark die Zufriedenheit der Mitarbeiter und damit des Gesamtbetriebes und am Ende der Kunden ist. Der Erfolg eines guten und fortlaufenden betrieblichen Gesundheitsmanagements ist bei so kleinen Einheiten besonders schnell spürbar.

Und ich verweise noch mal darauf: Es gab einen Parlamentarischen Abend der Handwerkskammer und da wurden auch Beispiele genannt zum betrieblichen Gesundheitsmanagement, gerade im Zusammenhang mit der IKK und insofern gerade für die kleineren Betriebe, das Problem sprachen Sie ja an. Ich glaube, da gibt es schon umfassend eine Zusammenarbeit und auch ein wirksames Instrument.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Die Zahlen sagen was anderes.)

In Bezug auf größere Einheiten blieb mir eine Nebenbemerkung des berichtenden Fachmanns im Ohr: „Der Vorgesetzte nahm seinen Krankenstand mit in seine neue Abteilung.“

(Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Daran werden wir also weiter arbeiten müssen. Und das genau hat die Ministerin hier auch zugesichert – Stillstand wegen Erledigung wird es nicht geben. Eine Anti-stressverordnung haben wir zur Untermauerung Ihres Antrages bemüht. Das Thema der psychischen und psychosozialen Belastungen im Arbeitsleben und die Verknüpfung der Mehrfachbelastung, das habe ich bereits gesagt, darf und soll nicht bagatellisiert werden. Aber auch zu diesem Punkt hat zumindest die Ministerin dargestellt, wie die einzelnen Schritte der Entwicklung bis heute aussehen: Konzepte, Handlungsanleitungen und die von mir schon bereits erwähnte Arbeit unter anderem mit den Krankenkassen. Das sind Erfolge, die man unmittelbar messen, sehen und nachvollziehen kann.

Der Arbeitsschutz wird entsprechend den gesetzlichen Maßgaben von den staatlichen Arbeitsschutzbehörden wahrgenommen. Auch in diesem Zusammenhang hat die Ministerin sich schon geäußert. Eine Sanktionierung einzelner Arbeitgeber, in deren Betrieben oder Einrichtungen verstärkt Arbeitsunfälle auftreten, wie in Ihrem Antrag dargestellt, sehe ich als problematisch an.

(Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich bin doch der Meinung, es wäre ganz schön, wenn wir uns an geltende Gesetze halten.

(Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und insofern werden wir Ihren Antrag ablehnen.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Ja, das ist klar.)

Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN die Abgeordnete und Vizepräsidentin Frau Gajek.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Die Fraktion DIE LINKE hat hier einen Punkt aufgetan in dem Antrag, der für uns immer wieder, wenn wir draußen bei Menschen sind, Thema ist.

(Torsten Renz, CDU: Draußen bei den Menschen, ha, ha, ha!)

Und ich möchte auf ein paar Sachen zu sprechen kommen, nämlich die Frage der psychischen Erkrankungen und Muskel-Skelett-Erkrankungen. Wie Sie alle wissen, hat das in den vergangenen Jahren zugenommen, und ich finde, man sollte es nicht in die Lächerlichkeit ziehen, Herr Renz, sondern tatsächlich zuhören, denn auch das ist eine Gabe, die des Zuhörens und Aussprechenlassens. Ich bitte jetzt um das Gehör, denn ich möchte weiter fortfahren.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Sie können hier gern gleich das Podium nutzen. Vielleicht war der Ausdruck nicht ganz so optimal, aber ich glaube, Sie haben verstanden, wovon ich rede.

Aber um noch mal auf die Ursachen zurückzukommen: Ich finde es, Herr Schubert, ein bisschen, ich weiß jetzt nicht, ob ich naiv sage, aber zu sagen, dass viele Leute sich das aussuchen können, wie sie arbeiten, und dass es schon eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf gibt – natürlich ist unbestritten,

(Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

dass mehr Männer Elternzeit nehmen, aber wenn man sich mal die Prozentzahlen anguckt, was tatsächlich los ist, dann können sich das bestimmte Männer leisten, zum Glück, die hauptsächlich im öffentlichen Dienst beschäftigt sind. Das begrüßen wir außerordentlich. Aber die

Umsetzung in kleinen und mittelständischen Unternehmen unterliegt dann doch immer dem, wie die Arbeitskraft gebraucht wird.

(Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

Das ist nämlich ein Punkt, den auch Herr Foerster hier genannt hat, den ich hervorheben möchte, nämlich die Arbeitsverdichtung. Und das, was heute häufig unter Flexibilität verstanden wird, nämlich die Rund-um-die-Uhr-Erreichbarkeit, das macht Menschen auf Dauer krank und das kann nicht in unserem Sinne sein.

Gerade wenn wir Familienpolitik sehen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, dann müssen wir auf einen bestimmten Punkt aufmerksam machen, nämlich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf von Frauen im Arbeitsprozess.

(Torsten Renz, CDU:
Wieso von Männern nicht? –
Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Und dort vermissen wir das bei den LINKEN, denn es geht um eine Frage, nämlich um die Frage, wie können wir präventive Strategien auf den Weg bringen.

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Das hat die Ministerin auch schon – nein, ich weiß gar nicht, wer es war – im Zusammenhang mit der Bundesebene und dem Antistressgesetz gesagt.

Aber lassen Sie mich diesen geschlechtersensiblen präventiven Ansatz noch mal genauer betrachten: Wo arbeiten Frauen überwiegend? In Teilzeit, sie arbeiten überwiegend in prekären Arbeitsverhältnissen und sie haben häufig einen erschwerten Zugang zur betrieblichen Gesundheitsförderung. Dessen müssen wir uns annehmen. Da können wir nicht einfach sagen, ach, die Ministerin macht das schon, das ist alles erledigt, und dann ruhen wir uns aus als Regierungsfraktion. Damit sind wir nicht einverstanden.

(Bernd Schubert, CDU: Dann
nennen Sie doch mal Beispiele!)

Ich denke, das ist auch Oppositionsarbeit, hier nachzuwirken, Sie dahin gehend zu sensibilisieren.

Natürlich ist es gut zu hören, wenn ESF, der Strukturfonds, weiter gefördert wird. Aber natürlich ist es da auch noch mal interessant, gerade zu schauen, was macht denn die Geschlechterperspektive in der Gesundheitsförderung und insbesondere beim Arbeitsschutz. Da erhoffe ich mir im ESF, dass dort Akzente gesetzt werden. Denn wo sind Frauen tätig? Ich habe das eben schon gesagt – in Teilzeit und Minijobs, aber eben auch in den Bereichen der Gesundheits- und Pflegeberufe.

Und gerade dort sind ja die Erkrankungen so, dass es eben ganz schwierig ist, Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf einer Seite, aber häufig Schichtbetrieb, das kann ich vielleicht noch als junge Frau oder als junger Mann, wenn ich keine Familie habe. Aber was ist dann nachher, wenn ich im Schichtbetrieb arbeiten muss und möglicherweise auch noch auf dem Land lebe? Denn es gibt einen zweiten Punkt, es ist eben nicht nur die Geschlechterproblematik. Ein zweiter ist eben auch: Wie ist

die Erreichbarkeit und die Sensibilität in Betrieben im ländlichen Raum? Ich denke, da gibt es große Probleme.

Ich habe das natürlich zur Kenntnis genommen, dass das Sozialministerium beim Nachtlauf war. Wir haben das auch getan.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Ist das
Ihr Beitrag zum Gesundheitsschutz?)

Wie Sie wissen, haben wir ja auch versucht, hier betriebliche Gesundheitsförderung in den Landtag einzubringen. Und ich merke, wie schwierig das ist, weil vieles belächelt wird. Ich denke, eine Aufgabe ist auch, bei uns selbst zu gucken: Was mache ich mit meinen oder unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern? Wie gehen wir selber miteinander um? Wie nehmen wir, wenn wir beispielsweise hier von morgens um 9.00 Uhr bis manchmal 22.00 Uhr sitzen – viele ja doch den ganzen Tag –, wie nehmen wir uns selbst mit einer Gesundheitsfürsorge und -vorsorge wahr? Ich denke, das ist ein weiterer Bereich und dieser muss gesamtgesellschaftlich diskutiert werden. Das ist auch noch mal eine Aufforderung an alle, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben und etwas fürs betriebliche Gesundheitsmanagement tun wollen.

Ich habe das vorhin nicht umsonst gesagt, Herr Renz, mit dem Zuhören. Es gibt im Vorfeld häufig schon Anzeichen, dass eine Überlastung da ist, dass eine Arbeitsverdichtung da ist. Und ich denke, uns allen würde mal gut tun zu fragen, ob viele Sachen, so, wie sie da sind, wirklich notwendig sind, denn wir kommen in eine Zeitmaschine, die uns Menschen nicht mehr gut tut, die uns auf Dauer krank macht. Ich glaube, das ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen hier in Deutschland. Wir sollten das ganz ernst nehmen. Inwiefern braucht man Gesetze? Die braucht man. Aber inwiefern werden sie umgesetzt und inwiefern kann ich die Menschen dazu bringen, dass sie für sich selbst Verantwortung übernehmen, dass sie dann aber auch die Freiheit haben, im Beruf, im Betrieb gesundheitliche Vorsorge, gesundheitliche Fürsorge zu erfahren?

Ich denke, das ist ein Geben und Nehmen, und ich kann hier nur sensibilisieren, offener damit umzugehen. Egal, was die Menschen machen, welchen Sport sie für sich finden, welche Entspannungsübungen sie machen, ich merke, dass dann eine Söffisanz mit im Raum ist. Nein, das tut den Leuten gut. Und ich denke, das weiß jede und jeder für sich allein, was sie tun müssen. Da werbe ich einfach um mehr Verständnis im Alltag. Und wie gesagt, die Ministerin geht da mit gutem Beispiel voran. Ich hoffe, das gilt auch für andere Minister. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE –
Bernd Schubert, CDU: Wir lehnen den Antrag ab.)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der SPD die Abgeordnete Frau Tegtmeier.

Martina Tegtmeier, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Erst mal vorangestellt, Frau Gajek, Ihre Ausführungen zum Schluss, bei uns selbst anzufangen und auch mal zu gucken, wie gehen wir mit dem Thema ganz persön-

lich um, diesen Appell kann ich durchaus unterstützen und mittragen.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

In der Debatte hier fand ich die Reaktion von Herrn Foerster sehr interessant. Die Einwürfe wurden immer weniger und leiser. Und deswegen kann ich mich auch nur noch mal dafür bedanken, dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt zu haben. Das zeigte noch einmal ganz deutlich bei den Ausführungen der Ministerin, dass der Erhalt der Beschäftigungsfähigkeit der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nach wie vor und schon seit langer Zeit ein wesentliches Handlungsfeld der Landespolitik ist und das Land hier wirklich zahlreiche Maßnahmen zur betrieblichen Gesundheitsförderung nicht nur plant, sondern auch bereits eingeleitet hat.

Sehr geehrte Damen und Herren, aber lassen Sie mich, wenige Tage vor der Europawahl, auch noch darauf hinweisen, dass das Thema Gesundheit in der Arbeitswelt auf europäischer und internationaler Ebene bereits seit 1929 im Raum steht und bereits dort erstmals der Begriff der Arbeitsmedizin geprägt wurde. Auf EU-Ebene haben wir zu diesem Thema Verordnungen, Richtlinien, Entscheidungen,

(Henning Foerster, DIE LINKE: Das ist richtig, aber dies muss auch durchgesetzt werden.)

Informationen und so weiter, die alle natürlich in deutsches Recht einfließen. Und auch an diesem Beispiel ist wieder sichtbar, wie wichtig Europa für Deutschland und für Mecklenburg-Vorpommern ist.

Nun aber zum Antrag selbst. Ich will doch die einzelnen Punkte kurz aufgreifen, die Herr Foerster uns hier alle vorgestellt hat aus dem Antrag der Fraktion DIE LINKE, beginnend bei den Dienstvereinbarungen zum betrieblichen Gesundheitsmanagement. Sie haben gesagt, Dienstvereinbarungen sind Ihnen bereits aus der Forstwirtschaft bekannt.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Zum Beispiel.)

Das ist ein Beispiel von vielen anderen Ansätzen. Die Ministerin hat uns gesagt, wie es in anderen Häusern gehandhabt wird, aber sie hat auch gesagt, das betriebliche Gesundheitsmanagement ist nicht nur gedacht, sondern wird bereits umgesetzt.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Ja, wie?)

Mit anderen Worten, nicht nur bereits umgesetzt, sondern Dienstvereinbarungen sind nicht unbedingt das Mittel der Wahl. Von daher geht der Punkt 1 Ihres Antrages so ziemlich ins Leere.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Dann sagen Sie doch mal, wie es umgesetzt wird!)

Ganz besonders interessant fand ich Ihre Forderung in Bezug auf die aufgabengerechte Personalausstattung, vor allen Dingen, wenn man sich Ihre Zahlenakrobatik in Ihrem Antrag mal so anguckt, wie Sie die Zahlen dazu benutzen, Dinge zu suggerieren. Wenn Sie ...

(Henning Foerster, DIE LINKE: Ja, ist Personal abgebaut worden oder nicht?)

Ja, selbstverständlich, Herr Foerster. Sie wissen ganz genau, dass wir seit 2004 ein Personalentwicklungskonzept fahren, das von 2004 bis 2010 darauf ausgerichtet war,

(Henning Foerster, DIE LINKE: Ja, das muss man gegebenenfalls auch mal korrigieren.)

10.000 Arbeitsplätze auf Landesebene abzubauen, und dass das fortführende Programm noch mal neun Prozent Arbeitsplätze kosten wird. Das können Sie doch nicht hier verlangen, das zieht sich doch durch alle Häuser, durch alle Abteilungen hindurch.

(Zuruf von Henning Foerster, DIE LINKE)

Da können Sie doch nicht ernsthaft glauben, dass da das Sozialministerium jetzt ausgeklammert ist. Ganz im Gegenteil, das ist genau wie jedes andere Haus auch betroffen.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE:
Und das ist richtig so, ja?)

Aber man muss dann natürlich mal realisieren, dass beim Arbeitsschutz seit 2007 eine deutliche Steigerung der Beratungstätigkeit trotz alledem stattgefunden hat, nämlich von 3.441 nach unseren Recherchen auf 14.403, Sie schreiben sogar auf, über 20.000.

(Zuruf von Henning Foerster, DIE LINKE)

Was sagt denn das aus, dass wir weniger Personal, aber wesentlich leistungsfähigeres Personal an dieser Stelle haben? Und da kann man eigentlich den Mitarbeitern in dieser Behörde, in der Arbeitsschutzbehörde nur ganz ausdrücklich dafür danken, dass sie so leistungsbereit,

(Zurufe von Henning Foerster, DIE LINKE,
und Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

leistungsfähig und auch geschult sind, dass sie ihrer Arbeit so engagiert nachkommen können, trotz der erforderlichen Erhöhung der Anforderungen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Arbeitsverdichtung ist ein Problem.)

Und wenn man Ihre Rechenbeispiele zu den tödlichen Arbeitsunfällen hier mit heranzieht, Sie haben da Zahlen spitzen rausgegriffen, aber wenn man sich mal die durchschnittlichen Zahlen anguckt, dann ist die ...

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Das sind offizielle Zahlen.)

Ja, Sie können dann aber nicht nur so punktuell vergleichen. Wir müssen dann auch mal ein bisschen weiter gucken. 2007 waren es 14 tödliche Arbeitsunfälle – bedauerlich ist selbstverständlich jeder einzelne – 2008 15, 2009 8, 2010 5, also einmal 15, danach ging es nach unten bis auf 5, 2011 wieder 8, 2012 8, 2013 14.

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Seit drei Jahren steigt das an.)

Es sind Spitzen drin, aber nach oben und nach unten. Das so hinzurechnen, wie Sie das tun, scheint mir so besonders seriös an dieser Stelle ehrlich gesagt nicht zu sein.

Ihr Punkt 3 ...

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Das ist aber schwach.)

Ja, wenn Ihnen nichts mehr einfällt, dann sagen Sie erst mal, war schwach. Na klar, Herr Foerster, das ist sehr einfalllos an dieser Stelle, will ich sagen.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Ja, was ist denn das für eine Argumentation?!)

Das Eintreten, der Dialog mit den Krankenkassen und Unternehmen unter Punkt 3 wurde hier schon mehrmals ausgeführt. Der Dialog läuft längst. Es wurde auch schon die Anlaufstelle angesprochen, die insbesondere kleineren Unternehmen helfen soll, ein ganz wichtiger Punkt. Sie haben ja vollkommen recht, wir haben hier zahlreiche Kleinst- und Kleinunternehmen, bei denen es natürlich ganz besonders schwierig ist, weil die auch bis in die Firmenspitze hinein unter einem ganz enormen Druck stehen, und auch die Firmenspitzen ja diejenigen sind, die rund um die Uhr mitarbeiten und sich weniger schonen, als sie das ihrem Personal zumuten. Also diese Unterstützung ist erforderlich und die wird sicherlich auch weiterhin ausgebaut werden.

Punkt 4 – ESF-Förderung. Auch da wurde bereits deutlich gemacht, dass das in der alten Periode genutzt wurde und in der kommenden Periode selbstverständlich weiter genutzt wird.

Punkt 5 – Verstöße und die Bundesagentur für Arbeit. Ich hatte ehrlich gesagt gehofft, ich hätte auf den ersten Blick das so ein bisschen falsch interpretiert. Aber dann haben Sie das noch mal klargestellt, dass Sie das tatsächlich so gemeint haben, wie Herr Schubert das auch reflektiert hat, nämlich dass praktisch durch das Sozialministerium Fälle von ungutem Umgehen mit den Mitarbeitern, was jetzt die gesundheitliche Schädigung angeht, durchgestellt werden sollen an die Arbeitsagentur. Und das ist das, was Herr Schubert ja ansprach, dass das zurzeit die Gesetze so nicht hergeben. Ob man dann natürlich nicht mal das SGB entsprechend ertüchtigen müsste, das ist eine ganz andere Frage.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Stellen Sie doch einfach klar, wo die schwarzen Schafe sind!)

Die Ministerin hat natürlich auch vollkommen zu Recht gesagt, dass die Arbeitsagentur selbstverständlich, wenn ihr solche Fälle gemeldet werden, darauf entsprechend reagiert.

Und als letzter Punkt die Antistressverordnung – Frau Gajek, daraus ist leider kein Antistressgesetz geworden, wie Sie das gesagt haben.

(Heiterkeit bei Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Nee, Entschuldigung!)

Aber die Entwicklung ist da nicht stehen geblieben. Die Ministerin hat das auch schon ausgeführt.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

In dem Zusammenhang ist das Konzept, was letztendlich ja auch in das Programm „Psyche“, das Ende 2014/

Anfang 2015 laufen soll, vielleicht sogar weitergehender als das, was so eine Antistressverordnung in diesem Zusammenhang leisten kann.

Aber auf einen Punkt möchte ich gar nicht weiter eingehen, nur mal dazu bemerken, Herr Foerster: In Ihren Ausführungen ist mir doch aufgefallen, dass Sie eine grundsätzliche, eigentlich schlechte Meinung von unseren Unternehmen, was ihre Eigenverantwortung angeht, hier zum Ausdruck gebracht haben.

(Henning Foerster, DIE LINKE:
Das haben Sie falsch verstanden.)

Das teilen wir ganz und gar nicht. Wir denken, unsere Unternehmen sind da sehr wohl sensibilisiert, weil das ja auch letztendlich in ihrem eigenen Interesse ist, dass ihre Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer gesund bleiben, damit sie auch einsatzfähig bleiben. Und gerade bei kleinen Unternehmen ist das ganz wichtig, weil die nämlich ganz schlecht Ersatz beschaffen können, wenn da wirklich jemand ausfällt.

Also ein sehr wichtiges Thema, dem wir uns selbstverständlich auch in Zukunft stellen werden. Ihren Antrag brauchen wir dazu nicht. Wir lehnen ihn ab. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat nun für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Andrejewski.

Michael Andrejewski, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zum Arbeits- und Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz gehört auch ein Thema, das DIE LINKE wohl genauso wenig wahrhaben will wie die leeren Geschäfte in der DDR, als sie noch SED hieß – Stichwort „Multilinguale Baustellen“.

(Regine Lück, DIE LINKE: Das ist jetzt aber auch schon lange fällig.)

An vielen Baustellen ist der Anteil ausländischer Bauarbeiter sehr hoch,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Ah ja!)

die – Europa tut gut und der Rest der Welt noch mehr – aus aller Herren Länder stammen. Die meisten sprechen nur ihre eigene Sprache, Verständigung geht mit Händen und Füßen und das ist natürlich ein Sicherheitsrisiko.

(Thomas Krüger, SPD: Ganz viel Angst vor Ausländern haben Sie.)

In Vorpommern etwa sieht man auch auf vielen Baustellen Fahrzeuge aus allen möglichen Ländern, nur nicht aus Deutschland. Wenn der eine Bauarbeiter dem anderen etwas auf Bulgarisch zuruft, der aber nur türkisch kann, während der Vorarbeiter nur polnisch spricht, ergeben sich natürlich Missverständnisse, gefährliche Missverständnisse, die tatsächlich auch zu Unfällen führen.

(Zuruf von Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ähnlich geht es übrigens auch in vielen Krankenhäusern zu, was der Gesundheit der Patienten auch nicht gerade zuträglich ist.

(Thomas Krüger, SPD: Genau, die bösen Ausländer, ne?)

Um das Ganze etwas zu illustrieren, ein Zitat aus „Die-Presse.com“ vom 07.08.2012: „Auf der Baustelle, wo ich gerade arbeite, sind 95 Prozent Ausländer“, sagt Karol Jurczak (Name geändert). Der polnische Arbeiter erzählt, dass auf den Baustellen zunehmend ausländische Subunternehmer für die großen ... Baufirmen tätig sind. „Und es wird kaum Deutsch gesprochen, dafür aber sehr viel gedolmetscht.“

(Regine Lück, DIE LINKE: Das schafft wenigstens Arbeitsplätze.)

In diesem Zusammenhang gibt es ein neues Wort, das ich Ihnen vorstellen will, das heißt „Armutsmehrsprachigkeit“. Es sind ja Armutsflüchtlinge, die häufig auch aus Bulgarien, Rumänien kommend auf den Baustellen arbeiten, häufig im Abbruch, und die sind mehrsprachig. Deswegen gibt es „Armutsmehrsprachigkeit“. Und um zu dolmetschen, braucht man jetzt multilinguale Bauarbeiter, weil eben manche dieser Arbeiter Armutszuwanderer sind.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Sie können ja als Dolmetscher arbeiten für Polnisch.)

Hinzu kommt das Problem der Schwarzarbeit. Auf den Gesundheits- und Arbeitsschutz der Schwarzarbeiter achten ausbeuterische Unternehmer natürlich gar nicht. Die werden für die dreckigsten und gefährlichsten Arbeiten eingesetzt. Wird einer krank oder erleidet einen Unfall, dann wirft man ihn einfach raus. Es wurden schon Leichen gefunden, abgelegt an der Autobahn oder in Wäldern, die man zuerst für Mordopfer gehalten hat. Nach ausgiebigen Untersuchungen stellte man fest, die waren auf ihrer Baustelle vom Gerüst gefallen und wurden von den kriminellen Ausbeutersubunternehmern einfach irgendwohin verbracht und sozusagen entsorgt.

Die Ausbeuter selber sind übrigens überwiegend ethnische Türken und ethnische Deutsche. So haben wir also eine wunderbare bunte Willkommenskultur, was Sie immer so großartig finden. Sie sollten sich mal überlegen, warum der Kapitalismus Multikulti und die Willkommenskultur so mag – sicherlich nicht, weil all das so sozial ist.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE der Abgeordnete Herr Foerster.

Henning Foerster, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Schön, dass wir mal darüber geredet haben.

Frau Tegmeier, ich will noch mal betonen: Dass die EU mit ihren Arbeitsschutzrichtlinien hohe Maßstäbe setzt und Deutschland diese auch über das Arbeitsschutzgesetz und zahlreiche Verordnungen formal umgesetzt hat, ist unstrittig.

(Vizepräsidentin Regine Lück übernimmt den Vorsitz.)

Aber ich frage Sie: Was nützt all dies, wenn das Personal der Arbeitsschutzbehörden über Jahre zusammengestrichen wird? Aus unserer Sicht ist diese Entwicklung bedenklich und der Trend geht ja ganz offenbar auch weiter in diese Richtung, denn in der Märzausgabe des „DBB-Regionalmagazins“ konnte man von einem Treffen des Bundes technischer Beamter mit dem Leiter der Abteilung 5, Arbeitsschutz und technische Sicherheit, im LAGuS lesen. Und darin wurde beklagt, dass über die gesamte Behörde weitere 36 Stellen gestrichen werden sollen.

Auch im Bereich des Arbeitsschutzes will man offenbar erneut auf die Suche nach weiterem Einsparpotenzial gehen. Und da will ich mal die Frage stellen: Wen trifft denn das am Ende des Tages? Natürlich auf der einen Seite eine große Zahl von Beschäftigten, aber eben auch diejenigen Unternehmer, die sich bemühen, die hohen Standards beim Schutz der Beschäftigten vor gesundheitlichen Beeinträchtigungen einzuhalten.

Ich habe es vorhin schon mal als Erwiderung auf einen Zwischenruf gesagt: Arbeitsschutz kostet nun mal Geld. Und trotz verbesserter Arbeitsmarktlage ertragen nach wie vor viele Beschäftigte gesetzwidrige Arbeitszeiten, unsichere Arbeitsmittel, Lärm- oder Gefahrstoffbelastungen, weil sie gerade hierzulande auf ihren Job angewiesen sind. Ihnen kann nur geholfen werden, wenn die Unternehmen erkennen oder eben von einer Kontrollinstanz gezwungen werden, dass man in die Gesundheit der Arbeitnehmer investieren muss. Und wissen Sie eigentlich, wie oft in Deutschland ein Betrieb durchschnittlich kontrolliert wird? Ich sage es Ihnen: Die letzte Zahl, die ich dazu gelesen habe – alle 20 Jahre!

Da mir klar war, wie die Abstimmung zu diesem Antrag ausgeht, möchte ich Ihnen, Frau Ministerin, einige Beispiele für zumindest aus gewerkschaftlicher Sicht problematische Fälle nennen, und bitte Sie auch ausdrücklich, diese Sachverhalte einmal prüfen zu lassen.

Einen Schwerpunkt des sozialen Arbeitsschutzes bildet die Kontrolle der Einhaltung des Arbeitszeitgesetzes. Ich sprach jüngst mit einer Vertreterin einer großen Einzelgewerkschaft und die wies mich in diesem Gespräch darauf hin, dass in den Rettungsdiensten unseres Landes flächendeckend in 12-Stunden-Diensten gearbeitet wird.

Nun könnte man ja sagen, das ist wenig überraschend und im Übrigen auch im Arbeitszeitgesetz geregelt. Allerdings soll es in diesem Bereich keinen gültigen Tarifvertrag und auch keine gültige Betriebsvereinbarung geben, die sich auf einen solchen bezieht. Und wenn das stimmt, dann wäre das rechtswidrig, weil es gegen das Arbeitszeitgesetz verstößt, denn von Paragraph 3 Arbeitszeitgesetz, der den 8-Stunden-Tag regelt, kann nur dann abgewichen werden, wenn im Durchschnitt von sechs Kalendermonaten der Durchschnitt von acht Stunden nicht überschritten wird, und auch nur dann, wenn es einen Tarifvertrag oder eine Betriebs- oder Dienstvereinbarung gibt, die das regelt. Die gibt es im Bereich der Rettungsdienste offensichtlich wenigstens mal flächendeckend nicht. Ich kenne nur wenige Ausnahmen, so beim DRK Ludwigslust. Allerdings ist das ein Tarifvertrag mit einer christlichen Gewerkschaft.

Ein weiteres Beispiel aus dem gleichen Themenkreis: Im DRK-Krankenhaus Grevesmühlen soll im Anschluss an

einen Regeldienst ein bis zu 16-stündiger Bereitschaftsdienst bei den Beschäftigten der Anästhesie angehängt werden. Und hier sieht man gewerkschaftsseitig kritisch, dass damit de facto nicht nur 24-Stunden-Dienste absolviert werden, sondern die Beschäftigten neben der Sicherung der OP-Versorgung offenbar auch noch Rettungsdienste fahren sollen.

Schließlich noch ein Problem aus dem Themenkreis der genehmigungspflichtigen Sonn- und Feiertagsarbeit. Gemäß Paragraf 10 Arbeitszeitgesetz können Genehmigungen ja nicht nur für Rettungsdienste, Gaststätten, Pflegeheime, Fremdenverkehrs- oder Verkehrsbetriebe, sondern unter anderem auch für Callcenter oder im produzierenden Gewerbe erteilt werden. Sie haben es vielleicht gelesen: Die Sonn- und Feiertagsarbeit nimmt bundesweit zu. Heute arbeiten 3,8 Millionen Menschen mehr regelmäßig an Wochenenden und Feiertagen als noch 1995. Und auch hierzulande steigt die Zahl der Anträge aus den Unternehmen seit Jahren an auf zuletzt 557 Anträge im Jahr 2012.

Gewerkschaftsseitig ist man der Auffassung, dass diese Genehmigungen viel zu wenig hinterfragt werden und auch der Wille der Beschäftigten, deren Interessenvertretungen sich ja dazu äußern müssen, in der Bewertung viel zu selten Berücksichtigung findet. Mir hat man beispielsweise gesagt, Betriebe wie Hüttemann könnten ihre Produktion problemlos unterbrechen, kriegen aber trotzdem eine Genehmigung für Sonn- und Feiertagsarbeit. So weit zu den Beispielen.

Ich hätte gern auch noch mehr über Schlagworte wie „risikoorientierte Aufsichtsstrategie“ erfahren, die das anlassbezogene Handeln laut Tätigkeitsbericht ergänzt. Neben den Hinweisen oder konkreten Anzeigen zu Gesetzesverstößen will sich das LAGuS ja bei Kontrollen auf Risikobereiche konzentrieren. Da sage ich, das klingt natürlich unverfänglich, ist aber streng genommen nichts anderes als eine Folgewirkung verlorengegangener personeller Ressourcen. Und ich bin da skeptisch, ob das aufgehen kann, unter anderem deshalb, weil auf unserer Betriebs- und Personalrätekonferenz angesprochen wurde, dass die Möglichkeiten, den Kontrolldruck aufrechtzuerhalten, auch an zu knapp bemessenen Budgets, beispielsweise für Benzin, scheitern könnten. Ich konnte mir das ehrlich gesagt gar nicht vorstellen. Die Aussage ging dann in die Richtung: Stellen Sie sich vor, wenn sie das Budget für Benzin sozusagen erfüllt haben, dann können wir nicht mehr rausfahren, um vor Ort überhaupt eine Besichtigung durchzuführen. Vielleicht können Sie das auch noch mal klären.

Kritisch zu hinterfragen bleibt auch, ob die Ahndung festgestellter Verstöße tatsächlich ausreichend ist, denn bei den 12.974 Kontrollen im Jahre 2012 wurden 9.552 Beanstandungen festgestellt, von denen jedoch nur 1.623 geahndet und in 275 Fällen Zwangsmaßnahmen eingeleitet wurden.

In Anbetracht dieser Gesamtgemengelage können wir uns der Forderung des DGB nur anschließen, der die Bundesländer ja auffordert, ihr Aufsichtspersonal erstens nicht weiter zu reduzieren und perspektivisch auch wieder auszubauen. Zudem mahnt der DGB auch noch mal an, dass gemeinsam mit den Unfallversicherungen an Schulungskonzepten gearbeitet werden soll, die bei der fachlichen und methodischen Qualifizierung ansetzen. Das ist auch richtig, denn die Gesellschaft braucht eine

wirksame Arbeitsschutzbehörde, die sich aus hervorragend aus- und fortgebildeten Fachkräften zusammensetzt.

Wie in der Einbringung schon gesagt, möchten wir zum einen, dass die Schutzbestimmungen für diejenigen, die aktuell eine Beschäftigung ausüben, eingehalten und natürlich durchgesetzt werden. Und zum anderen wollen wir aber auch, dass Arbeitslose davor geschützt werden, in Unternehmen vermittelt zu werden, die wiederholt durch schwere Verstöße gegen Schutzvorschriften auffällig geworden sind. Wie man das konkret macht, darüber müssten wir diskutieren. Vielleicht hilft ja mal ein Blick in das Vergabegesetz M-V. Da gibt es bei Verstößen zu sozialen Vorschriften die Möglichkeit, Auftragsperren zu verhängen. Und das Wirtschaftsministerium hat beispielsweise eine zentrale Informationsstelle eingerichtet, wo man dann sehen kann, was denn quasi die schwarzen Schafe sind. Ich sage mal, so weit müssen wir vielleicht bei ihnen nicht gehen, aber unterstützend könnte man vielleicht die schweren Verstöße auf der Seite des LAGuS listen, dann hätten nämlich die Berater in den Jobcentern auch an der Stelle eine Möglichkeit, das, was das SGB ihnen vorschreibt, real umzusetzen.

Zur Bedeutung der Gefährdungsbeurteilung als zentrales Instrument und als Pflichtaufgabe des Arbeitgebers hatte ich vorhin schon ausgeführt. Anzumerken ist vielleicht noch, dass diese ja mit Unterstützung von Fachkräften für Arbeitssicherheit, Betriebsärzten und – man muss es leider immer noch sagen – in unserem Land, soweit vorhanden, von Betriebs- und Personalräten umzusetzen ist.

Und, Frau Tegtmeier, die Gesellschaft hat bereits vor dem Gesetzgeber erkannt, dass die Betrachtungen über die traditionellen Gesundheitsgefährdungen deutlich hinausgehen müssen. Psychische Gesundheit, stressbedingte Erkrankungen in einer beschleunigten Arbeitswelt und Burn-out sind mittlerweile breit diskutierte Themen. Wir sagen, für den Bereich der psychischen Belastung braucht es schlicht und ergreifend ein Stück weit mehr Verbindlichkeit. Und es ist richtig, das habe ich auch gelesen, dass die Landesarbeitsschutzbehörde bis 2018 verstärkt an dem Thema arbeiten will. Das begrüßen wir ausdrücklich, aber wir wollen nicht noch weitere vier Jahre warten, bis die Regelungslücke im Arbeitsschutzgesetz durch den Erlass der schon genannten Antistressverordnung geschlossen wird. Sie wissen ganz genau, dass damit die Gefährdungsbeurteilung auch zu diesem Thema verbindlich wird und das Fehlen selbiger auch tatsächlich besser zu kontrollieren und notfalls zu sanktionieren ist.

Werte Kolleginnen und Kollegen, Erholung nach Schema F funktioniert nicht. Das wissen Sie selbst und das kann man im Übrigen auch im „Böckler impuls“, Ausgabe 16/2013 noch mal nachlesen. Warum? Weil Sie da sehen, wie unterschiedlich die Sichtweisen von Personalverantwortlichen und Beschäftigten sind. Die einen veranlassen in Zusammenarbeit mit Krankenkassen eine Vielzahl von Projekten zur Gesunderhaltung. Ich habe es schon aufgezählt: Massagen am Arbeitsplatz. Da sagen die Beschäftigten, das ist schon was Schönes, aber das ist nicht die Ursache für die Belastungen und damit für meine Überforderung. Und was heißt das? Betriebliche Gesundheitsförderung ist natürlich wichtig und kann Impulse setzen, aber sie vernachlässigt bislang leider viel zu oft Arbeitsabläufe und Arbeitsaufgaben als eigentliche Ursache von Überlastung. Wirksam gegensteuern kann

man also nur dann, wenn man versucht, kurze Wechsel zwischen den Schichten, um es mal konkret zu machen, Monotonie, fehlende Kommunikation oder häufig wechselnde Arbeitsteams auch weitgehend zu vermeiden.

Angesprochen wurde betriebliche Gesundheitsförderung für Klein- und Kleinstunternehmen. Ja, auch da, Kollegin Tegtmeier, haben Sie recht. In kleinen Unternehmen ist der Weg kürzer. Dadurch gibt es häufiger Kontakt zwischen Chef und Mitarbeitern und im Idealfall müsste der Chef dann auch mitkriegen, was Beschäftigte belastet. Woran es aber insbesondere hapert, das sind Informationen darüber, was eigentlich alles in den Bereich der betrieblichen Gesundheitsfürsorge fällt.

Es gibt Erfahrungen aus Niedersachsen. Die machen seit Längerem Projekte für kleine Handwerksbetriebe und die zeigen eins ganz deutlich: Das Interesse der Unternehmen steigt, und zwar ganz einfach, weil der demografische Wandel ankommt. Die Unternehmen suchen eben Fachkräfte bei guter Auftragslage und das zwingt sie, auch neue Wege zu gehen bei der Rekrutierung ihrer potenziellen Beschäftigten. Und da kann natürlich eine gute Gesundheitsfürsorge auch im positiven Sinne imagebildend sein.

Wir wollen diesen Prozess auch hierzulande einfach nur weiter ankurbeln. Deswegen stellen wir uns ein Landesprogramm als einen Baustein im Arbeitsmarktprogramm vor oder wie auch immer Sie das am Ende technisch lösen. Und das Arbeitsministerium, das ist gesagt worden, hat richtigerweise ein Aktionsprogramm initiiert. Wir halten es jedoch für notwendig, dass dieses Thema eine dauerhafte Förderung erhält, denn Fachkräftesicherung erschöpft sich eben nicht in der Anwerbung junger Leute aus anderen Regionen oder dem Ausland. Die Unternehmen müssen sich einfach bewusst machen, dass Investitionen in die Gesundheit der älter werdenden Kolleginnen und Kollegen ein immer noch unterschätzter Faktor ist. Eigentlich ist das vollkommen logisch, weil die sind heute da, die anderen muss ich erst aufwendig anwerben. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Regine Lück: Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/2933. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/2933 mit den Stimmen von SPD und CDU abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Enthaltung der Fraktion der NPD.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 20:** Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Zukunft der Fernwärmeversorgung sichern – Potenziale der Fernwärme für die Energiewende nutzen, Drucksache 6/2922.

**Antrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Zukunft der Fernwärmeversorgung
sichern – Potenziale der Fernwärme
für die Energiewende nutzen
– Drucksache 6/2922 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Jaeger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir legen heute einen Antrag vor, „Zukunft der Fernwärmeversorgung sichern – Potenziale der Fernwärme für die Energiewende nutzen“. Diesen Antrag hatten wir auf der letzten Landtagssitzung als Dringlichkeitsantrag gestellt. Er wurde von den Regierungsfractionen abgelehnt.

Heute in unserem „Medienspiegel“: 15.05., „Strelitzer Zeitung“ dazu, und da wird aus Feldberg berichtet: „Dazu liegt der Gemeindevertretung heute um 19 Uhr im Haus des Gastes ein Beschlussentwurf vor“, steht da. Es geht darum, dass die kommunalen Einrichtungen jetzt auf eine Einzelwärmeversorgung in Feldberg umstellen. Das heißt, das Konzept der Fernwärmeversorgung in Feldberg ist damit gescheitert, und ich glaube, dass auch die Regierungskoalition dafür jetzt eine Mitverantwortung zu übernehmen hat, denn es hätte durchaus die Möglichkeit gegeben, indem man ein sehr klares und deutliches Bekenntnis aus dem Energieministerium in Richtung Feldberg sendet, auf die Großabnehmer zuzugehen und zu sagen, wir werden garantiert eine Lösung finden.

Es gibt ein grundsätzliches Problem bei der sehr ökologischen Form der Wärmeversorgung durch das Thema Fernwärme, und das besteht darin, dass sie nur funktionieren kann, wenn sich viele an einem solchen System beteiligen. Das funktioniert eben nicht wie Ölheizung, wo der eine sagt, ich mache Pellets, der Nächste sagt, ich mache eine Ölheizung, das sind alles individuelle Lösungen. Bei Fernwärme muss ich in einem Straßenzug oder in einer Gemeinde möglichst alle zur Fernwärmeversorgung entweder motivieren können oder durch eine Fernwärmesatzung einen sanften Druck in diese Richtung entwickeln.

Die Fernwärme hat unterschiedliche Entwicklungen in Ost und West genommen. Im Westen macht der Fernwärmeanteil gerade einmal 9 Prozent aus, im Osten sind es über 30 Prozent. Der Hintergrund liegt schlicht darin, dass wir im Osten nicht in der Lage waren, Öl oder Gas in diesem Umfang zur Verfügung zu stellen, und dass die billige Braunkohle eingesetzt werden sollte. Und die einzige Form, sie sinnvoll einzusetzen, war halt, Heizkraftwerke und damit die Fernwärmeversorgung im Land einzurichten. Wir haben in Rostock einen Fernwärmeanteil von 60 Prozent. Ich glaube, das ist für eine Großstadt auch innerhalb der Bundesrepublik ein absoluter Spitzenwert.

Warum kümmern wir uns um dieses Thema Fernwärme? Müssten wir nicht sagen, wir stellen jetzt alles auf Pelletheizung um, das ist doch auf jeden Fall regenerativ?

(Jochen Schulte, SPD: Die gehen
aber nicht durch die Rohre.)

Der Grund für unseren Antrag ist, dass wir im Bereich der Fernwärme auf die wichtigste Speichertechnologie für das Thema regenerative Energien in den nächsten zehn oder fünfzehn Jahren setzen. Vergessen Sie Batteriespeicher, Pumpspeicherwerke und was weiß ich nicht alles! Das dient der Netzstabilität, kann aber nicht in Größenordnungen regenerative Überstromproduktion

aus Windkraft oder Fotovoltaik zu Spitzenzeiten für die Zeiten speichern, wo sie dann vielleicht gebraucht wird. Und die derzeit interessante und heiß diskutierte Alternative, man erzeugt aus Überschussstrom Wasserstoff, methanisiert ihn am Ende und speist ihn ins Erdgasnetz ein, das sind schöne Ideen, an denen wir dranbleiben sollten, die aber für die nächsten Jahre kaum eine Aussicht haben, auch nur annähernd in den Bereich irgendeiner Wirtschaftlichkeit zu kommen. Die werden sich so demnächst nicht durchsetzen.

Ich finde es richtig, dass wir solche Anlagen fördern, wir wollen da auch dranbleiben, aber das ist wirklich noch keine Zukunftsoption. Es ist auch schwierig, Leuten zu erklären, warum man mit einem Riesenaufritt aus Strom Wasserstoff herstellt und das Ganze noch mit erheblichen Wirkungsgradverlusten methanisiert, wenn ich doch gleichzeitig den Strom fast zu hundert Prozent in Wärme umwandeln kann und dann erreiche, dass ich Erdgas einspare, was ich bilanziell der Energiewende zuordnen oder zurechnen kann.

Genau das ist unsere Idee und wir machen dazu – und da lade ich Sie alle ganz herzlich ein – am Freitag ein Seminar hier bei den Stadtwerken in Schwerin, wo wir uns mit diesem Thema „Power to Heat“ beschäftigen wollen. Wir gucken uns die Anlage der Stadtwerke Schwerin an und danach haben wir interessante Diskussionen mit Fachleuten aus diesem Bereich.

Was wollen wir mit unserem Antrag? – Wir sehen, dass das Beispiel Feldberg ein verheerendes Signal für Fernwärmekunden ist, die nämlich mitbekommen: Ich setze mich dem Risiko aus, wenn ich mich an die Fernwärmeversorgung anschließe, dass der Einspeiser der Fernwärme pleitegehen könnte, so, wie in Feldberg geschehen, dass ich dann einfach abgeklemmt werde von der Fernwärmeversorgung und mir in diesem Moment eigentlich niemand hilft. In Feldberg haben sich die Bürgermeisterin, die Stadtwerke Neustrelitz und auch die Gemeindevertreter eingesetzt, um das Problem zu lösen. Aber ihnen ist am Ende eine wirklich nachhaltige Lösung nicht gelungen, weil große Wärmeabnehmer, die durchaus auch Alternativen haben – weil sie eben sehr viel Wärme verbrauchen und sich ein eigenes BHKW in den Keller stellen können –, abgesprungen sind und gesagt haben, ihnen reichen diese ganzen Querelen, sie steigen aus.

Wir wollen mit diesem Antrag erreichen, dass in Zukunft die Fernwärme, und dazu brauchen wir auch ein Engagement auf der Bundesebene, ähnlich wie Gas und Strom zur Grundversorgung gezählt wird und dass klar ist, hier gibt es ein überwiegendes öffentliches Interesse. Die öffentliche Hand muss da am Ende immer den Damm draufhalten, um im Insolvenzfall, so, wie es im Strom- und Gasbereich ist, die Kunden weiterhin mit Wärme versorgen zu können. Das ist aus unserer Sicht eine ganz wichtige Voraussetzung, um Leute auch in Zukunft dazu zu motivieren, sich an eine

(Detlef Lindner, CDU:
„Zwingen“ wollten Sie sagen.)

Fernwärmeversorgung ...

(Dietmar Eifler, CDU: Sie
wollten doch „zwingen“ sagen. –
Torsten Renz, CDU: Zwangsanschluss.)

Bitte?

(Dietmar Eifler, CDU: Sie
wollten doch „zwingen“ sagen.)

Das ist interessant, Herr Eifler. Sie kennen anscheinend unsere Kommunalverfassung nicht. In unserer Kommunalverfassung haben wir genau diese Möglichkeit eingeräumt und wir in Rostock nutzen sehr erfolgreich

(Dietmar Eifler, CDU: Nutzungszwang. –
Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Anschluss- und Benutzungszwang, selbstverständlich.

Aber wir denken natürlich auch an die Sicherheit der Kunden, wir haben es in Feldberg gerade erlebt. Natürlich, ich weiß es nicht mehr, ob Feldberg einen solchen Anschluss- und Benutzungszwang beschlossen hat – ich glaube, nicht. Aber selbst, wenn sie es getan hätten, am Ende gibt es einen FernwärmeverSORGER, der pleitegehen kann, und vor diesem Risiko, glaube ich jedenfalls, müssen wir Fernwärmekunden schützen, damit wir eine große Akzeptanz für das Thema erreichen. Da müssen wir beieinander sein. Sie können ja bessere und alternative Möglichkeiten vorschlagen. Aber das, was in Feldberg passiert ist, ist aus meiner Sicht eine Katastrophe für das Thema Fernwärmeversorgung.

Wir haben in unserem Antrag ganz konkret benannt, was wir erstens in der Einschätzung der Fernwärme denken. Da müssten Sie eigentlich weitestgehend folgen können, denn es ist im Interesse des Landes und war bisherige Landespolitik, Fernwärmenetze gerade beim Thema Bioenergiedorfbewegung zu fördern, sodass diese auch eine Chance gegen Öl- und Gasheizung haben. Aber wir wollen eben auch auf Bundesebene erreichen, dass die Landesregierung sich für eine Änderung des Energiewirtschaftsgesetzes oder für eine vergleichbare gesetzliche Regelung einsetzt, um auf Dauer Fernwärmekunden in einen sicheren Bereich zu bekommen, sodass sie keine Angst haben müssen, dass sie demnächst abgeklemmt werden, weil ein Investor pleitegeht. Ich hoffe dabei auf Ihre Unterstützung und bin gespannt auf die Diskussion. – Ich danke Ihnen.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Dr. André Brie, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Regine Lück: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Minister für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung Herr Pegel. Bitte schön.

Minister Christian Pegel: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kann nur zustimmen, dass Fernwärme über große Potenziale für die Energiewende verfügt. Fernwärme leistet nach meiner Einschätzung bereits heute, zumindest in Mecklenburg-Vorpommern – da gibt es in der Tat einen deutlichen Ost-West-Unterschied –, einen wichtigen Beitrag zur Umsetzung der Energiewende, vor allen Dingen, wenn wir dabei auch auf eine Wärmewende – in Anführungszeichen

chen – schauen. Aus diesem Grunde begrüße ich auch, dass bereits heute viele Haushalte im Land an ein Fernwärmenetz angeschlossen sind, insbesondere in den großen Städten, von Ihnen gerade zitiert.

Als Kommunalpolitiker habe ich im Übrigen in Greifswald – hier war das Wort schon gefallen, das böse Wort „Zwang“ war schon gefallen – an einer von CDU und SPD dort gleichermaßen getragenen Einführung eines Anschluss- und Benutzungszwanges mitgewirkt und den auch überzeugt begleitet, denn ich begrüße es sehr, wenn Nah- und Fernwärmenetze, wenn die Energieversorgung in kommunaler Hand liegt und bleibt, und gerade diese Fernwärmen sind in der Regel klassische Stadtwerkprodukte. Feldberg, das muss man, glaube ich, der Vollständigkeit halber auch deutlich ergänzen, ist ein singulärer Fall an der Stelle. Die Fernwärme ist in der Regel in Stadtwerkhand und diese sind in aller Regel weitestgehend oder sogar ausschließlich in unserem Land in kommunaler Hand.

Ich glaube auch, dass wir ganz hervorragende Beispiele haben, dass Energieversorgung in kommunaler Hand hier erfolgreich ist. Als ein sehr schönes Beispiel nenne ich immer die WEMAG, die in unserem Bundesland aktiv ist, aber auch weitere Stadtwerke sind da sehr engagiert. Neustrelitz ist immer ein schönes Beispiel dafür, wo auch sehr früh mit einem Holzschnitzelkraftwerk ...

(Heiterkeit bei Andreas Butzki, SPD:
Hackschnitzel.)

Verzeihung. Beinahe! Hätte ich beinahe getroffen.

... gearbeitet worden ist.

Die WEMAG ist auch ein blendendes Beispiel dafür, welche Rolle ein kommunaler Versorger bei der Energiewende spielen kann. Aber auch da sind verschiedene Stadtwerke durchaus engagiert und gleichermaßen klug dabei. Die WEMAG engagiert sich wirtschaftlich im Übrigen erfolgreich. Das ist also nicht ein permanentes Zuschussgeschäft, sondern durchaus wirtschaftlich erfolgreich in den Bereichen der Stromerzeugung aus erneuerbaren Energien, im Bereich der Energieerzeugung und auch im Bereich der Bioenergiedörfer. Und was sie insbesondere tut, sie versucht, nachhaltig Bürgerbeteiligung, Bürgernähe herzustellen – ein ganz wesentlicher Aspekt dabei.

Genau das, meine Damen und Herren, fördert dann eben auch die Akzeptanz, wenn Versorger, die von hier kommen, die vor Ort sind, hinter einem Projekt stehen. Die WEMAG zeigt, genau wie andere Stadtwerke im Übrigen auch, dass solche Versorger vor Ort, die eingebunden sind, die über das reine Geldverdienen hinaus einen weiteren Auftrag haben, auch erheblich innovativ an der Energiewende mitwirken. Bei der WEMAG ist es, wir haben heute Mittag gerade darüber gesprochen, unter anderem der Batteriespeicher, der schon überregional für Schlagzeilen gesorgt hat und der zwischenzeitlich mit dem GreenTec Awards ausgezeichnet wurde. Und bei der WEMAG, im Übrigen auch bei anderen Stadtwerken, zeigt sich, dass sie vor Ort aktiv sind, indem sie sich beispielsweise im Landesenergieerat einbringen, aber auch an anderen Stellen an unseren Debatten zur Energiewende aktiv teilnehmen, die WEMAG insbesondere bei der Netzstudie. Ohne WEMAG und manch anderen Anbieter wäre es nicht so leicht gewesen, als Land die beiden Netzstudien zu erstellen.

Knapp zusammengefasst: Die Landesregierung begrüßt sehr wohl – das ist ja ein Stück weit das Bekenntnis, das Sie uns abverlangen und das ich selbstverständlich gerne auch das letzte Mal gegeben hätte –, wenn die kommunale Ebene und mit ihr zusammen im Übrigen, das setze ich gleich, die in ihrer Eignerschaft stehenden kommunalen Betriebe, also die Stadtwerke oder bei uns auch die WEMAG, eine bedeutende Rolle in der Energieversorgung einnehmen, insbesondere wenn sie Nahwärme oder Fernwärme betreiben, denn ich bin fest davon überzeugt, dass dies Vertrauen schafft, was die Versorgungssicherheit anbelangt. Das ist ja der Punkt, an dem Sie es momentan festmachen.

Ich bin nicht ganz so fest davon überzeugt, wenn Sie mir die leicht ironische Nebenbemerkung erlauben, dass die Behandlung Ihres Antrages, der ja weitgehend identisch ist, beim letzten Mal dazu geführt hätte, dass wir in Feldberg heute eine andere Situation hätten. Ich empfinde die Kausalität zwischen dem damaligen und dem heutigen Antrag und einer sicheren Rettung sich nicht sofort zwingend aufdrängend, höre aber nachher gerne noch zu,

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Was haben Sie denn
getan in diesem Bereich in Feldberg?)

warum Sie sagen: Wenn Sie letztes Mal diesen Antrag behandelt hätten, dann wären wir dieses Mal in Feldberg auf anderer Position. Das scheint mir nicht ganz leicht nachvollziehbar.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Was haben Sie denn in
Feldberg getan in der abgelaufenen Zeit?)

Was wollen Sie denn in Feldberg tun bei einem insolventen Unternehmen? Was wollen Sie denn tun, wenn es bei einem Unternehmen darum ...

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Die Stadtwerke Neustrelitz
standen zur Verfügung. – Andreas Butzki, SPD:
Nee, die standen nicht mehr zur Verfügung.)

Genau den Punkt, glaube ich, müsste man dann mal deutlich differenzierter mit den Betroffenen vor Ort diskutieren, mit den Stadtwerken Neustrelitz, was wir tun können.

Wir haben eine Klimaschutzrichtlinie, mit der wir verschiedenste Projekte unterstützen. Das tun wir im Übrigen im Bereich von verschiedensten Nahversorgungsnetzen auch jetzt schon. Und wir haben noch Anträge, die sind leider nicht immer ganz so leicht bearbeitbar, da gehören ein paar Rechnungen mehr dazu, als wenn ich nur – in Anführungszeichen – in einer Kommune LED-Leuchten austauschen will. Da ist das Antragsaufkommen ein anderes.

Genau solche Möglichkeiten der Förderung bestehen, die haben wir uns angeschaut, aber da gehört dann auch dazu: Wir fördern Neuinvestitionen oder wir fördern Erweiterungsinvestitionen. Was wir nicht tun können, ist, in ein insolventes Unternehmen Geld hineingeben, wohl wissend, dass uns alle Experten sagen, deren Problem ist, dass sie schlicht unwirtschaftlich agieren.

(Andreas Butzki, SPD: Richtig. –
Zuruf von Dietmar Eifler, CDU)

Ich kann nicht einfach Geld verbrennen, sondern das sind, wenn, dann Investitionsmittel.

Und die Überlegung war, kann man investitionsmäßig helfen. Da haben die Stadtwerke Neustrelitz sich die Dinge sehr genau angeschaut. Ich bin nicht derjenige, der berufen ist, dem Stadtwerkegeschäftsführer zu sagen, du machst einen Fehler, sondern ich vertraue dem dabei sehr. Ich habe vor Ort dessen Engagement in anderen Bereichen kennengelernt – das ist kein potenzieller Feind solcher Dinge – und vertraue ihm sehr, wenn er vor Ort prüft und sagt, ich sehe zurzeit keine reelle Chance. Die hat sich dann in der Tat auch durch eine Abwärtsspirale noch verschlechtert, indem alle rauspringen, keine Frage. Ich frage nur gleichwohl, ob der Antrag – das war so ein bisschen die Nuance, die anklang –, dieser Antrag, vor sechs oder fünf Wochen behandelt, zur Rettung geführt hätte. Da wäre ich im Optimismus zurückhaltender, als Sie es eben formuliert haben.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD:
Schön ausgedrückt.)

Ich bin aber trotzdem davon überzeugt, dass Nah- und Fernwärme vor Ort, vor allem in den Händen von Stadtwerken – da sind sie mir deutlich lieber, offen eingestanden – deutlich zur Versorgungssicherheit beitragen, zum kommunalen Vertrauen beitragen, und dass sie dann auch dort sind, wo sie hingehören, nämlich als kommunale Selbstverwaltungsangelegenheit in die Hände der Gemeinschaft vor Ort.

Und noch mal: Wir unterstützen diese kommunale Ebene gern, nämlich indem wir Nahwärmenetze über die eben genannte Klimaschutzrichtlinie unterstützen können. Ein Beispiel, wo wir es getan haben, ist Rosenow: 263.000 Euro, die dort gewünscht waren, die wir beisteuern konnten. Das ist natürlich nicht die 100-Prozent-Finanzierung, um auch das deutlich zu sagen. Es gibt immer Zuschüsse, aber so ein Netz muss am Ende des Tages auch ein Stück weit wirtschaftlich vor Ort mitgetragen werden. Mit dem Geld soll eine rund drei Kilometer lange Heizleitung gebaut werden, die eine bereits arbeitende Biogasanlage samt BHKW, also Blockheizkraftwerk, künftig mit round about 125 kommunalen Wohnungen und dem Kindergarten der Gemeinde Rosenow verbinden wird, sodass man dort klug Nahwärme nutzt, vorhandene ohnehin, bei Energieerzeugung durch das BHKW ohnehin vorhandene Abwärme für die Wärmeversorgung nutzt. Rosenow ist aber auch deshalb von mir als Beispiel gewählt worden, weil es gut zeigt, wie schwer es zuweilen ist, Abnehmer zu finden.

Auch darauf sind Sie eingegangen. Sie haben schon ein kurzes Wortgefecht über das Wort „Zwang“ geführt. Um einen Anschlusszwang, und ich nenne das Wort durchaus sehr bewusst, durchzusetzen, bietet die Kommunalverfassung unseres Landes durchaus Anhaltspunkte und Möglichkeiten. So verfügen im Land bereits Schwerin, Rostock, Greifswald – ich habe es schon eingestanden, da war ich aktiv mit dabei – und Neustrelitz über solche Satzungen. Und entgegen all derer, die zum Teil aus der CDU kommen – das ist gar nicht böse gemeint, da waren beide Blöcke dabei, ein Teil hat mitgespielt, ein Teil nicht so gerne,

(Egbert Liskow, CDU: Genau.)

ich weiß, sehr unterschiedliche Positionen –, der Handwerker, die vor Ort sehr große Besorgnisse gehabt haben, entgegen allen Unkenrufen gibt es heute die Handwerksbetriebe, die damals in Kolonnen Demonstrationen vor der Bürgerschaft in Greifswald führen, alle noch. Es scheint also so zu sein, dass Anschluss- und Benutzungszwang und überlebende Handwerker trotzdem Hand in Hand gehen können.

(Egbert Liskow, CDU:
Aber wir haben da auch eine
sehr differenzierte Lösung gefunden.)

Natürlich haben wir eine differenzierte Lösung gefunden,

(Egbert Liskow, CDU: Jaja.)

die aber auch wirtschaftlich sinnvoll war. Wir haben natürlich geschaut, wo in Greifswald die entsprechenden Kraft-Wärme-Kopplungs-Werke stehen, wo große Ringleitungen bereits vorhanden sind. Es macht keinen Sinn, sieben Kilometer Leitung zu bauen und noch fünf Häuser anschlusszwangsmäßig einzubinden. Die Diskussion war klug und differenziert, aber sie ist auch in den anderen Städten, die ich eben genannt habe, klug und differenziert geführt worden. Natürlich muss man da nach synergetischen Bereichen gucken und nicht aus Prinzip im Zweifel mehr Kosten erzeugen, als man Nutzen generiert.

(Andreas Butzki, SPD:
Wenn man Umweltschutz haben
will, muss man es auch machen.)

Umweltschutz bedeutet auch, dass man an der Stelle genau und klug guckt, wo passt es und wo nicht.

Auch die Stadt Neubrandenburg wird offenbar aktuell so eine Diskussion führen, so habe ich es verstanden. Mit der angestrebten Satzung, die in Neubrandenburg eine Rolle spielt, sollen dort die 80 Prozent Anschlussgrad noch einmal gesteigert werden. Neubrandenburg hat 1990 im Übrigen in Gesamtostdeutschland die höchste Fernwärmeversorgungsquote gehabt, und die Anlagen sind natürlich darauf angewiesen, dass weiterhin eine breite Auslastung besteht.

Wenn ich in Greifswald die Debatte nehme, die ich nun kenne, dann ist der Vorwurf gewesen: Die ist unwirtschaftlich. Nein, die ist unwirtschaftlich geworden! Dieses Netz war immer da und der Umstand, dass dort der Wärmebedarf um zwei Drittel bei der Fernwärme gefallen war, ist kein Zeichen dafür, dass die alle abgesprungen sind, sondern dafür, dass man einen durchaus erfolgreichen Prozess der energieeffizienten Sanierung von massenhaften Großbauten erreicht hat. Das gilt im Übrigen in anderen Städten gleichermaßen.

(Torsten Renz, CDU: Das spricht
dann aber gegen Fernwärme, wenn der
Energiebedarf immer weiter zurückgeht.)

Ich glaube, dass wir einen Fehler machen in der Diskussion. Die Diskussion kenne ich doch. Wir haben in diesen Städten Fernwärmenetze und wir haben die investierten Anlagen,

(Andreas Butzki, SPD: Genau.)

und da wieder in die Einzelanlage – was in Feldberg jetzt eher gezwungen bei vielen passiert ist – zurückzuspringen, halte ich für einen Riesenfehler.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Ja.)

Dort, wo wir sie haben, tun wir gut daran, sie eher zu unterstützen und in der Tat zu stärken, denn wir haben relativ schöne Anlagen stehen, die im Regelfall wunderbare Kraft-Wärme-Kopplungs-Projekte sind.

(Andreas Butzki, SPD: Genau.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Wärme kommt dann, wie eben gesagt, regelmäßig aus Gas- und Dampfturbinenkraftwerken, so in Neubrandenburg, die auch Strom liefern. Wir haben also eine Doppelnutzung. Und in Neubrandenburg wird vermutlich neu gebaut werden. Dort wird der Gaseinsatz vermutlich siebenmal effektiver sein, als wenn ich eine Einzelbrennwerttherme daheim hätte. Das zeigt im Übrigen, wie Stadtwerke, regionale Versorger durch Energieeffizienzmaßnahmen einen sehr engagierten Beitrag zur Energiewende leisten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn eine nicht kommunale Versorgungsstruktur, und das ist die von Ihnen genannte, aufgebaut wird, greifen dann eben auch nicht mehr die Sicherheitsnetze, die uns die Kommunalverfassung bietet. Insbesondere bei der Fernwärme stellt das Insolvenzrecht den Anspruch der Nutzer auf eine Wärmeversorgung in der Tat leider infrage, wenn der Anbieter in eine wirtschaftliche Schieflage geraten ist. Gar keine Frage, aktuell ist ein sehr trauriges Beispiel die Feldberger Fernwärmeversorgung. Diesem Umstand, da bin ich gar nicht so weit weg, wird man sicherlich Rechnung tragen müssen. Das wird in den weiteren Prozessen – es werden ja künftig noch weitere Energiegesetze im Bund reformiert werden müssen in den nächsten Jahren – mit Sicherheit auch ein Diskussionspunkt sein.

Die großen Herausforderungen, vor die uns die Energiewende stellt, ziehen ohnehin umfängliche rechtliche Anpassungen nach sich, da wird man so eine Frage mitdiskutieren können. Aus vielfältigen Gesprächen mit Stadtwerkevertretern weiß ich aber, dass diese sich vor allem auch langfristig stabile Rahmenbedingungen wünschen, um Investitionen in die Zukunft tätigen zu können. Also der gesamte Prozess, den wir zurzeit aktiv angehen, ist auch aus Sicht der Stadtwerke für solche Versorgungsnetze bedeutsam. Wir haben heute Mittag gerade darüber gesprochen, Neuinvestitionen großer Stadtwerke stehen auch immer unter dem Fragezeichen: Wie geht es weiter in der Energiepolitik in Deutschland? Da brauchen die schnell klare Bedingungen, damit sie dann auch in solche langfristigen Projekte investieren.

Ich sehe es gerne als Aufgabe an, im Diskussionsprozess mit den Akteuren im Land notwendige Eckpunkte zum Ausbau der Fernwärmeversorgung zu definieren und dabei auch wirtschaftliche Sicherungsmechanismen einzubauen. Das hat im Übrigen im Diskussionsprozess beim Landesenergieerat intensiv stattgefunden und im Entwurf des Landesenergiekonzeptes spielt es eine umfangreiche Rolle. Natürlich heißt Energiewende, wenn wir sie klug angehen, vor allen Dingen auch künftig Wärmewende. Das ist noch ein großer Baustein, bei dem wir richtig Energieeffizienz rausholen können. Und dazu gehört im Wärmebereich die Versorgungssicherheit.

Wie wir sehen konnten, ist die eben nicht nur eine technische Versorgungssicherheitsfrage, sondern an manchen Stellen auch eine wirtschaftliche Versorgungssicherheitsfrage.

Kommunale Daseinsvorsorge und kommunale Stadtwerke sind an der Stelle nach meiner Überzeugung im Übrigen die größten Garanten für Versorgungssicherheit und konsequentes Voranschreiten auch bei der Wärmewende. Dabei muss bei der Fernwärme auch nachhaltig geprüft werden, welche Schritte zur Sicherung der Versorgungssicherheit im Falle privatisierter Angebote bereitstehen. Da bin ich gar nicht so weit weg.

Das Energieministerium wird mittels der erfolgreich erprobten Klimaschutzrichtlinie auch weiterhin bei Fernwärmenetzen unterstützen, wobei wir vom Finanzvolumen her sagen müssen, das geht nicht im ganzen Land, sondern wir werden immer wieder einzelne Projekte begleiten können. Dies war – noch mal – in Feldberg nicht möglich, denn wir unterstützen Neuinvestitionen und wir unterstützen Erweiterungen, nicht aber Geld für den reinen Betrieb laufender Insolvenzen, Geld, das verbrannt wird, weil ein schlichtes negatives Dauerergebnis in einem laufenden Betrieb entsteht. Was gebraucht worden wäre in Feldberg, wäre neues Geld gewesen, ein Investor und die sichere Prognose, dass es wirtschaftlich geht. Ich habe verstanden von denen, die es beurteilen können, weil sie sich wirtschaftlich täglich in diesem Geschäft aufhalten – und das tun ja die Neustrelitzer Stadtwerke –, dass es dort nicht gegangen wäre.

Ich will aber auch deutlich betonen, wenn wir deutschlandweit gucken, Feldberg ist – in Anführungszeichen – zum Glück ein ganz unerfreuliches Einzelbeispiel.

(Rudolf Borchert, SPD: Richtig.)

Also jeder Eindruck, das könne jetzt reihenweise hier im Land passieren – ich weiß, dass das eine schlechte Signalwirkung ist –, aber jeder Eindruck, auch in so einer Diskussion wie heute, das wäre jetzt so ein reihenweises Problem und wir hätten alle ständig dieses Damoklesschwert über uns, demnächst ist es vorbei mit der Wärmeversorgung, dem würde ich gerne deutlich entgegenreten und wäre dankbar, wenn wir es auch gemeinsam tun.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Rudolf Borchert, SPD: Völlig richtig.)

Denn die meisten Fernwärmeversorgungen in diesem Land werden in kommunaler Stadtwerkehand vorgenommen und die sind zum Glück deutlich anders aufgestellt.

Und, meine Damen und Herren, unsere Stadtwerke, das zumindest ist bis hier zum Glück eine ständige Empirie, eine Wahrheit, die wir bisher beweisen konnten, sind eben nicht permanent insolvenzgefährdet. Bisher sind unsere Stadtwerke zum Glück sehr gut aufgestellt, sicherlich auch deshalb, weil sie mehr als einen Auftrag haben. Der Auftrag von den Stadtwerken bei uns, von der WEMAG, lautet eben nicht nur, Geld verdienen, sondern da gibt es immer noch mindestens einen zweiten Auftrag: kommunalen Nutzen stiften, Daseinsvorsorge vor Ort stärken. Ich glaube, das ist genau das, was sich bei der Fernwärmeversorgung dann auch bemerkbar macht.

Mit dem Anschluss- und Benutzungszwang in der Kommunalverfassung haben wir auf jeden Fall ein sehr kluges Mittel, das Gemeinden zunehmend nutzen. – Ich danke Ihnen ganz herzlich für die Aufmerksamkeit und wünsche viel Erfolg in der weiteren Debatte.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD
und Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Herr Minister, Sie haben Ihre Redezeit um fünf Minuten überzogen. Diese Zeit wird den Oppositionsparteien zur Verfügung gestellt.

Ich rufe auf den Abgeordneten Herrn Eifler von der CDU-Fraktion.

Dietmar Eifler, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Herr Jaeger, das ist vollkommen nachvollziehbar, die Frage der Auseinandersetzung mit der Fernwärmeproblematik. Wir haben heute das Thema „Energiewende braucht starke Forschung“ auch im Landtag diskutiert, und das wird sich sicherlich auch in dem Themenkomplex wiederfinden. Man muss sich diesen Möglichkeiten natürlich sehr offen stellen und sie da, wo es angebracht ist, mit nutzen.

Was in Feldberg passiert ist, das ist in der Tat für alle Beteiligten ärgerlich, es ist eine Insolvenz und da hängen Fernwärmekunden dran, die in großer Sorge waren. Das ist schlicht und ergreifend ärgerlich für alle Beteiligten, aber eines weise ich entschieden zurück, nämlich den Vorwurf der Mitverantwortung dieses Hauses.

In Ihrem Antrag, Herr Jaeger, gehen Sie auf den Punkt ein und verlangen, der Landtag möge feststellen, die Fernwärmeversorgung gehöre zur Daseinsvorsorge, ohne dabei – obwohl Sie den Antrag ausführlich begründet haben – aber auf technische Anforderungen, die rechtlichen und finanziellen Auswirkungen einzugehen. Deshalb habe ich mich auf das Thema Daseinsvorsorge etwas gründlicher vorbereitet, und hierzu meine,

(Udo Pastörs, NPD: Wie bei den Straßen.
Wie bei Ihrer Rede mit den Straßen.)

hierzu meine Ausführungen: Rechtliche Grundlage der Daseinsvorsorge in Deutschland ist die grundgesetzlich geregelte kommunale Selbstverwaltung – das ging auch aus dem Redebeitrag vom Minister über Stadtwerke hervor –, kommunale Angelegenheit. Auch wenn das Grundgesetz den Begriff „Daseinsvorsorge“ meidet, umschreibt es den Begriff wie folgt: „alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft“. Das Bundesverwaltungsgericht versteht darunter diejenigen Bedürfnisse und Interessen, die in der örtlichen Gemeinschaft wurzeln oder auf sie einen spezifischen Bezug haben.

Was zum Inhalt der Daseinsvorsorge wird, muss letztendlich jede Kommune im Rahmen der Selbstverwaltung für sich entscheiden. Das sind in Städten wie zum Beispiel Rostock, Stralsund oder Greifswald ganz andere kommunale Aufgaben als in vielen ländlich geprägten Gemeinden in unserem Land. Fazit: Daseinsvorsorge ist also keineswegs bundes- und landeseinheitlich regelbar. Verwaltungsrechtlich versteht man unter Daseinsvorsorge alle Dienstleistungen der Kommune, an deren Erbringung ein allgemeines öffentliches Interesse besteht.

Sehr geehrte Damen und Herren, der Ausbau von Fernwärmenetzen ist mit erheblichen zusätzlichen Kosten verbunden. Oft ist eine Fernwärmeversorgung für den Endverbraucher kostenintensiver als eine dezentrale Wärmeversorgung. Das haben wir auch auf unserer Ausschussfahrt in Neustrelitz erfahren. Obwohl die Bedingungen für eine Fernwärmeversorgung äußerst günstig sind, kann die Fernwärme nicht mit modernen Individuallösungen konkurrieren. Deshalb muss hinterfragt werden, inwieweit Verbraucher in Mecklenburg-Vorpommern zusätzlich im Rahmen der Energieversorgung belastet werden können.

Sehr geehrte Damen und Herren, die unter Ziffer II des Antrages geforderten Maßnahmen sind gänzlich abzulehnen. Es ist wohl kaum möglich, in die Vertragsfreiheit zwischen Kommunen und Privaten so einzugreifen, dass Versorgungssicherheit für Fernwärmekunden gewährleistet wird. Inwieweit bei solchen Einwirkungs- und Kontrollrechten private Dritte als Fernwärmenetzbetreiber beziehungsweise Fernwärmeversorger auftreten würden, bleibt ohnehin fraglich. Ebenso ist die Schaffung eines rechtlichen Rahmens auf Bundesebene, der die flächendeckende Fernwärmeversorgung und Versorgungssicherheit gewährleistet, höchst fraglich.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das steht da gar nicht drin
im Antrag. Schön, dass Sie es widerlegen.)

Eine flächendeckende Fernwärmeversorgung ist gerade in einem Flächenland wie Mecklenburg-Vorpommern nicht zielführend und mit großer Wahrscheinlichkeit nicht finanzierbar.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wo steht denn das? Wo steht
denn das? Sie widerlegen gerade etwas,
was ich nie behauptet habe.)

Fernwärmeversorgung kann nur in solchen Kommunen zum Tragen kommen, die durch Erneuerbare-Energien-Anlagen, Biogas über ausreichende Wärmekapazität verfügen und diese kostengünstig an Endverbraucher abgeben können. Hier komme ich auf das energetische Dreieck, was wir immer wieder ins Gespräch bringen, zurück: Es muss umweltfreundlich sein, es muss bezahlbar sein und es muss eine Versorgungssicherheit gewährleisten sein, Herr Jaeger.

(Egbert Liskow, CDU: Das ist richtig.)

Zwingende Regelungen über Satzungen würden zu weiteren Belastungen von Kommunen, aber auch von Endverbrauchern führen, welche die Akzeptanz der Energiewende letztendlich infrage stellen würden. Aus den zuvor genannten Gründen wird meine Fraktion den Antrag ablehnen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dr. Schwenke von der Fraktion DIE LINKE.

Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Unter der Überschrift „Zukunft der Fernwärmeversorgung sichern – Potenziale der Fernwärme für die Energiewende nutzen“ verknüpft die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN heute zwei

wichtige gesellschaftliche Bereiche, die Energiewende und die Daseinsvorsorge. Niemand wird hier bestreiten – und ich denke, das haben Sie auch nicht getan, Herr Eifler –, dass eine warme Wohnung ein Grundbedürfnis, wir meinen, ein Grundrecht ist. Da schlug der Fall der Insolvenz des privat betriebenen Biomasseheizkraftwerkes im Februar in Feldberg landesweit nicht zu Unrecht hohe Wellen. Der NDR und die örtliche wie überörtliche Presse berichteten ausführlich.

Betroffen von dem Ausfall waren vor allem die großen Gebäude der 4.000 Einwohner zählenden Gemeinde, die am Netz des Heizwerkes hängen: Schule, Altenheim, Rathaus, die Klinik am Haussee, eine Kindertagesstätte sowie 50 Hausanschlüsse mit zum Teil bis zu 14 Wohnungen – so der NDR. Ein Notbetreiber, der übergangsweise die Wärmeversorgung übernahm, fand sich zum Glück mit den Stadtwerken Neustrelitz. Einige private Endkunden rüsteten kurzfristig auf andere Heizungen um. Heute haben wir erfahren, es ist hier gerade schon festgestellt worden, dass das Heizkraftwerk geschlossen wird, weil inzwischen zu wenige Fernwärmeabnehmer da sind.

Ich unterstütze Sie in dem Falle, Herr Kollege Jaeger, wenn Sie sagen, und das hat ja auch der Minister hier bestätigt, wenn ein Fernwärmenetz oder ein Nahwärmenetz anliegt, dann sollte man alles Mögliche unternehmen, dass das auch erhalten bleibt. Und die einzige Lösung, die ich dafür gesehen hätte, wäre, dass dieses Heizwerk von der öffentlichen Hand übernommen wird.

(Egbert Liskow, CDU: Ach so?
Und wer soll das bezahlen?)

Die öffentliche Hand, Herr Liskow, das habe ich gerade gesagt.

(Egbert Liskow, CDU:
Wer ist denn die öffentliche Hand?)

Ja, das hätte man besprechen können.

(Egbert Liskow, CDU: Aha! –
Bernd Schubert, CDU: Oh!)

Die Insolvenz in Feldberg war der erste Fall eines privaten Fernwärmenetzbetreibers in Mecklenburg-Vorpommern, bundesweit gab es leider schon mehrere Beispiele. Das macht deutlich, dass für solche Fälle eine Lösung benötigt wird.

Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen von den GRÜNEN schwebt an dieser Stelle eine Regelung vor, wie sie für Strom- und Gasendkunden vorhanden ist. Gaskunden insoweit eingeschränkt, dass es Regelungen nur für Erdgasnetze und nicht für einen Anschluss an Gastanks gibt. Bei Strom und Gas ist geregelt, dass im Falle der Insolvenz eines Anbieters eine weiterlaufende Grundversorgung des Endabnehmers vorgeschrieben ist.

(Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Richtig.)

Den Unterschied zwischen den Strom- und Gasnetzen und den Fern- und Nahwärmenetzen beachten Sie allerdings nicht. Bei Strom und Gas gibt es flächendeckend zentrale und dezentrale, aber miteinander verbundene Versorgungsnetze, in die eine große Zahl von Versorgern einspeist. Wenn ich in Schwerin wohne, kann ich mir

problemlos Strom und Gas zum Beispiel vom Hamburger Ökoanbieter LichtBlick kaufen und diesen Anbieter jederzeit ohne Schwierigkeiten wechseln. Das geht bei Wärmeversorgung und Wärmenetzen nicht. Meist gibt es hier nur einen einzigen Anbieter, der in das Netz einspeist. Zudem sind die Fernwärmenetze nicht miteinander verbunden. All das macht eine rechtliche Regelung zur Versorgungssicherheit mit Wärme extrem kompliziert.

Eine Lösung über den in Ihrer Antragsbegründung vorgeschlagenen Weg des Energiewirtschaftsgesetzes, bei dem Sie davon ausgehen, dass Strom-, Gas- und Wärmenetze gleich zu behandeln sind, da sie ja Energie übertragen, sehen wir deshalb skeptisch. Strom und Gas: ein Netz und viele Anbieter, Wärme: ein lokal begrenztes Netz und fast immer nur ein Anbieter – das macht es schwierig, über das Energiewirtschaftsgesetz zu gehen.

Eine verstärkte Aufsicht und sogar eine Weisungsbefugnis der öffentlichen Hand gegenüber den Fernwärmeanbietern, das brauchen wir, um rechtzeitig auf eine Insolvenz privater Anbieter reagieren zu können beziehungsweise rechtzeitig vorsorgen zu können. Aus unserer Sicht gehören Nah- und Fernwärmenetze generell in die öffentliche Hand, und wir sind froh, dass das in Mecklenburg-Vorpommern überwiegend so ist.

Ihre Forderung nach einem rechtlichen Rahmen auf Bundesebene, der den Ausbau einer flächendeckenden Fernwärmeversorgung befördert – „einer flächendeckenden“, es steht so im Antrag, Herr Kollege Jaeger –, um so die Versorgungssicherheit gewährleisten zu können, ist vielleicht verständlich, aber den Weg sehen wir nicht, wie wir dahin kommen können. Ein flächendeckendes Fernwärmenetz in Mecklenburg-Vorpommern würde einen generellen Anschluss- und Benutzungszwang notwendig machen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Ich bin mir ziemlich sicher, dass das einen gewaltigen Proteststurm heraufbeschwören würde. Auch aufgrund meiner Greifswalder Erfahrungen sehe ich das so. Aber diesen Proteststurm, den könnte man ja erstens vielleicht noch aushalten und zweitens möglicherweise überwinden, wenn die Sinnhaftigkeit vermittelt werden könnte.

Fern- und Nahwärmenetze müssen ausgebaut werden, das meinen auch wir, aber bitte nur dort, wo es tatsächlich sinnvoll ist. Es müssen genügend Abnehmer der Fernwärme vorhanden sein, dass es ökonomisch, ökologisch sinnvoll und auch sozial verträglich ist, solche Netze zu installieren. Auch bei der Wärmeversorgung, das ist unsere Auffassung, müssen die Menschen etwas von solchen Maßnahmen haben. Deshalb finde ich persönlich zum Beispiel diese Idee der Nahwärmenetze in den Bioenergiedörfern sehr sinnvoll. Aber auch dort betrifft es einen räumlich abgegrenzten Bereich ohne Anschluss- und Benutzungszwang.

Ich weiß, Kollege Jaeger, gerade dem Projekt stehen Sie relativ kritisch gegenüber.

(Michael Silkeit, CDU: Zu Recht. –
Zuruf von Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Anschluss- und Benutzungszwang führen zu örtlichen Monopolen. Bei solchen Nahwärmenetzen finde ich das

überhaupt nicht schlimm, weil dort die Überwachung und die Preisbildung einfach aufgrund der Nähe und Begrenztheit transparent gestaltet werden können. Demokratische Kontrolle muss gewährleistet werden. Im Fernwärmemarkt kann man nicht unbedingt immer von Transparenz reden.

2012 sagte die Landesregierung, Fernwärmeversorger haben bei der Versorgung ihrer Kunden wegen der Leitungsgebundenheit eine marktbeherrschende Stellung und wo ein kommunalrechtlicher Anschluss- und Benutzungszwang herrscht, verfügt der Versorger über eine rechtlich abgesicherte Monopolstellung. Mit diesen Worten begründete damals Staatssekretär Rudolph eine Untersuchung zu den Fernwärmepreisen in Mecklenburg-Vorpommern bei rund 40 Unternehmen. Die Landeskartellbehörde hatte den Anfangsverdacht zu hoher Fernwärmepreise. Meine Kollegin und Vizepräsidentin Regine Lück begrüßte diese Untersuchung damals und bemerkte dazu, die Beheizung städtischer Wohnquartiere mit Fernwärme ist eine saubere Lösung und separaten Einzelheizungsanlagen vorzuziehen, aber letztlich hängen Akzeptanz und Attraktivität immer von den Kosten ab. Also noch mal: Auch dort muss demokratische Kontrolle gewährleistet sein und sie muss vor allen Dingen besser werden.

Und trotzdem, ich sehe es wie Sie, die erneuerbaren Energien müssen eine deutlich größere Rolle bei der Wärmeversorgung spielen, Power to Heat wird auch aus unserer Sicht die Zukunft sein.

Natürlich haben Sie mit Ihrem Ansatz recht, dass die Energiewende nicht nur eine andere Art der Stromproduktion sein darf. Selbstverständlich müssen wir dem Bereich der Wärmeerzeugung und des Wärmeverbrauches dringend mehr Aufmerksamkeit schenken. Ich sage es noch einmal: Erneuerbare Energien für die Wärmeversorgung, das ist die Zukunft, dazu sehen wir keine vernünftige Alternative. Das heißt auch, dass die Schnittstellen zwischen Strom- und Wärmenetzen ausgebaut und verbessert werden müssen. Die Diskussion dazu reicht ja weit über die Insolvenz eines einzelnen Biomasseheizkraftwerkes in Mecklenburg-Vorpommern hinaus.

Über die Wege, wie wir Strom- und Wärmeversorgung besser koppeln können, sollten wir vielleicht im Energieausschuss diskutieren. Eine gemeinsame Diskussion mit dem Wirtschafts- und vielleicht sogar dem Innenausschuss würden wir für zielführend halten.

Für solche Fälle wie in Feldberg müssen Regelungen gefunden werden. Niemand darf aufgrund von Fehlkalkulationen und Missmanagement eines Fernwärmeversorgers im Kalten sitzen bleiben, und schon gar nicht öffentliche Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Schulen oder Krankenhäuser. Die Lösung des Problems scheint uns aber nicht so sehr im flächendeckenden Fernwärmenetz zu bestehen,

(Zuruf von Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

sondern eher in der Hoheit der Eigentümer beziehungsweise in den Möglichkeiten, die Verantwortung für die Daseinsvorsorge durch die öffentliche Hand auch wahrnehmen zu können. Wir würden eine Überweisung des Antrages befürworten, ansonsten wird sich unsere Fraktion der Stimme enthalten. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Borchert von der Fraktion der SPD.

Rudolf Borchert, SPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Sehr verehrte Damen und Herren! Der Antrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN stellt das Thema Wärmeversorgung in den Mittelpunkt und der Minister hat es gesagt, keine Energiewende ohne Wärmewende. Insofern ist das ein wichtiges Thema, was wir heute hier beraten. Ich möchte in dem Zusammenhang nur mal daran erinnern, dass über 40 Prozent des Endenergieverbrauchs in Deutschland für Wärme verbraucht wird. In Mecklenburg-Vorpommern liegen wir noch deutlich darüber. Über 51 Prozent oder insgesamt circa 40 Milliarden Kilowattstunden Endenergieverbrauch werden bei uns alleine durch Wärme verbraucht.

Insofern gibt es zwei große Ziele, zwei große Herausforderungen in dem Zusammenhang: Zum einen muss der Wärmeverbrauch grundsätzlich deutlich reduziert werden und zum Zweiten brauchen wir auch im Bereich Wärme die hundertprozentige Umstellung von fossilen Wärmeenergieträgern auf erneuerbare Energieträger. Das sind die beiden großen Herausforderungen und dafür wiederum brauchen wir als Mittel zum Zweck selbstverständlich die Fernwärmeversorgung, weil es völlig logisch ist, dass ich bei Bündelungen von Abnehmern, das heißt also bei einer Sammelversorgung eine viel bessere Effizienz erreichen kann in dem Bereich, als wenn ich Einzelabnehmer habe, wo jeder für sich die individuelle Versorgung regelt und überhaupt nicht die Potenziale nutzen kann, die wir insgesamt durch Fernwärme- und Nahwärmenetze haben.

Insofern gibt es vom Grundansatz her große Übereinstimmungen auch zwischen der SPD und dem Antragsteller. Allerdings in den weiteren Punkten, die dann im Antrag folgen, nicht mehr, weil zum einen auch festzustellen ist, dass wir das, was der Antragsteller fordert, nämlich dass wir als Land öffentliche Nah- und Fernwärmenetze fördern und unterstützen sollen, bereits tun – das dürfte dem Antragsteller auch bekannt sein – durch die alte Klimaschutzregelung, aber auch durch die neue Klimaschutzregelung. Sowohl nach den alten EU-Förderprogrammen als auch nach den neuen ist ausdrücklich die Förderung der Investition für den Bau von Nahwärmenetzen möglich. Das heißt, es wird also gefördert – im Übrigen auch Hausanschlüsse für Nahwärmekunden. Insofern ist der Punkt aus unserer Sicht bereits erfüllt. Und in dem Falle, Kollege Heydorn, auch völlig zu Recht für Nahwärmenetze in Bioenergiedörfern, die gehören natürlich mit dazu.

Dann zu einem weiteren Punkt des Antrages, wo wir ja praktisch die Aufforderung haben an uns, an die Landesregierung, an den Landtag, wir sollten im Rahmen der kommunalen Daseinsvorsorge in Feldberg, ich sage jetzt mal, diese negative Entwicklung verhindern oder hätten sie verhindern sollen. Dazu ist Folgendes zu sagen: Kommunale Daseinsvorsorge, und dazu gehört durchaus auch die Wärmeversorgung aus meiner Sicht, muss geregelt werden im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung in dem Falle. Und so ist es auch in Feldberg eine Entscheidung gewesen – nach meinem Kenntnisstand – in der Kommune, dass man eben nicht einen kommunalen Träger für das Nahwärmenetz gewonnen hat, son-

dern einen privaten. Das war, wie sich jetzt im Nachhinein zeigt, eine Fehlentscheidung.

Insofern ist Feldberg ein Sonderfall, weil es nicht nur irgendein Privater ist, sondern ein Privater, der völlig versagt hat. Extreme Managementfehler schon in der Investitionsplanung, das heißt, man hat ein Biomassekraftwerk gebaut, das völlig am Bedarf vorbeigeht, also überdimensioniert ist. Man hat die Bereitstellung von Energieholz überhaupt nicht richtig untersucht. Das heißt, man hat dann versucht, von Altholz auf Neuholz umzustellen, was überhaupt nicht möglich ist, weil so viel Energieholz zumindest in einem entsprechenden Umkreis und vor allen Dingen auch bezahlbar gar nicht vorhanden ist – von vornherein praktisch eine Fehlentscheidung nach der anderen. Hinzu kommen katastrophale Fehler im Management, in der Betriebsführung, das heißt, ganz konkret in der Preisgestaltung. Insofern ist solch eine Insolvenz sehr traurig für die Betroffenen und sicherlich auch ein sehr, sehr schlechtes Beispiel für Nahwärmenetze, aber letztendlich zurückzuführen auf dieses eklatante Versagen der Investoren beziehungsweise der Betreiber.

Wenn man eine Schlussfolgerung aus Feldberg ziehen sollte, und das sieht die Bürgermeisterin Constance Lindheimer genauso, dann kann man nur eines sagen: Guckt euch genau an, wenn private Anbieter euch Nahwärme- oder Fernwärmenetze anbieten, und prüft doch bitte vor Ort, um unbedingt alle Möglichkeiten auszuschöpfen und mit vorhandenen Stadtwerken oder eben auch mit anderen kommunalen Lösungen die notwendigen Nah- und Fernwärmenetze praktisch zu bauen. Das können auch Genossenschaften sein, das können die Kommunen selbst sein, aber es können natürlich auch Stadtwerke sein.

Alle diese Möglichkeiten sind doch vorhanden! Warum setzt man dann, ich sage jetzt mal, in Einzelfällen auf Privat? Es gibt dafür überhaupt keinen Grund, keine Veranlassung, weil alle öffentlichen Träger, also in dem Falle öffentlichen Betreiber und Investoren, es besser können, wie wir am Beispiel Feldberg erlebt haben. Also das ist aus meiner Sicht eine ganz wichtige Konsequenz und eine ganz wichtige Lehre aus diesen Ereignissen in Feldberg.

Des Weiteren fordert der Antragsteller, dass die Landesregierung „kurzfristige“, ich zitiere, „kurzfristige Maßnahmen“ festlegen sollte, um den Kommunen stärkere „Einwirkungs- und Kontrollrechte“ zu geben, „um die Versorgungssicherheit zu gewährleisten“. Nach meinem Kenntnisstand ist die jetzige Kommunalverfassung a) ausreichend und b) versäumt der Antragsteller, bitte schön, wenn schon Maßnahmen, dann bitte ganz konkret benennen, Johann-Georg, ja? Sage uns bitte: Welche konkreten Einwirkungskontrollrechte willst du den Kommunen geben, wie soll das gesetzlich geregelt werden? Hast du beim Städte- und Gemeindetag angefragt, wollen die das überhaupt? Ist es aus deren Sicht überhaupt notwendig?

Wir müssen das zusammen mit der kommunalen Ebene beraten. Die Kommunen wollen in jedem Fall natürlich unterstützt werden bei dem Thema, aber ob diese Unterstützung ausdrücklich darin besteht, indem wir, ich sage jetzt mal, eine weitere Regulierung einführen

(Heinz Müller, SPD: Nein.)

zulasten der Kommunen, dahinter muss doch zumindest ein Fragezeichen gesetzt werden.

(Heinz Müller, SPD: Ein sehr großes.)

Hinzu kommt, und da möchte ich noch mal die positiven Beispiele nennen, auch vielleicht für Kommunen, die noch nicht so weit sind, alle Kommunen in Mecklenburg-Vorpommern haben den großen Vorteil, dass wir im Land selbst einmal eine sehr kommunalfreundliche Verfassung haben, Kommunalverfassung, gerade hinsichtlich der wirtschaftlichen Betätigung im Bereich von erneuerbaren Energien und Energiewende. Und wir haben viele, viele positive Beispiele, einige wurden schon genannt, Rostock und Schwerin gehören dazu, die praktisch bereits Fernwärmenetze haben und sie weiter ausbauen. Neustrelitz wurde ja schon genannt, aber ich möchte noch zwei andere Beispiele nennen, weil dort die Erdwärme erfolgreich genutzt wird.

(Vizepräsidentin Silke Gajek übernimmt den Vorsitz.)

In Waren/Müritz, in meiner Heimatstadt, wird zum Beispiel schon seit langer Zeit Erdwärme genutzt für ein Fernwärmenetz. Das Gleiche wird auch in Neustadt-Glewe gemacht mit der Nutzung der dort vorhandenen Erdwärme, und in Neubrandenburg genauso – also es geht. Und diese Möglichkeiten zu unterstützen, das ist Aufgabe des Landes, sowohl finanziell als auch, was den Rechtsrahmen betrifft, aber einen weiteren Handlungsbedarf sehen wir da momentan nicht.

Bundesebene, Johann-Georg, Bundesebene: Kollegin Schwenke hat es gesagt, es ist fraglich, inwieweit das Energiewirtschaftsgesetz jetzt das Instrument wäre, was wir da faktisch verändern müssten im Rechtsrahmen. Ist es sinnvoll, ist es überhaupt realistisch? Ich wage es jetzt momentan nicht abschließend zu bewerten, ich weiß nur eins: Da wird sich kurzfristig an der Stelle erst mal gar nichts bewegen. Aber gleichwohl, es bleibt natürlich – und insofern ist das durchaus ein wichtiger Punkt für die weitere Arbeit auch im Ausschuss – weiterhin die Frage im Raum stehen: Wie können wir die Wärmewende als unverzichtbaren Teil der Energiewende voranbringen und welche Rolle oder welche Bedeutung haben dabei Fernwärmenetze, wie können wir sie stärker nutzen?

In dem Fall mein Hinweis auf Baden-Württemberg – bekannterweise Grün-Rot, das ist auch eine ganz interessante Konstellation in Baden-Württemberg –, die machen ja zum Teil wirklich neue, kreative, innovative Sachen. Dazu gehört auch, dass Baden-Württemberg bisher das einzige Land ist, das ein Landeswärmegesetz hat. Das heißt, sie haben für das gesamte Land Baden-Württemberg den sogenannten Anschlusszwang, die Anschlussverpflichtung für alle potenziellen Wärmekunden landesgesetzlich geregelt, Johann-Georg. Also das, was du auf Bundesebene haben möchtest, ist dort in Baden-Württemberg geregelt – gegen große Widerstände. Aber wie die Praxis zeigt – im Kleinen wie in Greifswald und auch im Großen wie in Baden-Württemberg –, es funktioniert. Es funktioniert, es gibt da nicht die befürchteten Negativauswirkungen.

Nun will ich nicht behaupten, dass das Modell „Baden-Württemberg“ für uns eins zu eins übertragbar wäre. Das ist mir vollkommen klar, dass das so nicht geht. Sich aber Baden-Württemberg mal anzusehen und auch den

Gesetzentwurf, den die SPD in Thüringen genau zum gleichen Thema gemacht hat, das lohnt sich schon in den nächsten Monaten. Insofern werden wir da an dem Thema auch dranbleiben, Johann-Georg. Aber den Antrag selbst, den wird die SPD-Fraktion heute in dieser Form ablehnen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Pastörs von der Fraktion der NPD.

Udo Pastörs, NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist sehr umfangreich und erschöpfend schon das Problem von den unterschiedlichsten Rednern hier dargestellt worden. Es bleibt mir an sich nur die Aufgabe zu erfüllen, vielleicht den Versuch einer Zusammenfassung zu unternehmen.

Es sind an sich drei Punkte, die Voraussetzung dafür sind, dass so etwas funktionieren kann: Der erste Punkt ist die Technik. Der zweite Punkt ist die Finanzierung, und mit der Finanzierung meine ich nicht nur das Errichten solcher Anlagen, sondern auch eine auskömmliche Finanzierung während der gesamten Laufzeit mit einer entsprechenden Gewinnerwartung des Unternehmens, ob es nun privat oder kommunal ist. Und der dritte Bereich ist natürlich der entscheidende Bereich, denn wenn die ersten zwei Bereiche möglich sind, dann sind sie es nur, wenn in der dritten Säule auch der Bedarf in der Quantität überhaupt so eine wirtschaftliche Betreibung solch einer Anlage möglich macht.

Es ist, glaube ich, unbestritten, dass die Fernwärme eine vernünftige komplementäre Möglichkeit ist, unsere Häuser, unsere Industrieanlagen, unsere Schulen, unsere Krankenhäuser zu beheizen. Und der Antrag ist im Kern ja auch vernünftig, wenn man berücksichtigt, was ich zuvor ausgeführt habe. Was natürlich nicht geht, ist, wenn Sie unter II.2 eine flächendeckende Wärmeversorgung verlangen, und Sie haben eben durch Zuruf verneint, dass Sie das verlangen.

Lieber Kollege Jaeger von der GRÜNEN-Fraktion, Sie sollten dann besser Ihre Anträge selbst schreiben oder sie zumindest vorher auch sorgfältig lesen.

Insofern ist unsere Position klar. Es gibt einen Bereich, der noch zu klären wäre, und zwar wäre das der Bereich: Was geschieht, wenn ein privater Betreiber in die Insolvenz geht und dann 5.000, 6.000, 10.000 Wohneinheiten ganz einfach nicht mehr beheizt werden können und das Land nicht eingreifen darf? In einem juristischen Verfahren, einer Insolvenz, ist das schlechterdings schwierig zu gestalten. Wenn dann Stadtwerke kommen, in die Bresche springen und in der Folge zu der Erkenntnis kommen, dass mittel- und langfristig der Punkt zwei, den ich nannte, überhaupt nicht zu erfüllen ist, nämlich dass das wirtschaftlich zu betreiben ist, dann kann man, auch wenn man Mitglied der GRÜNEN-Fraktion ist, nicht von der Landesregierung verlangen, dass die jetzt Geld hineinschießt in ein Unternehmen, was hochdefizitär ist – auf die nächsten fünf oder zehn Jahre prospektiv gerechnet, was die betriebswirtschaftliche Rentabilität angeht und die Vernunft damit auch angeht –, dass sie hier Steuergelder hineinschießt.

Kurzum, subsumieren kann man: Der Antrag ist gut gemeint. Er ist in sich nicht schlüssig. Es ist ein nicht logischer Aufbau im Antrag zu erkennen. Er ist fehlerhaft, weil er einen großen Mangel trägt, und zwar eine Forderung, die selbst bei Milliardeninvestitionen in das Fernwärmenetz Mecklenburg-Vorpommerns nicht umsetzbar wäre. Ich weiß gar nicht, wie viel Tausend Kilometer Leitungen hier dann noch verlegt werden müssten. Und insofern wäre es für uns eine Zumutung, zu verlangen, dass wir so einem Papier der grünen Umweltfreunde zustimmen können. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. Den Antrag wird meine Fraktion, die NPD, ablehnen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt noch mal der Abgeordnete Herr Jaeger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja, sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Als Erstes, danke, Mignon Schwenke, für den Hinweis, „flächendeckend“ habe ich anders verstanden.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Ach so?)

Es geht mir nicht darum, jede letzte Hütte in Deutschland an ein völlig unwirtschaftliches Fernwärmenetz anzuschließen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Deswegen, weil ich das auch für missverständlich halte, habe ich einen Änderungsantrag eingereicht. Wir schlagen vor, bei „den Ausbau einer flächendeckenden Fernwärmeversorgung“, „einer flächendeckenden“ zu streichen und „der“ einzufügen. Dann würde dort stehen: „den Ausbau der Fernwärmeversorgung befördert und die Versorgungssicherheit gewährleistet“. Damit ist deutlich gemacht, es geht uns selbstverständlich nicht darum, jede letzte Ausbausiedlung an ein Nah- oder Fernwärmenetz anzuschließen. Das wäre wirtschaftlich totaler Quatsch, da sind wir uns einig.

(Udo Pastörs, NPD: Sehr schön.)

Ich möchte kurz eingehen auf das Thema Bioenergie-dorfbewegung. Ich bin durchaus ein Fan der Bioenergie-dorfbewegung,

(Udo Pastörs, NPD: Fan?!)

weil ich es grundsätzlich für richtig halte, dass Leute vor Ort ihre Energieversorgung versuchen in die Hand zu nehmen und dezentrale Lösungen im ländlichen Raum finden, mit denen sie sozusagen arbeiten können. Das Problem ist aber – für mich jedenfalls –, dass ich von den Fans der Bioenergie-dorfbewegung oft höre, Anschluss- und Benutzungszwang, das brauchen wir gar nicht. Bei uns ist die Fernwärme so billig, dass jeder sie unbedingt haben will. Und der Grund – und das ärgert mich an der Argumentation –, der Grund, warum die Fernwärme aus Biogasanlagen so billig ist, ist schlicht, dass sie über den Strompreis finanziert wird, über die EEG-Umlage.

(Udo Pastörs, NPD: Logisch.)

Dann kann ich das natürlich machen. Ein Biogasanlagenbetreiber kriegt einen Nahwärmebonus, den kriegt er schlicht dafür, wenn er nachweisen kann, dass er die Wärme nicht in die Umwelt abbläst, sondern irgendetwas anderes halbwegs Sinnvolles macht, von Spargelbeeten bis Holz Trocknungsanlagen – da gibt es sehr unsinnige Sachen –, bis hin zu kleinen Nahwärmeversorgungsanlagen, die ich natürlich für sinnvoll halte. Da liegt so ein bisschen meine Kritik und deswegen wünsche ich mir, dass man offener und ehrlicher argumentiert und einfach sagt: Ja, sie können das so billig anbieten, ist okay, deswegen können sie in der Regel auch auf diesen Anschluss- und Benutzungszwang, den unsere Kommunalverfassung vorsieht, verzichten. Aber das ist kein übertragbares Modell auf andere Kommunen, die jetzt neu anfangen wollen, eine Nahwärmeversorgung aufzubauen.

Warum uns überhaupt das Thema Fernwärme so wichtig ist, das ist die zukünftige Kombination als Speicher für Überschussstrom. Deswegen muss man verstehen, warum dieser Einsatz hier so stark erfolgt. Und natürlich glaube ich, wenn wir auf der letzten Landtagssitzung – ich glaube, das ist jetzt fast sechs Wochen her – dieses Thema behandelt hätten, dass man durch ein deutliches Auftreten bei den wichtigen Großverbrauchern noch hätte erreichen können, dass man für die Idee wirbt, das Ganze als Nahwärmenetz oder als Fernwärmenetz zu erhalten. Die sind natürlich in eine relativ ärgerliche Panik ausgebrochen und haben gesagt, das lassen wir nicht mit uns machen, dass uns hier von einem Tag auf den anderen angekündigt wird, es wird die Fernwärmeversorgung abgeschaltet.

Gerade das Beispiel zeigt ja sehr deutlich, dass der Insolvenzverwalter beziehungsweise der Investor quasi in so eine Situation kam, ich will jetzt nicht erpressen sagen, aber er konnte sagen: Das Nahwärmenetz gehört mir und das Kraftwerk, was unwirtschaftlich ist, gehört mir, wenn ihr das jetzt weitermachen wollt, dann müsst ihr mir mein unwirtschaftliches Kraftwerk weiter erhalten. Und das ist die Idee des Antrages, dass die Kommune dann in der Lage ist zu sagen: Sorry, wir hatten Zugriffsrecht auf das Fernwärmenetz, dann verabschiede dich von der Fernwärme, wir betreiben aber das Nahwärmenetz, wo wir die Hand drauf haben, weiter.

(Udo Pastörs, NPD: Das muss sich aber auch rechnen.)

Und Rudi, du hast gefragt, was sind denn unsere Ideen ganz konkret. Die haben wir ganz konkret reingeschrieben. In Ziffer II auf Seite 3 steht: „Hinsichtlich der konkreten Form der Einfluss- und Kontrollmöglichkeiten der Kommunen sind verschiedene Varianten denkbar. Sie können z. B. durch gesellschaftsrechtliche Beteiligungen, aber auch durch Maßnahmen der Vertragsgestaltung, wie z. B. Selbsteintritts-, Übernahme- oder Veto-rechte der Gemeinde, Genehmigungs- und Abstimmungspflichten des Betreibers mit der Gemeinde bezüglich der Preisgestaltung und des Ausbaus der Anlage etc. erfolgen.“

Also wir haben ganz konkret geschrieben, was wir uns wünschen, was in Zukunft die Kommune für Einflussmöglichkeiten haben soll.

(Rudolf Borchert, SPD:
Im Begründungstext.)

Ja, sorry. Oben steht allgemein, wo wir sagen, das regen wir an zu überlegen, und dann schreiben wir in den Begründungstext, was wir uns konkret vorstellen. Da kann man ja im Einzelfall sagen, das würde ich nicht machen, das kann ich mir anders vorstellen. Wir haben es so offen formuliert, dass deutlich wird, in welche Richtung wir gehen wollen.

Nun ist leider Herr Eifler nicht anwesend, der hier eine große Brandrede dagegen gehalten hat, was ich ausdrücklich bedauere. Wenn Herr Eifler nämlich ...

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Ja, sicherlich wichtige Termine.

Wenn Herr Eifler richtig zugehört hätte als Wirtschaftsmensch aus der CDU, dann wäre ihm vielleicht aufgefallen, was hier überwiegend vorgetragen wurde, nämlich die Sache: Lasst die privaten Betreiber da einfach raus, dann seid ihr das Problem los! Macht das mit kommunalen Unternehmen! Ich bin auf keinen Fall gegen die kommunalen Unternehmen. Ich glaube auch, man kann jeden in jedem Ort und jeder Stadt nur beglückwünschen, wenn sie sagen, wir nehmen das in die eigene Hand. Manche können sich das aber finanziell nicht leisten.

Und die ganze Bioenergiedorfbewegung, diese Biogasanlagen werden überwiegend von privaten Betreibern betrieben und eben nicht von den konkreten Kommunen. Deswegen ist es wichtig, über das Risiko zu reden und nach Lösungen zu suchen, wie wir bei diesen privaten Biogasanlagen und den in der Regel privaten Nahwärmenetzen ein Zugriffsrecht der Kommune von Anfang an vorsehen, damit dieses Risiko nicht existiert. Das müsste eigentlich im Sinne der CDU sein, um einen Markt unterschiedlicher Anbieter zu erhalten.

Auch noch mal zum Thema Energiewirtschaftsgesetz: Dort sind Strom und Wärme sozusagen ausdrücklich gesichert. Das heißt selbstverständlich nicht, dass jeder in Deutschland ein Recht auf einen Gasanschluss hat, sondern nur derjenige, der einen Gasanschluss hat, weil die Kommune vor Ort das gebaut hat, ist in besonderer Weise davor geschützt, dass der Gasanbieter einfach pleitegeht und er dann plötzlich ohne Gas dasteht. Und genau diese Idee wollen wir auf die Fernwärme übertragen. Solange kein Fernwärmenetz existiert, gibt es da keinen Bedarf, also gibt es sozusagen keinen Bestandschutz. Aber in dem Moment, wo das gemacht wird und ich mich im Vertrauen darauf, dass das dauerhaft existiert, anschließe, sollten die gleichen Regeln wie für das Gasnetz gelten, nämlich dass gesichert sein muss, im Insolvenzfall gibt es eine Notversorgung. Das halte ich für absolut sinnvoll.

Und übrigens, auch beim Gas ist es so, selbst wenn ich mein Gas von LichtBlick kaufe, physisch läuft kein Gas von LichtBlick da irgendwie mit durch.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Ja, das ist schon klar.)

Im Fernwärmebereich, da kann ich berichten aus dem Aufsichtsrat der Stadtwerke Rostock, gibt es eine Kartellbehörde des Bundes, die sich alle Fernwärmepreise genau anguckt, die die Preisgestaltung der Unternehmen genehmigt und die unter Umständen sagt: Sorry, ihr macht hier gerade eine Quersubventionierung, ihr bietet

wahnsinnig billig euren Strom an, überträgt ihr eure Kraftwerkspreise alle auf die Fernwärme? Das lassen wir euch nicht durchgehen! Deswegen werden auch Fernwärmepreise von den Kartellbehörden zurzeit sehr genau angeguckt. Und es gibt übrigens auch erste Ideen – das haben wir gerade in Rostock –, wo es private Leute gibt, die ein Geothermieprojekt vorantreiben wollen, die überlegen, sich Zugang zum Fernwärmenetz der Hansestadt Rostock zu verschaffen. Also auch diese Überlegungen sind im Moment im Fluss.

Ich glaube also, diese Regelung, die wir vorgeschlagen haben, ist absolut sinnvoll, sie sollte dringend gemacht werden. Wir haben in der Bioenergiedorfbewegung gerade überwiegend private Anbieter der Nah- und Fernwärme und deswegen ist ein Schutz der Beteiligten sinnvoll.

Ich kann noch mal deutlich unterstützend sagen: Alle die, die an bestehenden Netzen der Stadtwerke und so weiter hängen, müssen sich überhaupt keine Sorgen machen. Wir reden hier über eine winzig kleine Gruppe, die gefährdet sein könnte. Dafür haben wir eine Lösung vorgeschlagen. Selbst wenn Sie den Antrag ablehnen, hindert es Sie ja nicht daran, weiter darüber nachzudenken und etwas Positives aus diesem Antrag zu machen. Deswegen hätte ich mir sehr Ihre Unterstützung gewünscht.

Wir haben jetzt den Änderungsantrag. Ich denke, da kriegen wir zumindest ...

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Überweisung?)

Überweisung hast du beantragt. Ich denke, dass das da mit abgestimmt wird. Ich würde das sehr gut finden, weil wir uns dann mit dem Problem ganz konkret noch mal beschäftigen können. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Im Rahmen der Debatte ist beantragt worden, den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2922 zur federführenden Beratung an den Energieausschuss sowie zur Mitberatung an den Wirtschaftsausschuss zu überweisen.

Im Rahmen der Debatte ist ein mündlicher Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN gestellt worden, den ich noch mal verlese: In Ziffer II Nummer 2 sind die Wörter „einer flächendeckenden“ durch das Wort „der“ zu ersetzen. Kann ich davon ausgehen, dass wir diesen mündlich vorgetragenen Änderungsantrag ebenfalls überweisen? – Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Gegenstimmen? – Und die Stimmenthaltungen? – Damit ist der Überweisungsvorschlag abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Fraktion DIE LINKE, bei Gegenstimmen der Fraktion der SPD, der CDU und der Fraktion der NPD und bei keinen Stimmenthaltungen.

Jetzt kommen wir zur Abstimmung des Antrages.

Ich lasse zunächst über den mündlich vorgetragenen Änderungsantrag, in Ziffer II Nummer 2 die Wörter „einer flächendeckenden“ durch das Wort „der“ zu ersetzen, abstimmen. Wer dem zustimmen wünscht, den oder die bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und Stimmenthaltungen? – Damit ist der mündlich vorgetragene Änderungsantrag abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei Gegenstimmen der Fraktionen der SPD, CDU und Fraktion der NPD und bei keinen Stimmenthaltungen.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2922. Wer dem zustimmen wünscht, die oder den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Danke. Damit ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2922 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Gegenstimmen der Fraktionen der SPD, CDU und Fraktion der NPD und Stimmenthaltung der Fraktion DIE LINKE.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 21:** Das ist die Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – Keine härteren Hartz-IV-Regeln für Selbstständige, die vorliegende Drucksache 6/2940.

**Antrag der Fraktion der NPD
Keine härteren Hartz-IV-Regeln
für Selbstständige
– Drucksache 6/2940 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Andrejewski von der Fraktion der NPD.

Michael Andrejewski, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Bundesagentur für Arbeit hat einen Versuchsballon steigen lassen. Sie spielte der Presse einen Wunschkatalog zu und all diese Wünsche haben zum Inhalt, dass die Bundesagentur alles loswerden möchte, was ihr für ihren Geschmack zu viel Arbeit macht. Sie möchte sich das Behördenleben möglichst einfach und bequem gestalten.

Zum Beispiel soll es nur noch eine Einheitssanktion für die Nichtteilnahme an Maßnahmen und das Verpassen eines Termins geben. Bisher gab es zwei: 10 Prozent der Leistungen und 30 Prozent der Leistungen wurden gestrichen. Jetzt sollen es allgemein 30 Prozent sein – natürlich die schärfere Regelung. Beim Umzug in eine teurere Wohnung soll nur noch die Miete der günstigeren ursprünglichen Wohnung bezahlt werden, auch wenn der Umzug von der Sozialbehörde selber veranlasst worden ist, weil die ursprüngliche Wohnung angeblich zu groß gewesen sei.

Bei den Selbstständigen will man es sich ganz leicht machen. Die sollen pauschal nur noch maximal zwei Jahre lang Hartz-IV-Leistungen beziehen dürfen. Das beträfe im Augenblick circa 125.000 Menschen. Das Vorstandsmitglied der Bundesagentur für Arbeit Heinrich Alt sagte hierzu: „Hartz IV ist nun mal nicht dafür erfunden worden, unrentable Geschäftsmodelle dauerhaft durch die Allgemeinheit zu stützen.“

Das ist allerdings Schwachsinn, denn ein Selbstständiger, der vielleicht 100 Euro Aufstockung im Monat braucht, kostet die Allgemeinheit weniger, als wenn er nach der Zwangsabmeldung seines Gewerbes arbeits-

los wird. Dann kostet er nämlich als Alleinstehender mit Kosten der Unterkunft und Krankenkasse vielleicht 700 bis 750 Euro – ein ganz schlechtes Geschäft, was die Bundesagentur hier vorschlägt. Und die Möglichkeit, einem Selbstständigen die Aufgabe des Geschäfts aufzuerlegen, wenn man ihm einen einträglicheren, seine Hilfsbedürftigkeit beendenden Job anbieten kann, gibt es ja jetzt schon.

(Zuruf von Patrick Dahlemann, SPD)

Das ist ganz klar, dazu muss dieser konkrete Job aber auch da sein. Dann kann man dem Betroffenen sagen: Stell dich da vor, da verdienst du 500 Euro mehr, und wenn du angenommen wirst, dann machst du den Job auch, ansonsten werden dir deine Leistungen gestrichen. Nur wenn es keinen Job gibt, dann hilft das auch nicht viel. Es ist im Übrigen sogar möglich, dass man dem Lebensgefährten einer Hartz-IV-Bezieherin, der selber einen Job hat und aufgrund seines Einkommens gar nicht bedürftig wäre, auferlegt, dass er sich einen besser bezahlten Job suchen soll, dass er seinen Job kündigen soll und sich einen besser bezahlten suchen soll. All das geht. Dazu bräuchte man diese Neuerungen nicht.

Aber die Bundesagentur will generell, dass nach zwei Jahren Schluss ist mit Leistungen für Selbstständige. Von Aufstockern werden sie dann zu Beziehern der vollen Hartz-IV-Leistung, wenn man das Wort „voll“ in dem Zusammenhang benutzen mag. Dann stopft man sie noch in irgendwelche Maßnahmen, in denen man ihnen beibringt, ihren Tagesablauf zu strukturieren, was sie ohne Probleme konnten, solange sie ihren Laden noch hatten. Aber in der Tat, wenn sie ihn nicht mehr haben und langzeitarbeitslos sind, dann verlernen sie das auf die Dauer. Und dann kommen sie in die entsprechenden Kurse, die wahnsinnig sinnvoll sind, oder dürfen zehn Gabelstaplerfahrerscheine hinterhermachen.

Das wahre Motiv der Arbeitsagentur ist ganz einfach: Es erfordert nicht nur etwas Mühe, sondern auch ein wenig Qualifikation, die konkreten Leistungen für selbstständige Aufstocker auszurechnen. Von den Betriebseinnahmen sind die notwendigen Ausgaben in Abzug zu bringen, um den Gewinn ermitteln zu können. Dazu muss man Belege sichten und – wenn möglich – nicht verbummeln, was auch nicht so selten passiert in der Bürokratie. Man muss einschätzen können, was als Betriebsausgaben anerkannt werden kann und was nicht, und muss dann rechnen.

Das ist auch der Punkt, wo man Missbrauchsfälle, die es in der Tat gibt, abstellen kann. Es gibt in der Tat Spezialisten, die sich ein teures Büro mieten und vielleicht noch einen Porsche als Dienstwagen haben, das alles als Betriebsausgaben angeben und dann sagen, mein Gewinn reicht leider nicht, ich brauche Aufstockung, obwohl der Gewinn vielleicht sehr erheblich ist. Auch das kann man jetzt schon abwürgen, dann erkennt man das einfach nicht als Betriebsausgaben an. Aber da muss man sich den ganzen Kram natürlich ansehen, die Belege durchgehen und durchrechnen. Das will man einfach nicht. Die Behörde möchte sich keine Mühe machen.

Und was sich hinter der Phrase „weniger Bürokratie“ versteckt, ist ganz einfach: Sie möchte dadurch Arbeitskräfte einsparen. Sie wird dann Leute entlassen in großer Menge, denn es wird nicht so kommen, dass die in der Tat überlasteten Mitarbeiter alle in die Leistungsabteilung gehen, damit die Belege und die Bescheide nicht so

fehlerhaft sind, sodass immer noch 40 Prozent der Klagen vorm Sozialgericht durchgehen, sondern es werden einfach Leute entlassen. Die meisten Leute bei den Arbeitsagenturen und Jobcentern haben auch nur Zeitverträge, sind Angestellte, sind nicht verbeamtet. Wenn man sie loswird, wird das Elend genauso weitergehen, bis die Bundesagentur sich neue Tricks einfallen lässt, um noch mehr Einsparungen durchzusetzen nach dem Motto: Wir wollen alles bestimmen, aber wir wollen nix dafür tun. Das ist in der Tat mehr als asozial. Und Fördern statt Fordern – das sollten die Bürokraten dieses Ladens mal an sich selbst versuchen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Abgeordnete Herr Foerster von der Fraktion DIE LINKE.

Henning Foerster, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen der demokratischen Fraktionen!

(Michael Andrejewski, NPD: Und der NPD!)

Erneut legt uns die NPD-Fraktion einen Antrag vor, mit dem sie suggerieren will, dass sie sich für die sogenannten kleinen Leute, in diesem Fall für die Selbstständigen im Hartz-IV-Bezug, einsetzt. Dieser Versuch und auch das Thema sind nicht neu, auch nicht in diesem Landtag. Dass die demokratischen Fraktionen in diesem Hohen Hause zu Hartz IV und demzufolge auch zu dem aufgeworfenen Thema teilweise ganz unterschiedliche Positionen haben, ist hinlänglich bekannt.

Seit dem vergangenen Jahr gibt es eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe, die Vorschläge zur Vereinfachung der Umsetzung von Hartz IV zusammenträgt und bewertet. Neben dem Bund und den Ländern sind auch die Bundesagentur für Arbeit und die Kommunen an dieser Arbeit beteiligt. Diese Arbeitsgruppe will im Verlaufe dieses Jahres zu Ergebnissen kommen und wird der Bundesregierung dann entsprechende Vorschläge unterbreiten.

Meine Damen und Herren, wenn mit diesen geplanten Vereinfachungen oder mit anderen Neuregelungen die überbordende Bürokratie bei der Umsetzung der Grundversicherung für Arbeitsuchende und ihre Familien abgebaut wird und wenn tatsächlich mehr Zeit für die Betreuung von Hilfebedürftigen dabei herauskommt, dann kann das für alle Beteiligten nur gut sein. Natürlich gibt es jetzt schon öffentlich gewordene Vorschläge, die zum Beispiel vom Paritätischen Wohlfahrtsverband als menschenfern kritisiert werden. Ich will auch gar nicht verhehlen, dass sich die Bundestagsfraktion der Bündnisgrünen gegen Verschärfungen bei den Sanktionen ausgesprochen hat und meine Bundestagsfraktion einige der Vorschläge auch für sehr problematisch hält. Neben der Arbeitsgruppe diskutieren auch die Datenschutzbeauftragten von Bund und Ländern die Vorschläge. Ich gehe davon aus, dass der Bundestag, seine Ausschüsse und gegebenenfalls auch wir hier im Landtag das Thema noch einmal zu debattieren haben, wenn die Arbeitsgruppe ihre Ergebnisse vorgestellt hat.

Zu dem speziellen Punkt, den sich die NPD heute aus dem Katalog der diskutierten Rechtsvereinfachungen herausgepickt hat, ist noch zu sagen, dass es sich um einen Vorschlag des Landes Sachsen-Anhalt handelt, der anders als andere bislang keine einhellige Zustimmung in der Bund-Länder-Arbeitsgruppe gefunden hat. Er zählt damit also nicht zu den sogenannten konsensualen Punkten und es ist völlig unklar und aus heutiger Sicht eher unwahrscheinlich, dass er von der Bundesregierung überhaupt noch einmal aufgegriffen wird. Eine derartige Vorgehensweise würde jedenfalls den Sinn der eingerichteten Arbeitsgruppe konterkarieren.

Es wird Sie nicht überraschen: Wir demokratischen Fraktionen werden Ihren Antrag ablehnen, aber nicht nur aufgrund formaler Fragen, sondern weil wir gemeinsam davon überzeugt sind, dass es Ihrer Vorschläge und vor allem Ihrer politischen Gesinnung in diesem Land nicht bedarf, ja mehr noch, weil wir zutiefst davon überzeugt sind, dass diese politische Gesinnung unserem Land und seinen Menschen schadet.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Sie führen hier vermeintlich das Wort für selbstständige Unternehmerinnen und Unternehmer, die frei sein sollen in ihren unternehmerischen Entscheidungen, in ihrem Handeln und frei von den Fesseln der bürokratischen Willkür. Selbstständiges freies Handeln beschränken Sie aber darauf, dass Sie bestimmen, was freies, selbstständiges Handeln ist.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Den Menschen, die nach Europa und nach Deutschland kommen, sprechen Sie das selbstbestimmte freie Handeln grundsätzlich ab.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Falls Sie es vergessen haben, auch ein Teil der Opfer des NSU waren Blumenhändler, Änderungsschneider, Obsthändler, Kioskbesitzer, Internetcafébetreiber, also Selbstständige.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Offenbar haben Sie auch vergessen, welchen Schaden Ihre geistigen Väter dem deutschen Unternehmertum zugefügt haben. Neben dem Mord an Unternehmerinnen und Unternehmern, die nicht ins Bild passten, kam es zum Verfall der deutschen Kaufmannsmoral, zur Beschneidung der Eigentumsrechte, zu erzwungenen Geschäftsaufgaben, zu Konfiszierungen, zu Rassismus und Raub. Es kam zur Gewöhnung an die Diskriminierung und Vertreibung von Juden und Andersdenkenden.

(Stefan Köster, NPD: Leiden Sie selbst unter einem Trauma?)

Die Korruptionsanfälligkeit stieg, Herr Köster. Summa summarum konnte von freiem Unternehmertum in Zeiten des Nationalsozialismus wohl kaum die Rede sein.

(Stefan Köster, NPD: Das ist ja echt peinlich, was Sie hier darbieten.)

Da Sie sich niemals nachdrücklich davon distanziert haben, ist Ihr heutiges Agieren auch doppelzüngig.

(Stefan Köster, NPD: Wir haben damit nichts zu tun, wir haben mit denen nichts zu tun.)

Die Geschichte hat uns demokratische Fraktionen in diesem Haus gelehrt, wachsam zu sein und uns im Kampf gegen rechten Populismus und rechte Demagogie nicht auseinanderdividieren zu lassen.

(Udo Pastörs, NPD:
Wachsam für den Frieden!)

Genau deshalb machen wir das auch. Wir sind wachsam und lehnen Ihren Antrag

(Stefan Köster, NPD:
Wenn ich nicht mehr weiter weiß,
dann fahre ich in das Dritte Reich.)

trotz inhaltlicher Unterschiede ab. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und DIE LINKE)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt noch einmal der Abgeordnete Herr Andrejewski von der Fraktion der NPD.

Michael Andrejewski, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Das finde ich wirklich übel, Herr Foerster, dass Sie hier die Opfer, die Mordopfer, die dem NSU zugeschrieben werden, und die im Dritten Reich verfolgten Juden instrumentalisieren und ausschlachten, nur weil Ihnen nichts einfällt an Argumenten gegen das, was wir hier vorbringen.

(Heinz Müller, SPD: Das
tut wohl weh, oder was? –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Die holen Sie immer wieder aus dem Sack und damit zeigen Sie, dass das nur leere Rituale sind, nur verlogenes Geschwafel, an dem Sie sich festhalten, und dass Sie das in keiner Weise innerlich vertreten –

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

genauso wenig, wie Sie das in der DDR gemacht haben, als Sie in den Konzentrationslagern Sachsenhausen etwa die Verbrechen des NS-Regimes thematisiert haben, aber verschwiegen haben, dass Ihre eigenen kommunistischen Sowjetfreunde da selbst das Konzentrationslager weiterbetrieben hatten. Das wurde alles unter den Teppich gekehrt und auch die Verbrechen der Roten Armee in Demmin haben Sie unter den Teppich gekehrt. Sie interessieren Mordopfer und Opfer von Gewalttaten überhaupt nicht, sondern nur das, was in Ihre komische Steinzeitideologie passt. Zur Sache haben Sie gar nichts gesagt.

Dann möchte ich noch etwas hinzufügen, ganz egal, ob Sie das hier ablehnen oder nicht, und ganz egal, was die Bundesregierung macht: Selbst wenn die Bundesregierung sagt, ja, wir finden diese Idee trotzdem gut, wir machen das jetzt zu einem konsensualen Standpunkt und wir bestimmen, dass Selbstständige nur noch zwei Jahre lang Hartz-IV-Leistungen kriegen, dann werden sie

das ganz schnell zurücknehmen müssen, wenn sie nicht einen mittleren Aufstand riskieren wollen. Denn was die Leute aus Sachsen-Anhalt, die sich das ausgedacht haben, nicht bedacht haben, ist, dass wir gleichzeitig noch vorhaben, den flächendeckenden Mindestlohn einzuführen.

Nun ist es vielleicht bei den LINKEN, in deren Propaganda so, zu behaupten, dass jeder Unternehmer, der den Mindestlohn bisher nicht zahlt, ein böser Ausbeuter wäre. Das stimmt aber nicht. Es sind viele kleine Gewerbetreibende dabei – Frisöre, kleine Blumenhändler, auch kleine Pflegedienste, die diesen Mindestlohn einfach nicht zahlen können.

(Udo Pastörs, NPD: Massenhaft.)

Einige von denen sind jetzt schon Aufstocker und andere würden dann Aufstocker werden, denn durch den Mindestlohn steigen ihre Lohn- und ihre Betriebsausgaben und damit geraten sie in die Aufstockerzone hinein. Wenn Sie jetzt gleichzeitig auch noch bestimmen, dass kleine Selbstständige nur noch zwei Jahre Hartz-IV-Leistungen beziehen können, dann werden diese ganzen kleinen Frisöre, Blumenhändler, Pflegedienste, die ihre Angestellten nicht mehr bezahlen können, ohne Hartz-IV-Leistungen zusätzlich zu benötigen, dann müssen sie alle dichtmachen.

(Udo Pastörs, NPD: Alle bankrott.)

Das sind nicht nur 250.000, die jetzt als Selbstständige, die Hartz-IV-Leistungen aufstockend kriegen, erwähnt werden. Da sind noch mal genauso viele dabei, die in die Aufstockerzone geraten durch die erhöhten Lohnkosten. Dann haben Sie ein Massensterben von kleinen Läden

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und das führt auch dazu, dass die Versorgung der Bevölkerung durch Dienstleistungen gerade im ländlichen Bereich extrem gefährdet ist. Unter den Betroffenen sind dann allerdings auch ihre kostbaren ausländischen Mitarbeiter und Änderungsschneider,

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

die auch auf die Straße gehen werden. Das ist ja noch meine Hoffnung: Da nicht nur Deutsche, sondern auch Ausländer betroffen sind, werden Sie am Ende dann doch einknicken, wenn 100.000 kleine türkische Änderungsschneider gegen diesen Mist protestieren. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/2940. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Und die Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/2940 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion der NPD und Gegenstimmen der Fraktionen der SPD und CDU, der Fraktion DIE LINKE und Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei keinen Stimmenthaltungen.

Ich rufe jetzt auf den **Tagesordnungspunkt 22:** Das ist die Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Wasserrettung und Ausbildung der Notfallsanitäter jetzt regeln, die Drucksache 6/2932.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Wasserrettung und Ausbildung
der Notfallsanitäter jetzt regeln
– Drucksache 6/2932 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Stramm von der Fraktion DIE LINKE.

Karen Stramm, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Nach den zahlreichen teils tödlichen Badeunfällen im vergangenen Jahr wurden den Rettungsschwimmern landauf, landab durch die Koalitionspolitiker bessere Bedingungen versprochen. So versprach im Oktober beispielsweise unsere Landtagspräsidentin und Präsidentin des Tourismusverbandes Sylvia Bretschneider, dass die Leistungen der Wasserrettung bis zum kommenden Jahr in das neue Rettungsdienstgesetz des Landes aufgenommen werden.

Dieses sollte den Landtag nach dem Gesetzgebungsplan der Landesregierung im Frühjahr erreichen. Der Beginn der Badesaison steht unmittelbar bevor, aber die Novellierung des Rettungsdienstgesetzes für Mecklenburg-Vorpommern steht immer noch aus. Die Wasserretter haben bis zum heutigen Tag noch keine klaren Regelungen zu ihren Kompetenzen und zu ihrer Finanzierung.

Wenn das Tourismusland Mecklenburg-Vorpommern für Urlauber auch künftig attraktiv sein will und wenn Urlauber und Bewohner sichere Badefreuden genießen sollen, dann brauchen wir die Integration der Wasserrettung in das Rettungsdienstgesetz. Vorfälle wie im vergangenen Jahr dürfen sich nicht wiederholen. Deshalb fordern wir, dass die Landesregierung die lange überfällige Regelung der Wasserrettung jetzt vorzieht. Es darf nicht noch eine Saison ungenutzt verstreichen.

Mit dem vorliegenden Antrag fordern wir ebenfalls, dass die Ausbildung der Notfallsanitäter von der Landesregierung unverzüglich auf den Weg gebracht wird, damit auch in unserem Bundesland der Rettungsassistent geht und der Notfallsanitäter kommt. Denn so sieht es das im Mai 2013 im Bund beschlossene Gesetz für die höchste nicht ärztliche Qualifikation im Rettungsdienst vor.

Das Rettungswesen steht gerade auch in Mecklenburg-Vorpommern vor großen Herausforderungen. In einer alternden Gesellschaft steigt die Zahl der Rettungseinsätze rapide. Grund ist auch die Erhöhung des medizinischen Versorgungsbedarfs, besonders im ländlichen Raum. Es bedarf auf dem Gebiet der Notfallmedizin enormer Anstrengungen. Es muss in Personal und Material investiert werden!

Hier ist das neu geschaffene Notfallsanitätergesetz, welches zum 1. Januar 2014 in Kraft trat, nur eine erste Antwort auf die wachsenden Anforderungen an das Rettungswesen. Der Wandel vom Rettungsassistenten zum Notfallsanitäter hat begonnen. Nur in Mecklenburg-Vorpommern, dem Gesundheitsland Nummer eins, besteht beim aus dem Jahr 1993 stammenden Rettungsdienstgesetz, welches zuletzt 1998 geändert wurde, erheblicher Handlungsbedarf. Das ist der Landesregie-

rung seit Jahren bekannt. Bereits Sozialminister Erwin Sellering und auch seine Nachfolgerin Manuela Schwesig kündigten schon vor Jahren eine Modernisierung des Rettungsdienstgesetzes an.

Seit der Verabschiedung des Notfallsanitätergesetzes im Bundestag am 22. Mai 2013 wissen wir, dass die Landesregierung die Ausbildung der Rettungsdienstmitarbeiter neu regeln muss, da bundesweit der Beruf des Notfallsanitäters eingeführt wurde. Ihre Ausbildung ist nun in weiterem Umfang als bisher an andere Gesundheitsberufe angelehnt. Sie erstreckt sich über einen Zeitraum von drei Jahren, bisher waren es zwei. In der Notfallsanitäterausbildung werden Theorie und Praxis besser verknüpft.

Die Landesregierung hat aber bis jetzt weder die Schulen benannt, die diese Ausbildungen durchführen dürfen, noch die Finanzierung der neuen Ausbildung geregelt, obwohl die Ausbildung der bisherigen Rettungssanitäter und Rettungsassistenten bundesweit 2015 endet. Wenn die Landesregierung jetzt tätig wird, haben wir die ersten neuen Notfallsanitäter Ende des Jahres 2017. Es entsteht also eine Personallücke beim Rettungsdienst,

(Julian Barlen, SPD: Quatsch.)

die sich mit jeder späteren Regelung der Ausbildung durch die Landesregierung vergrößert.

(Julian Barlen, SPD: Wann werden die Weitergebildeten fertig?)

Unser Bundesland ist zweifellos landschaftlich sehr schön,

(Thomas Schwarz, SPD: Ah!)

es besteht aber dennoch wenig Hoffnung, dass Hunderte Notfallsanitäter aus anderen Bundesländern zu uns kommen.

(Julian Barlen, SPD: Wie lange dauert denn die Weiterbildung?)

Wir sollten unsere Fachkräfte selbst ausbilden.

(Zuruf von Ralf Mucha, SPD)

Das Sozial- und das Bildungsministerium müssen diesbezüglich unverzüglich tätig werden! Die absehbare Lücke bei der notfallmedizinischen Versorgung darf nicht noch größer werden. Deshalb bitte ich um Zustimmung. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE – Bernd Schubert, CDU: Kann man nur ablehnen.)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke, Frau Stramm.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 60 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

In den Startlöchern steht schon die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales. Frau Hesse, Sie haben das Wort.

Ministerin Birgit Hesse: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Ich freue mich sehr über die Gelegenheit, so kurz vor dem Start der Badesaison ein paar Worte zum Thema Wasserrettung zu sagen. Ich gehe davon aus, dass auch einige von Ihnen in den kommenden Wochen die Gelegenheit nutzen werden, baden zu gehen,

(allgemeine Heiterkeit – Heinz Müller, SPD: Kommt darauf an, wie man das meint.)

sodass es nicht schaden kann, auch hier im Landtag auf die damit verbundenen Gefahren hinzuweisen. Gemeinsam mit allen Wasserrettungsorganisationen, also DLRG, DRK, ASB und der Wasserschutzpolizei habe ich in der vergangenen Woche unsere Sicherheitskampagne „Max und Vivi“ vorgestellt. Die Ostsee ist nicht die heimische Badewanne. Baden im Meer, aber auch in den Binnengewässern birgt Gefahren, darüber informieren wir die Badegäste.

Ich möchte an dieser Stelle auch noch einmal meinen ausdrücklichen Dank an alle freiwilligen Rettungsschwimmerinnen und Rettungsschwimmer aussprechen, die mit großem Engagement bei der Sache sind.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Sie sehen, wir arbeiten auf das Engste mit den Praktikern und den vielen Freiwilligen zusammen, die für die Sicherheit an den Stränden und Seen in Mecklenburg-Vorpommern sorgen. Das gilt auch für die Novellierung des Rettungsdienstgesetzes. Deshalb ist der vorliegende Antrag unnötig. In der Novelle, die ich bereits im Rahmen des Rettungsdienstkongresses in den Grundzügen vorgestellt habe, werden auch die erforderlichen Änderungen zur Umsetzung des Notfallsanitätergesetzes und zur Wasserrettung enthalten sein.

(Heinz Müller, SPD: Aha!)

Voraussichtlich im Oktober können wir das Gesetz an dieser Stelle ausführlich diskutieren. Ein gesondertes vorgezogenes Gesetzgebungsverfahren, wie im Antrag gefordert, ist allein schon wegen des auch dafür erforderlichen Zeitrahmens nicht sinnvoll.

Aber viel wichtiger ist: Aus fachlicher Sicht ist es nicht sinnvoll und nötig, die einzelnen Punkte gesondert zu regeln. Denn das Rettungsdienstgesetz enthält bereits jetzt eine Verpflichtung der Krankenkassen zur Übernahme der Kosten für die Ausbildung von Notfallsanitätern. Diese Auffassung hat mein Haus auch den Kostenträgern übermittelt und das Sozialministerium steht dazu mit den gesetzlichen Krankenkassen in Verhandlungen. Im Rahmen der Novellierung soll diesbezüglich lediglich eine Klarstellung erfolgen und auch das Bundesgesundheitsministerium wird eine Klarstellung in diesem Sinne vornehmen.

Auch der Einsatz von Notfallsanitätern im Rettungsdienst muss nicht vorzeitig gesetzlich geregelt werden. Es stimmt, die ersten primär ausgebildeten Notfallsanitäter stehen bei Ausbildungsbeginn im September 2014 frühestens in drei Jahren zur Verfügung. Aber, sehr geehrte Frau Stramm, die Weiterqualifizierung vom jetzigen Rettungsassistenten zum Notfallsanitäter bedarf keiner lan-

desgesetzlichen Regelung. Die ersten Ergänzungsprüfungen haben bereits stattgefunden.

(Heinz Müller, SPD: Ach!)

Deswegen gibt es schon elf Notfallsanitäter in Mecklenburg-Vorpommern. Einer von ihnen ist beispielsweise Ronny Brösemann aus Behrenhoff.

(Udo Pastörs, NPD:
Oh, der Ronny!)

Für die Ergänzungsprüfung haben sich derzeit 40 Rettungsassistenten angemeldet. Es können aber noch mehr werden. Die Prüfungen sollen bis Jahresende 2014 abgelegt werden. Ferner gibt es für die Erstausbildung bereits die Ausbildungs- und Prüfungsverordnung vom 16.12.2013, sodass die Schulen, wie zum Beispiel das DRK-Bildungszentrum in Teterow, die entsprechenden Vorbereitungen für die Ausbildung getroffen haben.

Hinsichtlich der Wasserrettung streben wir im Rettungsdienstgesetz eine Finanzierungsregelung nach dem Beispiel Brandenburgs an. Die Wasserrettungsorganisationen erhalten dort nach lebensrettenden Einsätzen eine mit den Krankenkassen vereinbarte Kostenpauschale. Das wollen wir auch für Mecklenburg-Vorpommern, um die engagierte Arbeit der Wasserrettungsorganisationen zu unterstützen und den ehrenamtlichen Einsatz der Rettungsschwimmerinnen und Rettungsschwimmer zu würdigen.

Das heißt jedoch nicht, wie im Antrag unterstellt, dass die Rettungsschwimmer derzeit unter unklaren Bedingungen arbeiten würden. Das Kurortgesetz verpflichtet Seeheilbäder, Seebäder und als Erholungsort anerkannte Gemeinden dazu, bewachte Badestrände vorzuhalten. Diese Orte schließen mit den Wasserrettungsorganisationen entsprechende Verträge. Darüber hinaus ergibt sich aus der allgemeinen Verkehrssicherungspflicht für Eigentümer von Gewässern und Betreibern von Badestellen unter bestimmten Voraussetzungen die Verpflichtung, für eine Badeaufsicht zu sorgen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete, ich denke, ich habe Ihnen sehr eindrucksvoll erklären können, dass wir diesen Antrag nicht benötigen. Ich wünsche uns allen eine schöne Badesaison 2014. Machen Sie mit, werben Sie in Ihren Regionen für die Baderegeln und die Sicherheit an unseren Stränden! – Vielen herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Schubert von der Fraktion der CDU.

Bernd Schubert, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Erst mal vielen Dank, Frau Ministerin, für die ausführlichen Erläuterungen. Ich glaube, Frau Stramm, wenn Sie sich den „Medienspiegel“ vom 14. Mai angesehen hätten, da steht nämlich etwas über den Rettungsdienst, dass Sie da so eine Polemik verbreitet haben, sodass die Leute verunsichert sind,

(Heiterkeit bei Karen Stramm, DIE LINKE)

und es wurde auch auf die Fragen geantwortet. All das, was die Ministerin hier heute gesagt hat, stand in diesem Zeitungsartikel. Somit war der Antrag schon damals hinfällig, als wir uns zu einer gemeinsamen Beratung und Tagung beim Deutschen Roten Kreuz getroffen haben. Die Ministerin hat in dieser Beratung gesagt, wie mit dem Zeitplan verfahren wird und was in der Novellierung des Rettungsdienstgesetzes stehen wird.

Ich könnte es heute ganz kurz machen und sagen, wenn wir den Antrag von Ihnen lesen und darauf eingehen, besonders auf den Punkt II.1: „Die Landesregierung wird aufgefordert, unverzüglich zu prüfen, ob und inwieweit aus der geplanten Novellierung des Gesetzes über den Rettungsdienst für das Land Mecklenburg-Vorpommern die Bereiche der Wasserrettung und der Ausbildung der Notfallsanitäter vorgezogen werden können“ – das war im Satz eins –, und nach den Ausführungen der Ministerin sind das Ministerium und wir Landtagsabgeordnete von den Regierungsfractionen zu der Erkenntnis gekommen, es ist nicht notwendig. Das wäre eine ganz schnelle Variante.

Ich beziehe mich, Frau Vizepräsidentin, auf Ihre Ausführungen unter TOP 19, Arbeits- und Gesundheitsschutz. Wir haben gesagt, Arbeits- und Gesundheitsschutz, betriebliches Management, Gesundheitsmanagement sollten auch bei uns Abgeordneten anfangen. Wir sollten daran denken, nicht von morgens bis abends hier in der Sitzung zu sitzen und uns mit Themen, sage ich jetzt mal – das ist meine Sprache –, zu befassen, die eigentlich schon erledigt sind. Deswegen werde ich meine Ausführungen beenden und sagen, okay, wir brauchen diese Novellierung nicht

(Udo Pastörs, NPD: Sehr gute Idee.)

und wir brauchen auch kein vorgezogenes Gesetzgebungsverfahren. Das hat die Ministerin eindeutig beantwortet. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU
und Jochen Schulte, SPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Köster von der Fraktion der NPD.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Schubert hat gesagt, er will sich kurzfassen. Ich fasse mich noch kürzer:

(Egbert Liskow, CDU: Oi!)

Die NPD-Fraktion hält diesen Antrag für total überflüssig und wird ihn ablehnen. – Danke schön.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Barlen.

Julian Barlen, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich schließe mich meinem Vorredner der demokratischen Fraktion an. Ich halte diesen Antrag ebenfalls für unnötig. Ich würde allerdings noch einen kleinen Schritt weitergehen: Ich halte ihn für infam.

(Zuruf aus dem Plenum: Ooh! – Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD – Vizepräsidentin Regine Lück übernimmt den Vorsitz.)

Ich benutze ganz bewusst eine starke Formulierung in diesem Zusammenhang, weil ich es in der Tat recht ehrlos finde,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

wider besseres Wissen so ein emotionales Thema wie die Wasserrettung, Frau Stramm, und die Notfallrettung zu benutzen, um die Bevölkerung in Form von Pressemitteilungen, in Form von Landtagsanträgen zu verunsichern und um Ängste zu schüren, die ja von der Ursache der Angst aus Sicht des Einzelnen nachvollziehbar sind. Sie machen das aber aus einem politischen Motiv und wissen spätestens seit dem Rettungsdienstkongress sehr genau Bescheid über die wesentlichen Inhalte des Novellierungsvorhabens und vor allen Dingen auch über den angedachten Fahrplan zu dieser Novellierung.

(Karen Stramm, DIE LINKE: Da war ich auch schockiert, dass das Gesetz zum Jahresende kommen sollte.)

Ministerin Hesse hat vorhin beides im groben Rahmen noch einmal vorgestellt. Sie ist darauf eingegangen, wie die Finanzierung der Kostenerstattung bei der Wasserrettung in Richtung eines Brandenburger Modelles entwickelt werden soll, hat dargestellt, wie die Aus- und Weiterbildung in groben Zügen aussehen werden und hat vor allen Dingen auf einen Punkt hingewiesen, den Sie völlig missachten – vermutlich bewusst –, dass schon heute die Weiterbildung zum Notfallsanitäter möglich ist und dass sich Rettungsassistenten, die eine entsprechende Ausbildung abgeschlossen haben und über eine mehrjährige Berufserfahrung verfügen (das ist eine sehr große Gruppe der Rettungsassistenten in unserem Bundesland), aus dem Stand zum Notfallsanitäter prüfen lassen können.

(Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

Heute gibt es bereits 11 solche Notfallsanitäter im Land. Frau Ministerin Hesse hat einen Herrn benannt, bis zum Ende des Jahres werden es insgesamt rund 40 sein.

Im Ergebnis und auch mit Blick auf den Rettungsdienstkongress, an dem DIE LINKE vom Anfang bis zum Ende teilgenommen hat, muss man sagen, dass alle relevanten Akteure in Mecklenburg-Vorpommern auch aus dem Bereich der Wasserrettung die Rahmendaten und die Zeitleiste zur Kenntnis genommen haben und sich einverstanden erklärt haben, insbesondere aus dem Grund, dass ein Vorziehen der Regelung, die von Ihnen vorgeschlagen wurde, zeitlich keine Verbesserungen bringen würde, denn schon heute ist die Wasserrettung aus der Sicht der Badenden geregelt.

Mit Blick auf die Bedürfnisse der Menschen hinsichtlich ihrer körperlichen Unversehrtheit und ihrer Sicherung gibt es entsprechende Regelungen, Ministerin Hesse ist darauf eingegangen. Die Kommunen sind verpflichtet, für eine entsprechende Badeaufsicht zu sorgen, und das tun die Kommunen auch. Selbst wenn es – da herrscht ja Einigkeit im politischen Raum – Handlungsbedarf bei der Kostenerstattung bei lebensrettenden Maßnahmen gibt, alle in Not geratene Menschen in bewachten Bereichen,

Frau Stramm, bekommen Hilfe und medizinische Versorgung. Frau Oldenburg, das gilt übrigens auch für die Promenade.

Wenn dann Frau Stramm und Frau Oldenburg in Pressemitteilungen davon sprechen, dass in unserem Bundesland, das bekanntermaßen stark vom Tourismus abhängt und das auch vielfältige Möglichkeiten für einen entsprechenden Sommerurlaub am Strand und an Badegewässern bietet, wenn also Frau Stramm und Frau Oldenburg in Pressemitteilungen davon sprechen, dass, Zitat, „keine unbeschwerten Badefreuden“ garantiert werden können, dann missachtet DIE LINKE, ...

(Karen Stramm, DIE LINKE:
Nein, können sie ja auch nicht. –
Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

Ja, Sie haben das geschrieben, Frau Stramm, nicht ich! Ich zitiere da Sie.

(Karen Stramm, DIE LINKE:
Dazu stehe ich auch.)

... dann missachtet DIE LINKE bewusst, dass erstens nie etwas garantiert werden kann, darauf ist auch Frau Ministerin Hesse eingegangen.

(Heinz Müller, SPD: Zum Beispiel das Wetter.)

Insbesondere beim Thema Baden zu suggerieren, dass der Staat für jedes Risiko umfassend Sorge tragen kann, halte ich nicht für seriös. Jeder hat auch eine Pflicht, selber aufzupassen.

(Beifall Heinz Müller, SPD)

Zweitens ignoriert DIE LINKE in meinen Augen bewusst, dass die Wasserrettung heute wie in Zukunft geregelt ist,

(Karen Stramm, DIE LINKE: Aha! Wenn das alles so schick ist, warum wollten Sie denn überhaupt eine Novelle?)

und missachtet, dass es sehr verantwortungsbewusste und professionelle Hilfe vor Ort gibt, die durch haupt- und ehrenamtliche Retter geleistet wird, und die in Zukunft im Rahmen der Novelle besser gratifiziert werden wird. In diesem Zusammenhang zu behaupten, dass, Zitat, „Einheimische und Gäste“, sprich Touristen in unserem Tourismusland, erst dann, Zitat, „unbeschwert baden können“, wenn wir sozusagen dem Antrag der Fraktion DIE LINKE zustimmen, dann ist das eine ganz besondere Form des Populismus.

(Heiterkeit bei Vincent Kokert, CDU: Nein!)

Das ist am Ende – Frau Stramm, ich muss das so deutlich formulieren – auch schädlich für das Ansehen unseres Landes und schädlich für das Ansehen der vielen sehr engagierten Wasserretter in unserem Bundesland. Also würde ich Sie an dieser Stelle gern auffordern: Lassen Sie bitte solche populistischen Manöver und unterstützen Sie das ordentliche Novellierungsverfahren für das Rettungsdienstgesetz! Ihren Antrag lehnen wir wenig überraschend ab.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun die Abgeordnete Frau Gajek, Vizepräsidentin des Landtages und Abgeordnete der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

(Vincent Kokert, CDU: Auch noch! –
Wolf-Dieter Ringguth, CDU:
Ach du liebe Zeit!)

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Danke, Frau Präsidentin!

Meine sehr geehrten ...

(Die Abgeordnete Silke Gajek
spricht bei abgeschaltetem Mikrofon. –
Zuruf aus dem Plenum: Mikro! Lauter reden!)

Oh, so laut geht es nicht.

Also lassen Sie mich zu dem Thema sprechen. Der Name unserer Präsidentin ist vorhin genannt worden und ich erinnere mich,

(Vincent Kokert, CDU: Wo ist die
korrekte Anrede, Frau Vizepräsidentin? –
Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

als wir, die Kolleginnen Vizepräsidentinnen und die Parlamentarischen Geschäftsführer, in Portugal waren – Sie erinnern sich vielleicht –, an manch unschöne süffisante Bemerkungen der Presse. Aber, und ich finde, das kann man bei diesem Antrag jetzt noch mal sehr gut darstellen, in Portugal ist ja die Seewasserrettung eine nationale Aufgabe. Das war mir im Vorfeld gar nicht so bewusst und im Vorfeld war mir auch nicht bewusst,

(Egbert Liskow, CDU: Aha!)

dass eine Süffisanz tatsächlich unangebracht ist, weil das, was wir dort gesehen haben, ist eine fast nahtlose Versorgung und sind natürlich ähnliche Probleme wie wir sie hier haben, wenn es um die Frage der Promenade geht, über die Zeiten, wann und wie der Rettungsdienst vor Ort sein wird. Von daher denke ich, dass es wirklich schädlich ist, mit Unsicherheiten zu arbeiten. Das wird dem Thema nicht gerecht.

(Vincent Kokert, CDU: Sehr richtig.)

Die Debatte zeigt mir – und ich möchte ganz gern Frau Stramms Endargumente hören, weil es mich nicht richtig überzeugt hat –, Frau Hesse hat hier zwei Ausführungen getätigt, die ich sehr wichtig finde, nämlich, was aus den Rettungs...

(Bernd Schubert, CDU: Assistenten.)

Rettungsassistenten im Übergang zu den Notfallsanitätern wird. Ich denke schon, dass man der Ehrlichkeit halber sagen muss, sie werden weitergebildet. Es ist ja nicht so, dass der Beruf gar keinen Bestand mehr hat, sondern wir haben Menschen im Land. Von daher finde ich, dass es notwendig ist, sowohl den Touristen als auch den Menschen, die hier leben und baden, zu sagen, dass eine Weiterbildung stattfindet.

(Karen Stramm, DIE LINKE:
Das ist jetzt schon zu wenig.)

Nichtsdestotrotz muss kritisiert werden, dass schon seit der 5. Legislaturperiode versprochen wird, dass an dem Gesetz gearbeitet wird.

(Zuruf von Martina Tegtmeier, SPD)

Da, glaube ich, sind wir uns einig. Ich finde es nur nicht fair, dass die neue Ministerin das jetzt ein Stück weit ausbaden muss, was zwei Sozialminister vorher irgendwo verpennt haben. Das greife ich natürlich aufs Schärfste an.

(Vincent Kokert, CDU: Das ist ja fast eine
Liebeserklärung an die Sozialministerin.)

Wo ist der Ministerpräsident, der ja auch mal Sozialminister war, der das letztendlich vielleicht auch ausgesessen hat?

Und, mein lieber Herr Kokert, ein ehemaliger Fraktionsvorsitzender – ich glaube, das war Herr Armin Jäger – hat sich sehr dafür eingesetzt, dass dieses Gesetz auf die Beine gestellt wird.

(Egbert Liskow, CDU: Das hat er gemacht.)

Ich erinnere auch an den Kongress, der ja mehrfach genannt wurde, wo er es eingefordert hat.

(Karen Stramm, DIE LINKE: Eben.)

Von daher ist es ein bisschen so, meine LINKE, wie: Wir treiben das mal, meinen wir das tatsächlich ehrlich oder ist es ein Antrag, um zu sagen, so, wir zeigen es euch jetzt.

(Julian Barlen, SPD: Das ist Populismus,
das kann man so zusammenfassen.)

Das finde ich ein Stück weit unehrlich und ich fordere die Ministerin auf, dass sie uns im Sozialausschuss auf dem Laufenden hält. Es wurde eben gesagt, es soll im Oktober hier eingebracht werden. Das ist zu spät. Ich denke, da sind wir uns alle einig.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ach?! Ist es zu spät,
oder was? Ist es nun zu spät, oder was?)

Aber dann erwarte ich, dass wir im Sozialausschuss ohne Aufforderung über das Verfahren informiert werden, auch über Änderungen.

Wie gesagt, ich werde jetzt, Frau Stramm, Ihrer Rede folgen

(Zuruf von Karen Stramm, DIE LINKE)

und hoffe, dass Sie noch auf einzelne Sachen eingehen,

(Vincent Kokert, CDU:
Ach, das muss gar nicht sein.)

und wenn Sie mich nicht überzeugen, wird sich meine Fraktion diesem Antrag enthalten. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Julian Barlen, SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Stramm von der Fraktion DIE LINKE.

Karen Stramm, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete!

Herr Schubert, ich glaube, Sie überschätzen meine Möglichkeiten. Ich kann nicht alle Rettungskräfte beeinflusst haben.

(Egbert Liskow, CDU: Nicht? – Bernd Schubert, CDU: Nee?)

Nein. Aber in der Diskussion habe ich im Übrigen keine inhaltlichen Argumente gegen unseren Antrag vernommen.

(Heinz Müller, SPD: Ach, du liebe Güte! – Julian Barlen, SPD: Noch mal: Wie lange dauert die Weiterbildung zum Notfallsanitäter?)

Nein, hab ich nicht. Nein! Aber das verwundert mich, nein, das verwundert mich nicht,

(Julian Barlen, SPD: Das liegt daran, dass Sie auf Durchzug stellen.)

denn es ist unstrittig, dass das Rettungsdienstgesetz in Mecklenburg-Vorpommern dringend novelliert werden muss.

(Heinz Müller, SPD: Ja. – Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Dringend!)

Aber wir diskutieren das ja schon seit Jahren. Die Zahl und die Schwere der Rettungseinsätze in Mecklenburg-Vorpommern steigen seit Langem. Das ist nicht nur unserer alternden Gesellschaft geschuldet, sondern auch der schwindenden medizinischen Versorgung in der Fläche,

(Heinz Müller, SPD, und Bernd Schubert, CDU: Ooh!)

dem schrumpfenden Angebot des öffentlichen Nahverkehrs und anderer Faktoren.

(Heinz Müller, SPD: Von welchem Land reden Sie hier? – Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Unsere Notfallversorgung muss,

(Heinz Müller, SPD: Unglaublich!)

unsere Notfallversorgung muss modernisiert werden!

(Heinz Müller, SPD: Das steht kurz vor der Steinzeit, wenn es nach Ihrer Darstellung geht.)

Investitionen in Personal und Material sind überfällig. Es mangelt in der Landesregierung nicht am Problembewusstsein, der entsprechende Gesetzesentwurf liegt uns aber immer noch nicht vor.

(Bernd Schubert, CDU: Deswegen können Sie ja auch gar nicht beurteilen, was da drinsteht.)

Aber Frau Ministerin hat es jetzt angekündigt, er soll im Oktober kommen.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Der soll noch Frau Gajek überzeugen. Das klappt bisher gar nicht.)

Das kann nicht den Rahmenbedingungen geschuldet sein.

(Vizepräsidentin Beate Schlupp übernimmt den Vorsitz.)

Bundesweit wurde jahrelang diskutiert, dass die nicht ärztlichen Notfallretter mehr Kompetenzen erhalten sollen. Das Notfallsanitätergesetz der Bundesregierung überraschte 2013 die Fachwelt nicht.

(Egbert Liskow, CDU: Nicht?)

Nee, das überraschte wirklich nicht.

Die Sozial- und Bildungsministerien der Länder hatten also genügend Zeit, um die Umsetzung der neuen dualen Ausbildung von Notfallsanitätern vorzubereiten. Ich frage mich: Warum schafft das die Landesregierung von Thüringen? Und warum ist die Ausbildung von Notfallsanitätern in Mecklenburg-Vorpommern immer noch nicht geregelt? Wenn Fristen nicht eingehalten werden können, muss man die Ursachen für die mangelnde Leistung erklären. Da besteht eine Art Bringepflicht und diese sollte meines Erachtens umso mehr eingehalten werden, je länger die Verzögerung andauert.

(Bernd Schubert, CDU: Frau Stramm, glauben Sie wirklich, was Sie hier erzählen?)

Die Landesregierung sieht das anders, sie informiert nicht. Auch Fachleute erhielten im Sozial- und Bildungsministerium auf die Frage, wann mit einer Regelung der Ausbildung zu rechnen sei, keine Antwort. Deshalb frage ich: Sind Sonderregelungen für private Ersatzschulen zeitnah geplant? Wird es in Mecklenburg-Vorpommern für die Erstausbildung eine staatliche Schule geben? Wie sieht es mit der Finanzierung der schulischen Ausbildung aus? Schulgeld ist ja zum Glück ausgeschlossen.

Aber Wegducken bei der Regelung der Ausbildung der Notfallsanitäter funktioniert nicht mehr. Der Problemdruck ist einfach zu groß. Wer von der Landesregierung will die Verantwortung übernehmen, wenn die Notfallversorgung nicht klappt, weil das Personal fehlt?

(Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

Wenn die Landesregierung die Ausbildung endlich geregelt hat,

(Ralf Mucha, SPD: Gehen Sie doch mal vor Ort!)

brauchen die neuen Rettungssanitäter noch drei Jahre, bis sie der Notfallrettung zur Verfügung stehen.

(Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

Hinzu kommt, dass ein Teil der Rettungssanitäter, Herr Schubert, und -assistenten in den nächsten Jahren altersbedingt aus dem Beruf ausscheidet und sich die

verbleibenden für den neuen Beruf nachqualifizieren müssen.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir haben es schon gehört, elf qualifizieren sich gegenwärtig

(Egbert Liskow, CDU: 40!)

oder machen Prüfungen, einer hat schon.

(Bernd Schubert, CDU: Es gibt eine Übergangsfrist. Da hätten Sie die Pressemitteilung lesen müssen. – Zurufe von Bernd Mucha, SPD, und Thomas Schwarz, SPD)

Es geht darum, dass wir demnächst ein Loch haben.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Wir haben in Mecklenburg-Vorpommern über 1.000 Beschäftigte im Rettungsdienst.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das sind Ehrenamtler zum Teil. –
Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Wir haben jetzt 11, die eine Prüfung ablegen wollen, 40 haben sich immerhin schon mal angemeldet.

(Julian Barlen, SPD: Elf haben abgelegt.)

Und wir haben bislang nur eine einzige Schule, die überhaupt solche Prüfungen abnehmen darf, das ist die ecolea in Warnemünde. Ich meine nur mal.

Wie gesagt, die Lücke der notfallmedizinischen Versorgung wird umso größer, je länger sich die Landesregierung Zeit lässt.

(Zuruf von Bernd Schubert, CDU)

Warum die Wasserrettung in einem Land mit 2.028 Binnenseen und einer rund 1.700 Kilometer langen Küstenlinie an Ostsee und Bodden nicht längst in das Rettungsdienstgesetz aufgenommen worden ist, erschließt sich mir nicht. Die Badeseen können noch so sauber sein – wir haben es ja von der Ministerin gehört, was wir für eine tolle Badewasserqualität haben –, sie ermöglichen keinen unbeschwertten Badegenuss, wenn Rettungsschwimmer im Notfall nicht zur Verfügung stehen.

(Heinz Müller, SPD: Lass Sie Ihren Zettel ablesen, dann sind wir schneller durch!)

Diese Standortbedingung beeinflusst auch die Entscheidung von Touristen. Warum kann das Land Brandenburg die Wasserrettung in den Rettungsdienst integrieren

(Julian Barlen, SPD: Jetzt setzen Sie ja noch einen drauf. Das ist ja allerhand. –
Zuruf von Ralf Mucha, SPD)

und wir können das bis heute nicht?

(Bernd Schubert, CDU: Was wollen Sie eigentlich, dass keine Urlauber mehr hierherkommen?)

Warum sind die Rettungsschwimmer in Mecklenburg-Vorpommern nicht in das Helfer-vor-Ort-System eingebettet? Die Konsequenz ist, dass Rettungsschwimmer bei Notfällen außerhalb ihres Strand- und Wachbereiches eigentlich nicht helfen dürfen, Herr Barlen. Sie dürfen eigentlich nicht helfen.

(Zuruf von Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Tun sie es dennoch, weil sie den Notfall auf der Strandpromenade schneller erreichen als der öffentliche Rettungsdienst, ist nicht nur die Finanzierung ihrer Leistung unsicher,

(Bernd Schubert, CDU: Das wurde doch alles angesprochen.)

die Wasserretter verletzten auch ihren Vertrag mit der Kommune oder einem anderen Auftraggeber, wenn sie ihren Rettungsbereich verlassen. Weil die Landesregierung diesen Bereich nicht regelt, werden ehrenamtlich tätige Menschen in einen Konflikt gebracht. Dadurch wird der Einsatz als Rettungsschwimmer sicher nicht attraktiver. Beenden Sie diesen Zustand und beauftragen Sie die Landesregierung, die Bereiche der Wasserrettung und die Ausbildung der Notfallsanitäter unverzüglich zu regeln!

(Heinz Müller, SPD: Ich sag ja, Zettel ablesen und Schluss.)

Stimmen Sie dem vorliegenden Antrag zu! Die Zeit drängt. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Bernd Schubert, CDU: Da kann man nicht zustimmen.)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/2932. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/2932 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU und NPD, bei Zustimmung der Fraktion DIE LINKE und Stimmenthaltung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 23:** Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Unterfinanzierung nicht länger ignorieren – Hilfspaket für die Hochschulen bereitstellen, Drucksache 6/2925.

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Unterfinanzierung nicht länger ignorieren – Hilfspaket für die Hochschulen bereitstellen – Drucksache 6/2925 –

Das Wort zur Begründung hat für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Abgeordnete Herr Saalfeld.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Am kommenden Dienstag treten die Studentinnen und

Studenten der Universität Greifswald in einen Bildungsstreik. Sie werden dabei ausdrücklich von ihrer Rektorin, Frau Weber, unterstützt und auch die demokratische Opposition steht hinter den Studierenden. Für die Fraktion DIE LINKE hat zum Beispiel Frau Dr. Schwenke, und für die GRÜNEN habe ich das gemacht, ein Statement für den Protestaufruf beigetragen.

Die Studierenden gehen auf die Straße, weil sie Institutschließungen und andere gravierende Einschnitte fürchten, wenn denn die aktuelle Unterfinanzierung weiterhin bestehen bleibt, und sie stehen mit diesen Befürchtungen im Übrigen nicht alleine da. Die Rektorinnen und Rektoren sowie die Haushaltsbeauftragten der Hochschulen Mecklenburg-Vorpommerns haben das Ausmaß der aktuellen Finanzlöcher bereits in den Beratungen zum Doppelhaushalt 2014/2015 in einer großen Anhörung des Finanzausschusses ausführlich dargestellt. Wir erinnern uns doch alle sehr gut.

Gestern hat die Hochschulrektorenkonferenz in Berlin darauf hingewiesen, dass es zu gravierenden Einschnitten an den Hochschulen kommen werde, wenn die erheblichen Lücken in der Hochschulfinanzierung nicht geschlossen werden. Im Übrigen wurde die Rektorin der Universität Greifswald, Frau Weber, gestern zur Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz gewählt, und ich denke, dass ich hier im Namen aller demokratischen Fraktionen von dieser Stelle aus Frau Weber die besten Glückwünsche zu dieser Wahl ausrichten darf.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Zugleich hat die Kultusministerkonferenz in der vergangenen Woche ihre Prognosen für die Studierendenzahlen der kommenden Jahre erneut nach oben korrigiert. Das macht sie übrigens regelmäßig.

Im Grunde weiß unser Bildungsminister auch, wie problematisch die Situation in Wirklichkeit ist. Nur so lässt sich erklären, warum Sie, Herr Minister Brodkorb, immer und immer wieder versuchen, durch Nebelkerzen und falsche Darstellungen den Eindruck zu erwecken, die Hochschulen würden förmlich in Millionen schwimmen.

Kaum war unser Antrag in der Parlamentsdatenbank eingestellt, veröffentlichte das Bildungsministerium schon eine Pressemitteilung, sie hieß: Hochschulen erhalten „90 Millionen Euro zusätzlich“. Herr Brodkorb, Sie täuschen damit bewusst die Öffentlichkeit, denn diese Bundesmittel sind längst im aktuellen Doppelhaushalt eingeplant. Sogar die genaue Verteilung der Gelder auf die Hochschulen wurde dem Bildungsausschuss bereits im Oktober 2013 mitgeteilt. Sie geben also diese 90-Millionen-Mitteilung heraus, obwohl Sie genau wissen, dass die Hochschulen keinen Cent mehr erhalten, als bereits im Haushalt vorgesehen war. An den Finanzlücken der Hochschulen ändert sich also rein gar nichts, denn die Hochschulpaktmittel sind bereits eingerechnet gewesen in die Berechnungen der Hochschulleitungen.

Dies mag man noch als cleveres PR-Manöver des Ministers abtun. Er verkauft eine Neuigkeit, die keine ist, und schmückt sich mit Geld, das nicht das eigene ist. Ein bildungspolitischer Skandal aber ist, was heute in der „Schweriner Volkszeitung“ zu lesen war. Erneut hat der Bildungsminister dieses Landes den Eindruck er-

weckt, die Hochschulen würden keine Finanzierungslücken aufweisen, sondern sogar Überschüsse erwirtschaften. Der Beweis dafür wären die „hohen Rücklagen“ der Hochschulen – so der Minister –, konnten wir heute lesen.

Meine Damen und Herren, das halte ich für eine Frechheit, denn mit keinem einzigen Wort geht der Minister darauf ein, dass die Hochschulen alle Haushaltssicherungsmaßnahmen ergriffen haben und unter anderem an der Universität Rostock 88 Stellen unbesetzt bleiben, in welcher Form auch immer, entweder wirklich unbesetzt oder eben abgestuft in der Wertigkeit. An der Universität Greifswald blieben 77 Stellen zur Haushaltssicherung unbesetzt. Und wenn man einfach mal diese 165 gegenfinanzieren möchte, müsste man schon 10 Millionen Euro auf den Tisch legen. Ich weiß nicht, wie man das in einer solchen Meldung einfach verschweigen kann. Ich finde, das ist Augenwischerei.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, der Minister weiß ganz genau, dass es sich bei den sogenannten Rücklagen um zweckgebundene Rückstellungen handelt. Das haben wir heute dankenswerterweise auch noch in seiner Pressemitteilung lesen dürfen. Ganz unten stand es verschämt, klein darunter.

Hochschulen schließen mehrjährige Verträge, sie machen langfristige Anschaffungen, sie müssen Eigenanteile für langfristige Drittmittelprojekte finanzieren – dafür müssen sie Rückstellungen bilden. Es sind keine frei verfügbaren Mittel vorhanden, keine Überschüsse und keine Polster für Betriebskosten, Tarifsteigerungen oder steigende Studierendenzahlen. Im Übrigen setzt sich dieser Überschuss vor allem auch durch sogenannte Overheadkosten zusammen. Das sind Zuschüsse, Pauschalen aus Drittmittelprojekten, die kann man nicht sofort ausgeben, die sind teilweise auch zweckgebunden, aber vor allem müssen sie irgendwo erst mal zwischengeparkt werden. Und deswegen finde ich das auch nicht in Ordnung, vor allem, wenn die Hochschulleitungen hier in unserem Hause – es war sogar hier in diesem Raum –, im Finanzausschuss, erklären, dass das keine Rückstellungen sind, wie das Land welche hat. Das Land hat in der Tat 1 Milliarde Euro Rücklagen und das Land hat im Übrigen auch 1 Milliarde Euro Reste. Und das wird den Hochschulen jetzt vorgeworfen, dass sie bestimmte Gelder zwischenparken.

(Regine Lück, DIE LINKE:
Immer wie man es braucht.)

Ich finde es einfach nicht mehr sauber und fair in der Kommunikation. Ich finde das wirklich nicht mehr sauber!

Ich möchte Ihnen noch von einer Begebenheit aus dem Finanzausschuss vom 05.12.2013 berichten. Es war ein Tag, direkt vor Nikolaus, Sturmtief Xaver zog auf und der Finanzausschuss tagte ungewöhnlicherweise einmal öffentlich auf Geheiß der Landesregierung. Sie erinnern sich vielleicht noch. Damals kochten die Emotionen sehr hoch, denn die Hochschulleitungen hatten sich zusammengeschlossen und die Universitäten Rostock und Greifswald haben eine öffentliche Erklärung abgegeben, dass sie offensichtlich überhaupt völlig missverstanden wurden vom Bildungsminister und das so nicht stehen lassen konnten. Daraufhin musste sich der Minister erklären und hat das im Finanzausschuss versucht.

Ich war dahin gehend schockiert, weil ich ihn gebeten habe, die Zahlen, die er immer wiederholt, die aber durch die Wiederholung nicht richtig werden, einfach mal zu belegen. Er bezog sich insbesondere auf eine Tabelle der Universität Rostock, aus der eindeutig hervorgehe, dass noch nie ein so hoher Ausfinanzierungsgrad an der Universität Rostock erreicht worden sei, nämlich 95 Prozent. Da habe ich gesagt: Wissen Sie, aus den Stellungnahmen der Universität Rostock vor dem Finanzausschuss geht das nicht hervor. Da kommt etwa eine Ausschöpfungsquote von 89 Prozent heraus. Wie erklärt sich denn diese Differenz? Und dann hat er gesagt: Ja, hier ist eine Tabelle. Da habe ich gesagt: Können Sie uns die mal vorlegen? Darauf er: Nein, meine Akten behalte ich jetzt mal für mich, so, wie Sie Ihre Akten auf dem Tisch auch für sich behalten. Ich liefere das nach.

Das war der 05.12., am 30.12. wurde diese Akte endlich nachgeliefert. Wir haben sie gesehen, haben sie uns angeschaut, und so deutlich missverstehen kann man eine eindeutige Tabelle wirklich nicht. Da steht zwar in der ersten Spalte, 95 Prozent Ausschöpfungsgrad, das ist aber einfach eine Gegenüberstellung von Planstellen und tatsächlich besetzten Stellen. Die Universität Rostock hat sich sehr viel Mühe gemacht und hat das hinten ausformuliert, was denn die tatsächlichen Kosten, die tatsächlichen Wertigkeiten der Stellen bezogen auf den Ausschöpfungsgrad sind. Und auf welchen Ausschöpfungsgrad kommen sie? Auf 89 Prozent. Und wissen Sie, wie ich das nenne? Das nenne ich belügen des Finanzausschusses, und zwar mitten in der Haushaltsdebatte.

(Stefan Köster, NPD:
Mein Gott, bist du eine Heulsuse!)

Ich finde das dramatisch, dass sozusagen ein Minister seinem Amtseid nicht entspricht und wahrheitsgemäß dem zuständigen Ausschuss in der Haushaltsberatung die tatsächlichen Haushaltsanmeldungen der untergeordneten Behörden offenlegt, sondern hier offensichtlich Augenwischerei betreibt. Ich bin, gelinde gesagt, erschüttert über das Niveau der Landesregierung, wie sie hier mit dem Hohen Haus umgeht.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Deswegen habe ich dann auch das Gesprächsangebot von Herrn Brodkorb ausgeschlagen. Denn wissen Sie, wenn man permanent verarscht wird – im Übrigen fühlt sich auch das Bundesamt für Statistik inzwischen irgendwie veralbert von unserem Bildungsminister –, wenn man permanent verarscht wird – ich muss es leider so unverblümt sagen –,

(Vincent Kokert, CDU: Das ist
unparlamentarisch, so was zu sagen.)

hat man keine Lust mehr, sich länger mit solchen Personen zu unterhalten.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Herr Saalfeld, einen Moment. Ich muss da dem Fraktionsvorsitzenden der CDU zustimmen, Sie sind hier Redner im Parlament und ich bitte doch, von unparlamentarischen Äußerungen abzusehen.

(Michael Andrejewski, NPD:
Das Haus ist sehr hoch, wie Sie sehen.)

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Entschuldigen Sie, Frau Präsidentin, meine Erregung, ich bin doch mit dem Herzen bei der Sache

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der NPD)

und möchte mich einfach entschuldigen dafür.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Ich will noch einmal versuchen, die Situation zu klären. Die Landesfinanzierung der Hochschulen sieht einen jährlichen Anstieg der Mittel von 1,5 Prozent vor. Allein die Tarifsteigerung des Personals liegt über diesem Wert, allein diese. Die Betriebskosten der Hochschulen sind noch viel stärker angestiegen. Das ist von Hochschule zu Hochschule natürlich unterschiedlich, aber durch die Differenz zwischen Mittelanstieg und tatsächlichem Kostenaufwuchs entsteht jedes Jahr eine immer größere Lücke. Das Land verlangt von den Universitäten und Fachhochschulen darüber hinaus massiven Personalabbau und hat sich trotzdem gleichzeitig gegenüber dem Bund zu einem Anstieg der Studierendenzahlen verpflichtet. Ich halte das in gewisser Weise für widersprüchlich,

(Regine Lück, DIE LINKE: Ja, eindeutig.)

um es nicht schizophoren zu nennen.

Die notwendigen Eigenmittel für die Hochschulpaktmittel des Bundes setzt das Land aber nicht dafür ein, dass die Hochschulen den Anstieg der Studierendenzahlen angemessen in Forschung und Lehre beherrschen können, sondern zum Beispiel für die Finanzierung der neuen Professorenbesoldung. Entschuldigen Sie, da hat ein Bundesverfassungsgericht das Land verpflichtet, die Professorenbesoldung angemessen anzupassen, und das Land greift den Hochschulen in die Kofinanzierung des Hochschulpaktes. Es tut mir leid, aber dafür sind die Mittel nicht da und das finde ich einfach nur frech.

Für die anfallenden Kosten müssen die Hochschulen also immer wieder herhalten. Aus unserer Sicht, aus Sicht der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ist der kritische Punkt an den Hochschulen lange überschritten. Die Hochschulen können die Finanzlücken nur durch Einschnitte kompensieren. Seit Jahren geht die Zahl der unbefristeten Arbeitsverträge dramatisch zurück. Der Anteil der Teilzeitbeschäftigung nimmt immer weiter zu. Für Lehraufträge werden teilweise noch immer Hungerlöhne gezahlt und manche Lehrbeauftragte werden sogar dazu gedrängt, möglichst ganz auf das Honorar zu verzichten.

Was hat sich in dieser Frage eigentlich getan, seitdem wir auf dieses Problem hier im Landtag aufmerksam gemacht haben? Sie erinnern sich vielleicht noch, dass einschließlich Vor- und Nachbearbeitungszeit für die meisten Lehraufträge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht einmal, wenn man das mit einberechnet, Mindestlohn gezahlt wird. Wir hatten das hier als Antrag. Ich würde gerne mal wissen: Was ist daraus geworden, aus dieser Initiative? Angeblich wollte sich das Ministerium darum kümmern. Nichts hat sich getan, meine Damen und Herren.

Ich beende hier meine Einbringung

(Vincent Kokert, CDU: Das ist die einzig gute Nachricht.)

und werde dann in der Aussprache fortfahren. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Ums Wort gebeten hat zunächst der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur Herr Brodkorb.

Minister Mathias Brodkorb: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Saalfeld, ich werde mich bemühen, nicht in der Form auf Sie zu reagieren, wie Sie hier in Ihren Antrag eingeführt haben. Ich fürchte nur, dass wir immer wieder auf dasselbe Problem stoßen werden, dass wir am Ende doch große Mühe haben, eine sachliche Diskussion zu führen, weil Sie in Ihren Argumenten stets voraussetzen, dass es keinen Punkt geben könnte, an dem Sie vielleicht nicht ganz richtig argumentieren, und am Ende jeden sachlichen Hinweis darauf, dass das eine oder andere vielleicht nicht richtig sein könnte, immer versuchen zu interpretieren als irgendeine gerissene Pirouette, um ihm nicht recht geben zu müssen. Nehmen Sie es doch einfach zur Kenntnis: Sie haben Ihre Meinung, ich habe eine andere Sicht auf die Dinge – so ist das im Leben und in der Demokratie. Das ist auch nicht schlimm und davon lebt am Ende ein Parlament.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Aber nicht belügen.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Fraktion der GRÜNEN beantragt ein Sonder- oder Notprogramm für die Hochschulen, weil sie davon ausgeht, dass unser Hochschulbetrieb nicht mehr gesichert ist. Der Abgeordnete Saalfeld hat zu Recht darauf hingewiesen, dass das Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur heute eine Pressemitteilung veröffentlicht hat, aus der die Wirtschaftsplanabschlüsse der Hochschulen aus dem Jahr 2013 hervorgehen.

Ich möchte die Daten gerne zusammenfassen: Die Rücklagen der Hochschulen sind im Jahr 2013 von 38 Millionen Euro auf 42 Millionen Euro angewachsen. Die Universität Greifswald weist ein Defizit von 1,94 Millionen Euro aus, die Universität Rostock einen Überschuss von 3,6 Millionen Euro, die HMT ein Defizit von 140.000 Euro, die Fachhochschule Neubrandenburg von 730.000 Euro, die Fachhochschule Stralsund einen Überschuss von 1,19 Millionen Euro und die Fachhochschule Wismar von 1,92 Millionen Euro – insgesamt also 4 Millionen Euro Überschuss.

Jetzt muss man sich die scheinbaren laufenden Defizite aber auch sehr detailliert ansehen. Ich möchte das am Beispiel der Fachhochschule Neubrandenburg tun.

(Regine Lück, DIE LINKE: Jeder hat hier seine Zahlen, oder was?)

Sie hat ein Defizit von 730.000 Euro und auf Rückfrage bei der Hochschulleitung, wie sich das erklärt, sagte diese Folgendes: Die Rücklagen seien so hoch gewesen, dass man sich entschlossen habe, im letzten Jahr allen vier Fachbereichen jeweils 150.000 Euro zu geben, um besondere Entwicklungsaufgaben wahrzunehmen. Die dürfen also Investitionen tätigen. Das würde ich nicht als Notzustand interpretieren, sondern da hat eine Hochschule über Jahre sparsam gewirtschaftet und tut das, wozu die Rücklage und der Globalhaushalt da sind, nämlich den Fachbereichen auch mal die Möglichkeit zu geben, sich zu entwickeln.

Die weiteren Kosten, die dort zu Buche schlagen, resultieren aus einer Baumaßnahme am Standort Neubrandenburg. Dort wird das Gebäude renoviert und dementsprechend muss die Bibliothek umziehen. Der Umzug und die Herrichtung der Bibliothek haben diese Kosten verursacht, das heißt, wir haben es nicht mit laufenden Kosten zu tun, die dort ein Defizit verursachen, sondern es hat solche Hintergründe. Insofern sieht es zwar in der Rechnung wie ein Defizit aus, aber es sind bewusste Entnahmen aus der Rücklage.

Angesichts der Tatsache, dass in einer großen Hochschulfinanzkrise die Rücklagen noch einmal um 4 Millionen Euro steigen können, bin ich nicht ganz so sorgenvoll wie Sie, Herr Saalfeld. Das unterscheidet uns in der Tat. Und ich glaube auch, dass vor diesem Hintergrund deutlich wird, dass es nicht richtig ist, dass alle Rücklagen im Sinne von Rückstellungen rechtlich gebunden sind, sondern natürlich haben die Hochschulen bestimmte Entwicklungsvorhaben, aber sie können das eben sehr vernünftig einsetzen.

Jetzt kann man die 4 Millionen Euro in der Tat, Herr Saalfeld, dadurch argumentativ reduzieren, dass man sagt, darin sind Gemeinkosten von Drittmittelprojekten enthalten. Sie wissen, dass dieses Argument im Wesentlichen, wenn überhaupt, auf die beiden Universitäten zutrifft, nicht so sehr auf die Fachhochschulen, weil der Drittmittelanteil an den Universitäten sehr viel höher ist.

Ich weiß nicht, ob Sie mir zustimmen, aber der eigentliche Sinn von Gemeinkosten oder Overheadkosten ist der, dass sie nicht zweckgebunden sind. Sie haben das vorhin erwähnt, die wären zweckgebunden. Das sind sie eigentlich nicht, es ist genau das Gegenteil der Fall. Die Overheadkosten sind nicht unmittelbar zweckgebunden,

(Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

sondern wenn Sie sich die Drittmittelgeber ansehen – ich hoffe, da sind wir jetzt fachlich einer Meinung –, wenn Sie bei der DFG schauen und fragen, warum gibt es Gemeinkosten von 20 Prozent bei Drittmittelprojekten, dann ist die Antwort der DFG, weil ein solches Forschungsprojekt an einer Hochschule Kosten verursacht in der Verwaltung und sonst wo. Das heißt, der Drittmittelgeber verpflichtet sich, die laufenden Kosten im Hochschulbetrieb, die es dadurch gibt, zu ersetzen. Das heißt, an die Stelle der Landesmittel treten an der Stelle die Gemeinkosten. – Herr Professor Tack nickt, er ist ja auch ein erfahrener Wissenschaftler.

Wenn das aber so ist, wenn die Gemeinkosten an die Stelle der Landeszuschüsse treten, dann sind sie am Ende wie Landeszuschüsse zu behandeln, weil sie den

Aufwand des Landes ersetzen, den es dort an diesem Standort geleistet hat. Insofern sind selbstverständlich auch Rücklagen oder Rückstellungen, je nachdem, wie man es betrachtet, aus Gemeinkosten genauso wie die Landeszuschüsse am Ende als Überschüsse zu betrachten.

Natürlich, ich glaube, da ist sich die Koalition auch einig, wünschen wir uns für die Hochschulen so viel Geld, wie es nur irgendwie geben kann.

(Marc Reinhardt, CDU: Ja.)

Herr Liskow wird vermutlich gleich auch noch mal etwas dazu sagen. Ich sehe das auch so. Ich hätte gerne ..., da könnte ich mir beliebige Zahlen ausdenken. Ich setze in dem Zusammenhang vor allem darauf, dass es gelingen wird, dass die große Koalition die 6 Milliarden Euro endlich auf den Weg bringt. Sie wissen, dass im Koalitionsvertrag eine solche Regelung vorgesehen ist. Da soll es auch Geld für Hochschulen geben. Und ich darf hier ankündigen, selbstverständlich wird es so sein, dass wir jeden Cent, den wir vom Bund für die Hochschulen bekommen, auch den Hochschulen geben. Da wird nichts eingespart, da gibt es keinen Sparstrumpf, sondern das wird zusätzlich zur Verfügung gestellt.

(Vincent Kokert, CDU:
Die Finanzministerin
guckt nicht so begeistert.)

Na selbstverständlich.

(Zuruf von Ministerin Heike Polzin)

Ja, na klar. Nee, da wird nichts eingespart, das kann gar nicht sein. Frau Polzin lächelt auch schon wieder, sehen Sie. Herzlichen Dank für die Auflockerung, Herr Kokert.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU
und auf der Regierungsbank)

Also ich rechne damit, dass es zusätzliches Geld geben wird. Die spannende Frage ist aber dann zu beantworten: Wer bekommt warum wie viel davon?

(Marc Reinhardt, CDU: Das ist richtig, ja.)

Und um diese Frage sachgerecht beantworten zu können, haben wir uns mit den Hochschulen darauf geeinigt, eine unabhängige Instanz um ihre Hilfe zu bitten und zu prüfen, wer eigentlich wie im Moment ausgestattet ist und warum wer welches Geld bekommen sollte – das ist der Rechnungshof.

Herr Saalfeld, ich bitte um Verständnis – das ist jedenfalls meine Meinung –, angesichts der Tatsache, dass der Hochschulbetrieb funktioniert – ich kenne keine chaotischen Zustände an unseren Hochschulen, das ist mir nicht bekannt –,

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

dass es gleichzeitig gelingt, Überschüsse in Millionenhöhe zu erwirtschaften – was ich gar nicht kritisiere –, und angesichts der Tatsache, dass wir diesen Rechnungshofbericht noch nicht vorliegen haben, dass ich dementsprechend Ihren Vorschlag nicht nachvollziehbar finde.

(Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Bei den Kommunen ist es
aber genauso.)

Dann kurz zum Stellenausfinanzierungsgrad: Das ist jetzt wieder der Versuch gewesen, Herr Saalfeld, nicht einfach in der Sache zu argumentieren – ich glaube, das könnten wir beide auch mal tun –, sondern den Versuch zu machen, den anderen in irgendeiner Form zu diskreditieren, Lüge und sonst etwas, was Sie sich alles haben einfallen lassen. Ich habe im Finanzausschuss klar gesagt, dass die Universität Rostock nach ihren eigenen Angaben sagt, dass 95 Prozent ihrer Stellen besetzt sind. Und genau dies geht aus der Tabelle hervor, denn die linke Spalte, Herr Saalfeld, ist die einzige empirische. Die Sie eben gerade infrage zu stellen versucht haben, ist die einzige empirische Spalte, die anderen sind kalkulatorische Berechnungen.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Und es ist richtig, diese Tabelle enthält verschiedene Ausfinanzierungsgradrechnungen, nämlich je nachdem, wie viel Prozent des Personalbudgets man als sozusagen idealtypischen Ausfinanzierungsgrad zugrunde legt. Da hat Herr Neukirchen, wenn ich mich recht entsinne, 98 Prozent angenommen, 100 Prozent angenommen, den Nasensatz der Hochschule angenommen, den Nasensatz des Landes, also verschiedene Modellrechnungen. Es ändert trotzdem aber nichts an der Tatsache, dass im Moment, so jedenfalls nach Angaben der Hochschule, 95 Prozent der Stellen besetzt sind, und zwar so viele wie nie zuvor. Das ist einfach wahr.

Das Problem, Herr Saalfeld, warum man das hier unterschiedlich sehen kann, ist ganz einfach. Die Universität Rostock hat Nasensatzberechnungen vorgenommen. Das kann man machen, ich behaupte nur Folgendes: Der Landesnasensatz für eine Stelle E13 ist viel höher, als es in der Hochschule sein muss, weil sich auf den E13-Stellen normalerweise die Wissenschaftler bewegen, die für fünf Jahre eine Qualifikationsstelle haben und schon tarifrechtlich nicht die Erfahrungsstufen erreichen können, die das Landespersonal erreicht. Dementsprechend brauchen sie zur Ausfinanzierung einer E13 im Schnitt deutlich weniger als im Landeshaushalt insgesamt. Und jetzt kann man in der Tat die Frage stellen, wie man das berechnet. Empirisch gesehen sind es die 95 Prozent. Das ist keine Lüge, das ist kein Betrug, das sind die Zahlen der Universität Rostock, und ich habe nichts anderes als das, was in der Tabelle stand, auch im Finanzausschuss gesagt.

(Heinz Müller, SPD: Na, dann muss ja
Herr Saalfeld noch was dazu sagen. –
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Sie haben die
entscheidende Information
nicht gesagt.)

Dann eine kleine Bemerkung zum Mindestlohn.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sehr geehrter Herr Saalfeld, ich habe nichts weggelassen. Ich habe sie Ihnen doch gegeben, Sie können sich doch Ihre Meinung bilden.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Einen Monat später.)

Dann würde ich gerne noch mal auf das Mindestlohnargument reagieren. Sie haben gesagt: Große Blasen, Herr Brodkorb kündigt hier an, wir werden das überprüfen an den Hochschulen, nichts passiert.

Herr Saalfeld, der Sachverhalt ist einfach folgender: Ich habe die Personalräte und die Kanzler gebeten, sich zusammenzusetzen in einer Arbeitsgruppe. Sie sollten folgender Frage nachgehen: Führen die Regelungen für Lehrbeauftragte in Mecklenburg-Vorpommern, die wir haben, zur Unterschreitung des Mindestlohns im Bereich der Universitäten und Fachhochschulen, ja oder nein? Und die Antwort der Personalräte und der Kanzler war nach einigen Monaten der Arbeit: Nein. Wenn die zu dem Ergebnis kommen, nein, es wird der Mindestlohn nicht unterschritten – und das war die Frage, um die es auch hier im Parlament ging –, dann haben Sie deshalb nicht gemerkt, dass ich in hektische Aktivität verfallen bin, weil es nichts zu tun gab, nachdem die Kanzler und der Personalrat fertig waren mit ihrer Arbeit. Sie haben sich im Übrigen sehr wohl gewünscht, die Kanzler und die Personalräte, dass wir die Lehrbeauftragten bezahlen sollen wie Tarifangestellte. Aber das ist nicht der Sinn eines Lehrauftrages, insofern gibt es da Meinungsverschiedenheiten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich komme zum letzten Punkt, Herr Saalfeld hat es angesprochen. Auch darüber werde ich den Finanzausschuss transparent informieren. Auch diese Zahlen werden Ihnen vermutlich nicht so naheliegen. Ich bin gespannt, wie Sie damit umgehen werden, ob es eine sachliche Auseinandersetzung wird oder ob Sie das fortsetzen, was Sie vorhin hier gemacht haben.

Es ist wahr, wir haben das Bundesamt für Statistik gefragt, wo sich Mecklenburg-Vorpommern in der Finanzierung der Hochschulen im Ländervergleich befindet. Dann hat das Bundesamt für Statistik uns Zahlen geliefert. Diese Zahlen habe ich dem Finanzausschuss gegeben. Und nachdem Herr Dr. Flieger, der Kanzler der Universität Greifswald, beim Bundesamt für Statistik nachgefragt hat, hat sich das Bundesamt von den Zahlen distanziert, die es uns selbst gegeben hatte. Nun kann man sagen, ich habe den Ausschuss, als die Daten vorlagen, informiert und bin meiner Pflicht der Information des Parlaments nachgekommen, oder Sie können die andere Geschichte erzählen. Aber das Schöne ist, es gibt neue Zahlen, Herr Saalfeld.

Das Bundesamt hat damals die Zahlen deshalb zurückgerufen, weil sie gesagt haben, sie wollen die Statistik verändern, sie wollen sie überarbeiten. Die Zahlen liegen vor, im Übrigen seit Februar 2014 im Internet, die kann sich jeder ansehen. Wir haben also dieselbe Berechnung aus dem Dezember 2013 noch einmal gemacht mit den neuen Daten des Bundesamtes für Statistik. Ich sage ausdrücklich, ich übernehme für die Daten des Statistischen Bundesamtes keine Gewähr, weil ich nicht weiß, ob ich in zwei Wochen nicht wieder einen Brief bekomme, wo drinsteht, wir ziehen die Zahlen zurück. Aber es sind die Zahlen, die im Internet stehen. Jetzt möchte ich Ihnen diese Zahlen kurz vorstellen.

Wo stehen wir im Moment deutschlandweit in der Hochschulfinanzierung, zusammen betrachtet die laufenden

Mittel für Personal, Sachkosten und Investitionen? Bei den Gesamtausgaben der Hochschulen liegt Mecklenburg-Vorpommern, die Ausgaben je Einwohner betrachtet, auf Platz vier der Flächenländer.

(Heinz Müller, SPD: Aha!)

Es macht hier keinen Sinn, die Stadtstaaten mit ein-zubeziehen, weil Sie wissen, dass die Stadtstaaten je Einwohner mehr Geld bekommen und eben auch mehr Hochschulstrukturen finanzieren. Deswegen macht man hier einen Flächenländervergleich. Man kann dies aber auch je Professor und je Studierenden berechnen. Wenn Sie sich die Ausgaben je Professor ansehen, liegt Mecklenburg-Vorpommern mit Gesamtausgaben von 563.640 Euro je Professor auf Platz fünf aller Länder, also auch im vorderen Drittel. Und wenn Sie sich die Ausgaben je Studierenden ansehen, was auch etwas über die Betreuungssituation aussagt, dann erreicht Mecklenburg-Vorpommern mit 11.065 Euro je Studierenden im Jahr 2011 Platz eins aller deutschen Länder.

(Heinz Müller, SPD: Und dann schreiben die von Unterfinanzierung?!)

Ich sage ausdrücklich, da es eine Gesamtbetrachtung von laufenden Kosten und Investitionskosten ist, heißt das nicht, dass alles in Ordnung ist an jeder Stelle.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das bedeutet es nicht, denn wir haben auch einen sehr hohen Investitionsanteil.

In der laufenden Förderung sind wir also etwa im Mittelfeld, da sind wir nicht an der Spitze. In der laufenden Förderung sind wir im Mittelfeld, aber indem wir erhebliche Summen auch in moderne Gebäude und Infrastruktur an den Universitäten und Fachhochschulen investieren, erreichen wir am Ende je Studierenden Platz eins.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr geehrter Herr Saalfeld, ich stelle mich nicht hin und sage, das ist extraterrestrisch, es geht nicht besser und so weiter, aber ich möchte schon Folgendes sagen: Wenn ein Land wie Mecklenburg-Vorpommern es schafft, das zu finanzieren neben all den anderen Sachen, die wir machen – Dutzende Millionen mehr für Kita, Dutzende Millionen mehr für Schule, eine sehr gut ausgestattete Polizei und, und, und –,

(Ministerin Heike Polzin:
Kommunen.)

dann würde ich ...

Kommunale Finanzausstattung, wenn ich das richtig sehe, Frau Finanzministerin, die höchste der Bundesrepublik Deutschland je Einwohner.

(Regine Lück, DIE LINKE:
Wir sind die Größten!)

Wenn das alles so ist, dann finde ich, kann man sich sehen lassen mit diesem Gesamtbild.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich gehe davon aus, dass es noch mehr geben wird, auch mithilfe des Bundes. Und wie das zu verteilen ist, das lassen Sie uns bitte beraten, wenn der Rechnungshof seine Arbeit gemacht und sein unabhängiges Gutachten vorgestellt hat. Dann haben wir eine vernünftige sachliche Grundlage und haben guten Grund, miteinander über diese Frage ins Gespräch zu kommen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Herr Liskow.

Egbert Liskow, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben heute einen Antrag der GRÜNEN-Fraktion zur besseren Finanzausstattung der Hochschulen vorliegen und, Herr Saalfeld, Sie sind jetzt dazu gekommen, diesen Antrag zu stellen. Sie haben ja schon in mehreren Reden von mir gehört, dass ich da auch wenigstens ambivalent bin.

Wir als CDU-Fraktion – und ich persönlich – stehen mit den Hochschulen und Universitäten in sehr engem Kontakt, schon alleine aus meiner Funktion als Präsident der Greifswalder Bürgerschaft heraus. Deswegen haben wir auch im Finanzausschuss die große Anhörung zum Haushalt beantragt, die aus unserer Sicht sehr viele Informationen geliefert hat. Das Ergebnis ist gewesen, dass wir einen unabhängigen Gutachter sozusagen beauftragt haben, sich mit der Finanzsituation der Hochschulen und der Universitäten auseinanderzusetzen. Ich bin selber nicht so glücklich darüber, dass es dann der Rechnungshof geworden ist, aber den haben sich die Hochschulen ausgesucht. Damit müssen wir also auch leben.

(Vincent Kokert, CDU:
Das war eine Glanzleistung.)

Auf Vorschlag der Universität Rostock, wenn ich es richtig weiß, ist dieser Gutachter ausgewählt worden. Und auch wenn man jetzt weiß, dass der Rechnungshof der Meinung ist, dass die Kommunen ausreichend finanziert werden und wir ja nicht immer der gleichen Meinung sind, aber wir haben gerade noch mal gehört, wenn man den Vergleich zieht, dass die Kommunen vom Land sehr viel Geld bekommen, das hat aber nichts mit der Gesamtfinanzausstattung der Kommunen zu tun. Erst mal so viel zu diesem Punkt.

Jetzt weiß ich von den Rektoren, aber auch von den Kanzlern der Hochschulen, dass sie selber diese Unterfinanzierung beklagen, wir aber immer noch nicht so weit in die Materie vorgedrungen sind, dass wir dieses bestätigen oder verneinen können. Wir sind im regen Austausch, lassen uns noch mal zuarbeiten von den Kanzlern, von den Rektoren oder Rektorinnen, sodass wir versuchen, nachher selber diese Aussagen zu überprüfen.

Bei mir schlagen da zwei Herzen in einer Brust. Natürlich bin ich dafür, dass wir die Universitäten, die Hochschulen so stark machen, dass sie als die Zentren hier in Mecklenburg-Vorpommern an Kraft gewinnen und auch zur weiteren wirtschaftlichen Entwicklung beitragen. Ich glaube, da sind wir uns im Großen und Ganzen einig. Aber andererseits muss man als Finanzpolitiker auch darauf gucken, dass wir mit den Finanzen, die wir zur Verfügung haben im Landeshaushalt, sorgsam und ver-

nünftig umgehen. Deswegen glaube ich, dass der Weg richtig ist, von einem unabhängigen Dritten erst mal bewerten zu lassen, ob die Finanzausstattung der Universitäten wirklich ausreichend ist oder nicht, und wenn wir dieses Gutachten haben – ich hoffe, dass es sich nicht noch länger hinzieht als bis ans Ende des Jahres –, dass man dann wirklich in der nächsten Beratung des Doppelhaushaltes mit konkreten Zahlen arbeiten kann, sodass wir dann sozusagen wissen, reicht die Finanzierung oder reicht sie nicht.

Alles andere würde ich dann gerne im zweiten Part besprechen, wenn ich gehört habe, was Herr Saalfeld vielleicht noch dazu sagt. Deswegen finde ich den Antrag jetzt zu dieser Zeit nicht an der richtigen Stelle platziert, und wir würden ihn auch erst mal ablehnen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE der Abgeordnete Herr Dr. Al-Sabty.

Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr verehrte Damen und Herren! Wir wissen aus der Vergangenheit, dass Doppelhaushalte und die Zielvereinbarungen des Landes mit den Hochschulen Rahmenbedingungen schaffen, unter denen nur mit großen Schwierigkeiten auf Veränderungen reagiert werden kann.

Meine Fraktion hat das Thema „Finanzierung der Hochschulen“ auf der Maisitzung des vergangenen Jahres mit dem Antrag „Anforderungsgerechte Finanzierung der Hochschulen des Landes sichern – Nachverhandlungen zu den Finanzbedingungen der Zielvereinbarungen führen“, Drucksache 6/1907, aufgerufen und zur Diskussion gestellt.

Zeitgleich zur Anhörung zum Thema Hochschulfinanzierung im Finanzausschuss des Landes im November 2013 hatte die Landeskonferenz der Studierendenschaften in Mecklenburg-Vorpommern, kurz LKS, zu einer Demonstration in Schwerin aufgerufen. Rund 3.000 Studierende waren diesem Protest gefolgt und haben ihren Unmut zum Ausdruck gebracht. Sie befürchteten, dass zusätzliche 17 Millionen Euro, die für die Hochschulen im aktuellen Doppelhaushalt bereitgestellt wurden, möglicherweise nicht ausreichen, um Instituts- und Fakultäts-schließungen oder Entlassungen zu verhindern.

Die Landeskonferenz der Studierendenschaften, die Rektorinnen und Rektoren sowie die Kanzler der Hochschulen verweisen auf ein Defizit in Höhe von insgesamt 40 Millionen Euro für die Jahre 2014 und 2015. Für dieses Defizit werden folgende Ursachen genannt:

Erstens die steigenden Personalkosten durch Tarifierhöhungen im öffentlichen Dienst – darauf ist mein Kollege Saalfeld eingegangen. Wenn die geplanten Mittel für Personalkosten nicht ausreichen, können entweder benötigte Personalstellen nicht mehr besetzt, es muss vorhandenes Personal abgebaut werden oder es ist in anderen Bereichen zu sparen.

Die zweite Ursache ist die Entwicklung der Betriebskosten. Sowohl bei den Heizkosten als auch bei den Stromkosten ist es in den letzten Jahren zu erheblichen Erhöhungen gekommen.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Ja warum?)

Diese Zusatzkosten waren in dieser Höhe nicht vorhersehbar. Sie müssen deshalb innerhalb der Globalhaushalte ausgeglichen werden, ansonsten treten die bereits genannten Folgen ein.

Die dritte Ursache ist das Kooperationsverbot im Grundgesetz. Sie wissen ja sicher, das Grundgesetz besagt, dass sich der Bund bei der Bildungsfinanzierung weitgehend heraushalten muss. Er kann sich nur in einem sehr engen Rahmen zeitweise oder projektbezogen an der Finanzierung von Bildungsaufgaben beteiligen. Ich habe mich sehr gefreut, als die SPD in ihr Programm zur Bundestagswahl die Aufhebung des Kooperationsverbots aufgenommen hat. In den Koalitionsverhandlungen oder im Koalitionsvertrag der Regierungsparteien ist davon leider nichts mehr zu finden.

(Regine Lück, DIE LINKE: Schade, schade!)

Die vierte Ursache wird darin gesehen, dass wichtige zusätzliche Investitionen wie die bessere Ausstattung von Lehre und Forschung noch nicht ausreichend berücksichtigt sind. Wir haben das heute anhand der Debatte, es geht um „Energiewende braucht starke Forschung“, von meiner Kollegin Mignon Schwenke gehört, Beispiel war die Fachhochschule Stralsund. Auch im Bereich der sozialen Infrastruktur wie den Studentenwerken fehlt es an notwendigen Mitteln, beispielsweise für den Bau von Wohnheimen.

(Egbert Liskow, CDU: Aber da kann man doch einen Kredit aufnehmen.)

Ich denke, es ist deutlich geworden, dass dringend Handlungsbedarf besteht, wenn es tatsächlich ein Defizit in Höhe von 40 Millionen Euro gibt, wie es von der Landeskongress der Studierendenschaften, den Rektorinnen und Rektoren der Hochschulen und den Kanzlern bezifert wird.

Die Zielvereinbarungen legen den Finanzierungsrahmen bis 2015 fest. Es kommt also aus der Sicht meiner Fraktion darauf an, in gemeinsamen Gesprächen zwischen der Landesregierung und den Hochschulen die bisherige Entwicklung sowie ihre Folgen zu analysieren und nach Lösungen zu suchen. Strukturelle Defizite an den Hochschulen des Landes müssen verhindert und beglichen werden, wenn ihre nationale und internationale Wettbewerbsfähigkeit erhalten werden soll. Die Suche nach Lösungen muss aber auf der Grundlage verlässlicher Daten erfolgen.

Zurzeit prüft der Landesrechnungshof die Finanzierung der Universitäten Rostock und Greifswald. Das Ergebnis dieser Prüfung wird im Oktober oder November dieses Jahres vorliegen. Die vom Landesrechnungshof erhobenen Daten sollten abgewartet werden, um eine Grundlage für die Analyse und die Suche nach Lösungen der finanziellen Probleme zu haben. Außerdem ist meine Fraktion der Ansicht, dass der Termin 17. Juni 2014 zur Vorlage eines erneuten Nachtragshaushalts zu knapp bemessen ist. Deswegen beantrage ich die Überweisung dieses Antrages an den Bildungsausschuss.

(Egbert Liskow, CDU:
Eher an den Finanzausschuss.)

Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der SPD die Abgeordnete Frau Wippermann.

Susann Wippermann, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Sehr geehrter Herr Saalfeld, Sie haben hier weit ausgeholt und Sie haben an dem Bildungsminister überhaupt kein gutes Haar gelassen. Dabei muss ich wirklich mal sagen, ich bin seit Januar hier im Landtag und auch im Bildungsausschuss, aber ich habe Sie bis jetzt dort nicht einmal gesehen, obwohl ich ...

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Weil ich da ja auch Mitglied bin.)

Ja, aber trotzdem, als hochschulpolitischer Sprecher – ich bin auch hochschulpolitische Sprecherin – und bei diesem Thema, wenn Sie solche Sorgen haben, dann hätte ich Sie dort doch gerne mal gesehen und auch darüber gesprochen, denn es wäre am einfachsten gewesen.

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Aber ich weiß ja, Sie mögen diese nicht öffentlichen Ausschüsse überhaupt nicht, da können Sie sich nicht sonnen in der Presse. Also es tut mir leid ...

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Der Bildungsminister ist mit diesen Maßnahmen am 05.12. auch in den Finanzausschuss gekommen, nicht in den Bildungsausschuss.)

Ja natürlich, aber wir hätten doch auch gerne mal drüber sprechen können. Also es wäre mir eine Freude gewesen, wenn ich Sie ...

(Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Einen Moment, Frau Wippermann.

Herr Saalfeld, Sie haben hier noch Redezeit, ...

Susann Wippermann, SPD: Genau.

Vizepräsidentin Beate Schlupp: ... die ist auch angemeldet, dann können Sie darauf reagieren.

(Marc Reinhardt, CDU:
Da sind wir sehr gespannt. –
Vincent Kokert, CDU: Ja, genau.)

Jetzt hat Frau Wippermann das Wort.

Susann Wippermann, SPD: Ja, und da Sie anscheinend keine Lust haben ...

(Marc Reinhardt, CDU:
Das glaube ich allerdings auch.)

Also der Minister hat es ja auch angesprochen, wir haben einen Auftrag an den Landesrechnungshof gegeben.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Es soll geprüft werden, ob die Bedarfe der Hochschulfinanzierung korrekt sind oder nicht korrekt. Es kann verschiedene Ergebnisse geben.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Wir warten diese Ergebnisse ab. Es bleibt uns auch gar nichts anderes übrig, denn, der Minister hat es bereits ausgeführt, wir haben ja sonst keine sachliche Grundlage, auf der wir uns unterhalten könnten. Also wir von der SPD lehnen Ihren Antrag ab.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Abgeordnete Herr Saalfeld.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Sprachlosigkeit der SPD erstaunt mich doch in gewisser Weise.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Ich hätte mir da ein bisschen mehr erwartet. Wir stehen vor Bildungstreiks in Hochschulen, die Hochschulrektorenkonferenz verabschiedete gestern eine Resolution zur Unterfinanzierung der Hochschulen und die SPD kollabiert offensichtlich hier am Pult. Schade!

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU – Andreas Butzki, SPD: Wir haben da eine unterschiedliche Wahrnehmung.)

Und, Frau Wippermann, ich muss Sie einfach darauf hinweisen, dass der Bildungsminister selbst in den Finanzausschuss kommt, um Hochschulangelegenheiten zu besprechen.

(Zuruf von Susann Wippermann, SPD)

Also warum soll ich denn in den Bildungsausschuss kommen, wenn der Bildungsminister selbst, zum Beispiel am 05.12., extra in den Finanzausschuss kommt,

(Zuruf von Susann Wippermann, SPD)

um das Thema Hochschulfinanzierung zu besprechen? Ich glaube, den Vorwurf können Sie mir nicht machen. Ich bin da sehr nahe an den Hochschulthemen dran und immer dann, wenn im Ausschuss entsprechende Tagesordnungspunkte anstehen, komme ich gerne dazu, wenn es mein Zeitplan zulässt.

(Andreas Butzki, SPD: Das ist wirklich schlimm hier.)

Aber da bitte ich auch in gewisser Weise um Rücksicht auf kleine Fraktionen. Leider haben wir nicht vier Leute pro Ausschuss sitzen. Vielleicht ändert sich das ja mal in Zukunft.

(Heinz Müller, SPD: Die Hoffnung stirbt zuletzt.)

Herr Liskow, ich freue mich, dass Sie das zumindest sehr abgewogen dargestellt haben, freue mich auch, dass Sie das Problem erkannt haben. Das haben Sie auch schon mehrfach bewiesen, dass Ihnen die Finanzen der Hochschulen sehr am Herzen liegen. Ich freue mich darauf,

(Vincent Kokert, CDU: Dass der Bildungsminister noch mal redet.)

dass wir daran weiterarbeiten können und weiterarbeiten werden.

Ich möchte jetzt mit meiner Einbringung, die ich vorhin nicht ganz zu Ende gebracht habe, fortfahren: Die finanziellen Spielräume waren im Übrigen bereits im Doppelhaushalt 2014/2015 vorhanden, um den Hochschulen mehr zu geben. Vielleicht erinnern Sie sich, denn die positive Novembersteuerschätzung war bei der Verabschiedung des Haushaltes des Landes bereits bekannt, aber nicht eingerechnet. Schade, weil da war schon eine enorme Summe drin.

Nun hat die Steuerschätzung im Mai zusätzlich ergeben, dass noch stärkere Mehreinnahmen zu verzeichnen sein werden. Deswegen haben wir uns entschieden, hier in den Landtag zu gehen und zu sagen, so, wie es die Koalition mit den Kommunen gemacht hat, so ist es jetzt auch für die Hochschulen angezeigt – in sehr viel geringerem Maßstab natürlich –, denn hier ist sozusagen von einer Analogie auszugehen. Genau wie die Kommunen werden auch die Hochschulen jetzt überprüft. Und genau wie die Kommunen nicht so lange warten können mit dem Geld, genauso können die Hochschulen nicht warten, bis das Prüfergebnis vorgelegt ist, dann gibt es wieder eine ewige Auseinandersetzung im Landtag und dann kommt es zur Hochschulentwicklungsplanung.

Also ich sehe das noch nicht, dass für die Hochschulen sowohl für 2014 als auch für 2015 entsprechende Mittel zur Verfügung gestellt werden. Deswegen haben wir uns eigentlich nur an der Koalition orientiert, an ihrem Vorgehen, und haben gesagt, dann stricken wir mal ein Notpaket, und zwar für die Überbrückung der Zeit, bis die Überprüfung fertiggestellt ist.

Und da finde ich Ihr Verhalten von der Koalition nicht konsistent, Frau Wippermann, wenn Sie das bei den Kommunen machen und bei den Hochschulen nicht. Erklären Sie mir das mal, und vor allem,

(Andreas Butzki, SPD: Sie wollen das ja nicht hören!)

erklären Sie das den Angehörigen an den Hochschulen!

(Andreas Butzki, SPD: Wie soll man das denn erklären? Sie hören ja gar nicht richtig zu.)

Also, Herr Butzki! Frau Wippermann hatte ja ordentlich Redezeit,

(Andreas Butzki, SPD: Aber Sie haben doch den Minister vorhin gehört.)

sie hat sie gar nicht ausgenutzt.

(Andreas Butzki, SPD: Ach, hören Sie doch auf!)

Ich hätte ja gerne zugehört, doch wenn sie nur eine Minute redet, dann kann ich da ganz genau anhören, aber

(Egbert Liskow, CDU:
Ihre Idee war nicht schlecht.)

zu hören gibts da nicht viel, wenn man nur eine Minute redet.

Also, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte Sie noch auf eine Publikation des Bundesamtes für Statistik vom 29. April 2014 hinweisen. Danach sind die Ausgaben für die übrigen öffentlichen wissenschaftlichen Einrichtungen, etwa für Leibnitz Institute und Ähnliches, in den Ländern von 2010 bis 2012 um insgesamt 1,3 Milliarden Euro gestiegen. Es gibt nur ein Bundesland, für das ein Rückgang der Ausgaben zu verzeichnen war, und jetzt können Sie mal raten, welches Bundesland das war. Ja, das war leider unseres, Mecklenburg-Vorpommern.

In diesem Zusammenhang muss ich auch noch auf zwei weitere Argumentationsmuster eingehen und diese korrigieren, die vom Minister in der Diskussion immer wieder vorgebracht werden, auch heute wieder:

(Andreas Butzki, SPD: Es ist schön, hier vorne zu stehen.)

Das erste lautet, Mecklenburg-Vorpommern würde pro Einwohner besonders viel Geld für die Hochschulen ausgeben. Diese Argumentation taucht überall auf, bei den Theatern, bei den Hochschulen und so weiter. Für ein bevölkerungsarmes Flächenland ohne Metropole in der Nähe ist das ja auch kein Wunder. Und weil das Argument mit Sicherheit heute auch schon vorgebracht wurde, will ich noch mal darauf eingehen und sagen, es kommt darauf an, wie viele Mittel pro Studierenden bereitgestellt werden. Wir haben die Verantwortung über 40.000 Studierende übernommen. Wir haben sie hier immatrikuliert, das ist ein Ausbildungsvertrag, und dann können Sie sich nicht zurückziehen und sagen, wir haben ganz wenig Bevölkerung und hochgerechnet kriegt ihr schon genügend Geld. Nein, wir sind Ausbildungsverträge mit 40.000 Studierenden eingegangen

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

und dann müssen wir sie auch ausfinanzieren.

(Andreas Butzki, SPD:
Das ist doch vernünftig. –
Zurufe von Rainer Albrecht, SPD,
und Martina Tegtmeyer, SPD)

Ebenso die Behauptung des Ministers, wir würden in Mecklenburg-Vorpommern Studierende sozusagen über Bedarf ausbilden. Damit wird quasi die Angst genährt, wir würden unser schönes Geld für andere Bundesländer ausgeben. Ich darf aus einem Interview mit dem Minister zitieren. Zitat anfang, Herr Brodtkorb: „Wir stellen also rund 50 Prozent über Bedarf Studienplätze bereit. Wenn alle Bundesländer so handeln würden, gäbe es deutschlandweit auch keinen Mangel an Studienplätzen.“ Zitatende.

(Vincent Kokert, CDU: Na, da hat er doch völlig recht. Was gibt es daran zu bemängeln?)

Diese Behauptung ist schlicht falsch, Herr Kokert, und sie wird auch nicht dadurch wahrer, dass sie immer wiederholt wird. Ich habe mir die Zahlen einmal genau angesehen. Es stimmt, von den gut 39.000, also rund 40.000 Studierenden in Mecklenburg-Vorpommern im letzten Wintersemester kamen in der Tat gut 20.000 aus anderen Bundesländern. Aber wie viele Menschen, die in Mecklenburg-Vorpommern ihr Abitur gemacht haben, haben zur gleichen Zeit in anderen Bundesländern studiert? Raten Sie mal, Herr Kokert!

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Na, was ist denn daran trotzdem falsch?)

Es waren genau 20.400. Also genauso viele Studierende, die in unser Land kommen, gehen von uns auch in andere Bundesländer.

(Jochen Schulte, SPD: Was ist das Problem? –
Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Was ist daran so schlimm?)

Würden alle studienberechtigten Landeskinder auch in Mecklenburg-Vorpommern studieren, wären also die notwendigen Kapazitäten ganz genau so hoch wie zurzeit.

(Vincent Kokert, CDU: Und noch der Skandal von Ihren Ausführungen?)

Ja, Entschuldigung! Ich habe Ihnen gerade zu 180 Prozent widersprochen, falls Sie es nicht mitbekommen haben.

(Vincent Kokert, CDU: Ja, doch. Ich höre ja zu.)

Wir als Bündnisgrüne sind der Auffassung, es muss Schluss sein mit diesen Zahlenspielchen. Die Haushaltsspielräume sind vorhanden und darum müssen wir diese jetzt auch nutzen.

(Zuruf von Thomas Schwarz, SPD)

Die Defizitberechnungen der Hochschulen liegen vor. Ich habe natürlich bereits gelesen, und der Herr Minister hat es gerade vorgetragen, dass der Minister auf die Prüfung durch den Landesrechnungshof verweist. Man müsse diese eben erst einmal abwarten.

(Egbert Liskow, CDU: Das stimmt überhaupt nicht. Da kommt ja bestimmt noch was hinzu.)

Meine Damen und Herren von der Koalition, ich sagte es bereits, bei den Kommunen haben Sie nach langer Zeit immerhin erkannt, dass es nichts nützt, wenn die umstrittenen Finanzen mit unbekannter zeitlicher Frist geprüft werden,

(Andreas Butzki, SPD: Bei der Rede gibts ja bestimmt auch wieder eine Pressemitteilung.)

während gleichzeitig die Einrichtungen, um die es geht, den Bach heruntergehen. Darum haben Sie die Hilfspakete gestrickt, und genau so wollen wir das auch für die Hochschulen.

Die Universitäten und Fachhochschulen haben sich keineswegs mit dem Minister darauf geeinigt, im Augenblick kein Geld mehr zu benötigen. Sie waren mit der Prüfung einverstanden, damit einmal grundsätzlich geklärt wird,

ob die Berechnungen der Hochschulen und der dortigen Haushaltsabteilungen – die im Übrigen direkt dem Minister unterstellt werden, es ist ja nicht so, dass die völlig im luftleeren Raum hängen – oder die Auffassungen des Ministers stichhaltiger sind. Dies ist schließlich die zentrale Voraussetzung für die neuen Zielvereinbarungen von 2016 bis 2020. Aber natürlich muss bis dahin, so wie bei den Kommunen, etwas passieren.

Darum sagen wir, für dieses Jahr benötigen wir ein Hilfspaket von 20 Millionen Euro. Im nächsten Jahr soll sich dann die Höhe an den konkreten Ergebnissen des Landesrechnungshofes orientieren, wenn sie denn rechtzeitig vorliegen. Bis dahin untätig zu bleiben, ist jedenfalls keine verantwortliche Bildungspolitik. Wir könnten dann ja auch noch auf die Aufhebung des Kooperationsverbots warten. Dafür hat sich auch der Minister tatsächlich zu Recht ausgesprochen, aber in der schwarz-roten Bundesregierung, das müssen Sie doch erkennen, herrscht hierzu ebenfalls Stillstand. Man hört nichts davon, dass das Kooperationsverbot aufgehoben werden soll.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Von engagierten Bundesratsinitiativen aus Mecklenburg-Vorpommern zur Aufhebung des Verbotes ist mir leider auch nichts bekannt. Also wir sollten hier nicht auf Zeit spielen, denn dass die Hochschulen, wie der Minister meint, in Wirklichkeit voll ausfinanziert werden, glaubt vor Ort mit Sicherheit niemand, am allerwenigsten die Studierenden und die Hochschulangehörigen, die am Dienstag in den Bildungsstreik treten werden. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ums Wort gebeten hat noch einmal der Bildungsminister Herr Brodkorb.

Minister Mathias Brodkorb: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Da der CDU-Fraktionsvorsitzende Herr Kokert mich ausdrücklich darum gebeten hat, noch mal das Wort zu ergreifen,

(Beifall Andreas Butzki, SPD –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja?)

möchte ich doch dieser Bitte nachkommen.

Herr Saalfeld, ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, dass Sie noch mal aus dem Interview zitiert haben. Ich hoffe, dass Sie das nicht vom Kontext her verzerrt zitiert haben, denn eigentlich müsste ich mich in dem Interview – ich weiß jetzt nicht, welches es war – geäußert haben über die Studienplätze, die wir in Zukunft hier im Land bereitstellen. Da habe ich gesagt, wenn alle Länder so handeln würden wie wir, dann hätten wir ein fantastisches akademisches Eldorado. Dabei würde ich auch bleiben.

Ich würde gerne noch mal kurz die Gelegenheit ergreifen, aufgrund Ihrer Ausführungen das Land zu loben.

(Regine Lück, DIE LINKE:
Das ist die rosarote Brille, ne?)

Das würde ich gerne tun.

(Vincent Kokert, CDU: Wird aber auch Zeit!)

Wir werden mit den Hochschulstrukturen, Herr Saalfeld, die wir langfristig haben, Studienplätze für etwa 30.000 Studierende bereitstellen – ohne Hochschulpakt –, 30.000! Jetzt wissen wir, dass wir in der langen Frist etwa 12.000 Geburten im Jahr haben. Wenn wir annehmen, dass von denen 40 Prozent Abitur machen – davon sind wir noch ein Stück weit entfernt –, dann haben wir 4.800 Menschen, die pro Jahr studieren. Nun gehen aber in aller Regel nur 75 Prozent aller Abiturienten oder Menschen mit Hochschulreife studieren, dann sind wir also bei 3.600 Studierenden aus Mecklenburg-Vorpommern. Jetzt können wir uns entscheiden, rechnen wir mal vier Jahre oder mal fünf Jahre.

(Marc Reinhardt, CDU:
Manche machen auch länger.)

Bachelor, Master – wir machen mal viereinhalb, dann kommen wir auf 16.000 Studierende, die aus Mecklenburg-Vorpommern kommen und irgendwo studieren wollen, egal ob bei uns oder anderswo. Wir haben aber langfristig knapp über 30.000 Studienplätze. Wir werden also langfristig etwa 16.000 junge Menschen haben aus Mecklenburg-Vorpommern, die studieren wollen, egal ob hier oder anderswo. Wir haben aber hier im Land dauerhaft für 30.000 Studierende Platz – ohne Hochschulpakt-studierende.

Und so erklärt sich meine Aussage, dass wir in der Tat langfristig etwa doppelt so viele Studienplätze bereitstellen, wie Menschen aus Mecklenburg-Vorpommern studieren wollen, und nicht aus Mecklenburg-Vorpommern in Mecklenburg-Vorpommern. Egal ob die Hälfte von diesen 16.000 in anderen Bundesländern studiert oder nicht, wir haben doppelt so viele, wie wir brauchen würden, wenn alle hierblieben. Die bleiben natürlich nicht alle hier, sondern wir werden in Zukunft etwa ein Drittel der Studierenden aus Mecklenburg-Vorpommern haben und zwei Drittel aus anderen Bundesländern.

(Vincent Kokert, CDU: Ja.)

Und ich sage Ihnen, ich finde das gut.

(Andreas Butzki, SPD: Ja.)

Ich finde das gut. Das ist doch toll, wenn die jungen Leute zu uns kommen, zum Beispiel Medizin, weil es hier fantastische Studienmöglichkeiten gibt.

(Egbert Liskow, CDU: Wenn sie
dann hierbleiben, wäre es gut.)

Nur zur Wahrheit gehört eben auch, wenn alle Länder so handeln würden wie wir, dann gäbe es gar nicht mehr so viele, die zu uns kommen könnten. Das heißt, insofern machen wir ein Stück weit Aufbauhilfe West an der Stelle hier aus Mecklenburg-Vorpommern heraus.

(Egbert Liskow, CDU:
Wir wollen ja, dass sie hierbleiben.)

Das ist wahr, das ist in der Tat wahr.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Und weil Sie gerade den Bildungsstreik in Greifswald angesprochen haben, das erlaubt es mir noch mal, mich

ausdrücklich bei den Studierenden der Universität Greifswald zu bedanken, denn Sie wissen vielleicht, dass wir in diesem Land die Wohnsitzprämie eingeführt haben. Das heißt, wenn es eine Hochschule schafft, ihre auswärtigen Studierenden – und das werden in Zukunft immer mehr – mit dem Erstwohnsitz hier anzumelden, dann bekommt das Land Geld, die Kommune Geld und in Zukunft auch die Hochschule. Für jeden, der über der Quote von 50 Prozent umgemeldet wird, zahlt das Land je Student 1.000 Euro pro Jahr, und das vier Jahre lang. Ich weiß nicht, ob das jeder weiß, dass wir so ein Modell haben.

(Egbert Liskow, CDU: Ja, wissen wir.)

Das heißt, wenn die das schaffen, dass die Studenten sich ummelden, dann kriegt die Hochschule Geld. Im Moment macht da leider nur eine Hochschule mit. Das liegt daran, dass die einen Modellversuch machen, und dieser Modellversuch ist sehr erfolgreich. Im Jahr 2012 waren es nur 47.000 Euro. Für das letzte Jahr, das darf ich sagen, ich habe gestern einen Bescheid unterschrieben, sind es 197.000 Euro zusätzlich nur durch Ummeldungen für die Universität Greifswald. Und da das ja immer für vier Jahre gezahlt wird, wird das jetzt jedes Jahr steigen. Es kommt jedes Jahr etwas dazu.

Es ist also durchaus realistisch, über dieses Verfahren insgesamt laufende Einnahmen in Greifswald von 1 Million Euro zu erzielen, zusätzlich zu den Mitteln des Landes, die wir sowieso beschlossen haben, und deswegen: Herzlichen Glückwunsch an die Greifswalder Studierenden.

Herr Liskow, ich habe das Gefühl, Sie haben eine entscheidende Rolle dabei gespielt, den Studenten das naheulegen und sie zu motivieren,

(Vincent Kokert, CDU:
Er schlichtet da immer vor Ort.)

das wird der Präsident gemacht haben,

(Egbert Liskow, CDU: Auch
als Präsident des Fördervereins.)

selbstverständlich auch als Fördervereinspräsident.

Ich hoffe sehr, dass die anderen Hochschulen jetzt auch nach dem Erfolgsmodell in Greifswald mitziehen werden. Der Erlass wird von uns demnächst so überarbeitet, dass er an allen Hochschulstandorten greift. Dann kann es interessanterweise noch mal ein paar Millionen Euro mehr geben für die Hochschulen, und das Kuriose ist, ohne dass das Land dafür etwas bezahlen muss, sondern weil wir uns einfach ein vernünftiges System ausgedacht haben, von dem wir alle profitieren.

In diesem Sinne, hoffen Sie mit mir gemeinsam auf noch höhere Einnahmen für die Hochschulen, aber da müssen sich auch die Studierenden ein bisschen engagieren! In Greifswald ist das fabelhaft passiert, davor kann man nur den Hut ziehen. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Ums Wort gebeten hat noch einmal für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Abgeordnete Herr Saalfeld.

(Andreas Butzki, SPD: Ich dachte, er zieht zurück?! – Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Meine sehr geehrten Damen und Herren!

(Heinz Müller, SPD: Frau Präsidentin!)

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Ich freue mich ja, dass da doch noch eine Debatte zumindest vonseiten des Ministers aufkommt, und das versucht die SPD-Fraktion, mit ihrem Wortbeitrag zu kompensieren.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Ja, wir haben uns jetzt schon gefragt, ob das Verschwendung war, dass Sie noch mal nach vorne gegangen sind. Das kann ja Verschwendung sein.)

Ich möchte Sie einfach noch mal darauf hinweisen, wir können natürlich gerne auf die Jahre 2020 und 2025 schielen und schauen, wie wir so aussterben,

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Na, Sie können ja was dagegen tun, Herr Saalfeld!)

dass wir da möglichst schlank aus der entsprechenden Knappheit von Studienplätzen ...

(Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Also, Herr Ringguth, das ist wirklich sehr niveauevoll, was Sie hier zum Besten geben. Das muss man Ihnen wirklich schon mal so sagen. Herzlichen Glückwunsch!

(Heinz Müller, SPD: Wie war das jetzt notenmäßig, Vier minus oder Fünf, auch für Redebeiträge der anderen Fraktionen?)

Ich frage Sie einfach mal, Herr Müller, abseits dieser Schenkelklopferwitze: Was haben Sie eigentlich für ein Konzept in der Tasche, junge Menschen nach Mecklenburg-Vorpommern zu holen?

(Andreas Butzki, SPD: Haben wir doch gesagt: Kita, Schule, Hochschule. – Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Die Hochschulen sind doch die erfolgreichsten Instrumente, junge Menschen in ihrer wichtigsten Lebensphase nach Mecklenburg-Vorpommern zu holen,

(Heinz Müller, SPD: Lieber Herr Saalfeld, ich frage Sie, ob Sie lesen können, dann können Sie das alles nachlesen. Sie möchten lieber Menschen examinieren.)

und deswegen ist es wunderbar, wenn wir viele junge Menschen nach Mecklenburg-Vorpommern holen können. Aber offensichtlich sind das für Sie vor allem Kostenfaktoren.

(Andreas Butzki, SPD:
So ein Schwachsinn. –
Vincent Kokert, CDU: So ein Quatsch, ja. –
Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben jetzt 77 Stellen vakant an der Universität Greifswald und jetzt 88 Stellen vakant an der Universität Rostock.

(Udo Pastörs, NPD:
Das gibt keinen Applaus.)

Dafür würde ich gerne jetzt eine Lösung sehen und nicht 2020 oder 2025, und deswegen beantragen wir als GRÜNE jetzt ein Hilfspaket für 20 Millionen.

(Tilo Gundlack, SPD:
Wir denken ja schon weiter.)

Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schliesse die Aussprache.

Im Rahmen der Debatte ist beantragt worden, den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2925 zur Beratung an den Bildungsausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? –

(Regine Lück, DIE LINKE:
Nicht mal dafür stimmen Sie!)

Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Überweisungsvorschlag mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU und NPD, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN abgelehnt.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2925. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. –

(Andreas Butzki, SPD: Doch so viel?!)

Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2925 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU und NPD, bei Zustimmung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Stimmenthaltung der Fraktion DIE LINKE abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 24:** Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Weltoffenes Mecklenburg-Vorpommern – Flüchtlinge willkommen heißen, Drucksache 6/2931. Hierzu liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2976 vor.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Weltoffenes Mecklenburg-Vorpommern –
Flüchtlinge willkommen heißen
– Drucksache 6/2931 –**

**Änderungsantrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
– Drucksache 6/2976 –**

Das Wort zur Begründung hat für die Fraktion DIE LINKE der Abgeordnete Herr Dr. Al-Sabty.

Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr verehrte Damen und Herren! Der grausame Krieg in Syrien läuft bereits seit drei Jahren. Mehr als 100.000 Menschen sind ums Leben gekommen. 10 Millionen Menschen

sind auf der Flucht, davon ungefähr 7,5 Millionen Binnenflüchtlinge. Mehr als 2,5 Millionen registrierte Flüchtlinge aus Syrien und Ägypten befinden sich in Anrainerstaaten.

(Vizepräsidentin Regine Lück
übernimmt den Vorsitz.)

Täglich macht der Krieg fast 9.600 Syrerinnen und Syrer zu Vertriebenen im eigenen Land. Nur einem Bruchteil der Flüchtlinge ist es gelungen, in die Europäische Union zu kommen und Zuflucht zu finden. An den Außengrenzen Europas treffen Flüchtlinge auf eine massive und brutale Abschottung. Bislang haben es circa 70.000 Flüchtlinge aus Syrien trotz all dieser Abschottung geschafft, in die Europäische Union zu fliehen. Ein Drittel von ihnen ist in der Bundesrepublik Deutschland angekommen. Deutschland nimmt seit Mai 2013 Kontingentflüchtlinge aus Syrien beziehungsweise aus den Anrainerstaaten auf. Zunächst betrug das Kontingent 5.000 Personen, im Dezember 2013 wurde es auf 10.000 Personen aufgestockt.

Über die Medien erreichte uns heute die Meldung, dass die Bundesregierung erwägt, das bestehende Kontingent zur Aufnahme syrischer Flüchtlinge zu erweitern. Bund und Länder verhandeln derzeit darüber, wie stark das bisherige Kontingent ausgeweitet werden kann. Eine Einigung wurde dem Bundesministerium zufolge bislang noch nicht erzielt. Wir freuen uns natürlich darüber, dass die Appelle des Bundespräsidenten Joachim Gauck gehört werden. Natürlich erwarten wir davon, dass konkrete Regelungen in Kombination mit besseren Aufnahmeverfahren erweitert werden.

Meine Kleine Anfrage aus dem vergangenen Monat zeigt, dass bislang nur 85 Personen im Rahmen des Aufnahmeprogramms nach Mecklenburg-Vorpommern gekommen sind. Nach dem Verteilerschlüssel für die Bundesländer müssten es jedoch insgesamt 2,6 syrische Flüchtlinge sein, denn für Mecklenburg-Vorpommern liegt der Schlüssel bei 2,06 Prozent. Die Zahlen verdeutlichen, dass das System hakt und dass das Antragsverfahren viel zu schleppend läuft.

Sehr verehrte Damen und Herren, Asylsuchende wie Syrier und Afrikaner, die über ein Drittland nach Deutschland eingereist sind, werden mit der Dublin-III-Verordnung konfrontiert.

Man muss sich vorstellen, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Menschen fliehen aus dem Land vor Krieg, nehmen die gefährliche Überfahrt über das Mittelmeer in Kauf und dann kommen sie nach Deutschland und stehen vor einer wirklichen Asylbürokratie. Was passiert mit diesen Menschen? Sie gehen oft unmittelbar in Abschiebehaft, weil sie rücküberstellt werden sollen in das EU-Land, in das sie zuerst einen Fuß gesetzt haben. Asylbewerberinnen und Asylbewerber werden auch in Länder überstellt, in denen die Gefahr der unmenschlichen Behandlung besteht, zum Beispiel Malta, Italien und Griechenland. Die Flüchtlinge können von dort leichter wieder in ihre Heimatländer abgeschoben werden. Es ist an der Zeit, eine Vereinbarung in der Europäischen Union zu treffen. Die Mitgliedsstaaten sollen eine ausgewogene Verteilung der Flüchtlinge aus den Drittstaaten auf die EU-Mitgliedsstaaten vornehmen, und zwar an den tatsächlichen Kapazitäten orientiert, denn nur so werden humane Aufnahme- und Lebensbedingungen geschaffen.

Teilweise gibt es zurzeit Regelungen, die sich zunächst gut anhören, aber sie zeigen jedoch so gut wie keine Wirkung. So können zum Beispiel syrische Flüchtlinge, die bereits einen Aufenthalt haben, per Aufnahmeanordnung ihre Angehörigen per Familiennachzug nachholen. Das ist die Theorie, liebe Kolleginnen und Kollegen, praktisch scheitert dies aber daran, dass die Angehörigen über wenig Geld verfügen, um für die ganze Familie aufzukommen, denn sie müssen für ihre Unterbringung, Verpflegung einschließlich der medizinischen Versorgung vollständig aufkommen. Und ich kenne ein paar Beispiele in Rostock. Zwei syrische Freunde wollten den Antrag stellen, ihre Eltern nach Rostock zu holen, aber es hat leider nicht geklappt und sie waren sehr angeschlagen und traurig. Sie können sich vorstellen, liebe Kolleginnen und Kollegen, wie es den Menschen geht, wenn sie ihre Eltern nicht nach Deutschland holen können. Damit ist der Familiennachzug praktisch unmöglich, weil er am Geld scheitert.

Die Antworten auf meine Kleine Anfrage zeigen, dass es nur vier Familien in Mecklenburg-Vorpommern überhaupt möglich war, und das in einem Zeitraum von acht Monaten. Die meisten hier lebenden Syrerinnen und Syrer stellen aufgrund der strengen Regelungen erst gar keinen Antrag auf Familiennachzug. Sie wissen, dass sie das nicht leisten können.

Wenn die Kontingente nicht annähernd ausgeschöpft werden, dann stimmt etwas nicht. Die Mechanismen greifen nicht. Es muss dringend nachgebessert werden, denn jeder Tag im Krieg oder auch jeder Tag auf der Flucht bedeutet ein Risiko für Leib und Leben. Und das alles scheitert nur am Geld in einem reichen Land wie Deutschland.

Sehr verehrte Damen und Herren, das Mittelmeer ist ein großer Friedhof für Flüchtlinge geworden. Vergangene Woche, am 5. Mai, sind wieder Flüchtlingsboote gekentert, dabei kamen 22 Menschen ums Leben, einen Tag später ein weiteres Unglück. Die 24 Passagiere eines Flüchtlingsbootes vor der griechischen Küste konnten zwar gerettet werden, wurden aber türkischen Behörden übergeben und sollen in ihre Heimat geschickt werden. Diese Menschen waren alle aus Syrien. Am vergangenen Montag, am 12.05., ist ein völlig überfülltes Flüchtlingsboot mit mindestens 400 Menschen an Bord vor der italienischen Insel Lampedusa gesunken. 200 Menschen konnten gerettet werden.

Sehr verehrte Damen und Herren, wir wollen eine gemeinsame Aufnahmeinitiative der EU, die es Flüchtlingen ermöglicht, sicher und legal nach Europa zu gelangen. Das hat gestern Frau Drese in ihrem Beitrag zur Aktuellen Stunde „Europa tut gut“ auch mitgenannt. Sie sagte sinngemäß, wir wollen ein flüchtlingsfreundliches Europa haben, in dem Menschenrechte für Zuwanderer respektiert werden. Den Zuwanderern soll Zugang zu umfassenden Informationen, Beratung und einem fairen Asylverfahren möglich sein. Die Dublin-III-Ergänzungen und Neuregelungen für die Frontex-Einsätze reichen bei Weitem nicht aus.

Ich komme zum Thema Abschiebung. Eine traurige Realität in unserem Land ist auch, dass immer wieder besonders gefährdete und bedrohte Menschen abgeschoben werden.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das soll jetzt noch verschärft werden.)

Ich nenne ein paar Beispiele, Frau Gajek:

Am 8. April wurde eine Sammelabschiebung von Roma in die Balkanländer durchgeführt. 22 aus Mecklenburg-Vorpommern sollen darunter gewesen sein. Das besonders Perfide daran, das geschah am 8. April, am Internationalen Tag der Roma.

Beispiel 2: Anfang April baten zwei junge Menschen aus Eritrea aus Angst vor der Abschiebung um kirchliches Asyl im Doberaner Münster und bekamen es zum Glück auch. Sie beide sind Christen und im Falle ihrer Rückkehr nach Eritrea drohen ihnen Folter und Tod. Solche Fälle häufen sich in der letzten Zeit, denn erst kurze Zeit davor suchte ein Afghane Schutz und Zuflucht in der Heilig-Geist-Kirche in meiner Heimatstadt Rostock.

Das zeigt, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Verzweiflung der Betroffenen und dass die Flüchtlingspolitik in Deutschland und Europa korrigiert werden muss. Und ich muss an dieser Stelle sagen, ich bin stolz auf unsere Kirchen, dass sie das tun, was unsere Behörden versagt haben, nämlich den Menschen Schutz zu gewähren.

Bekannt ist auch, dass Frauen und Mädchen in vielen asiatischen Ländern massiv unterdrückt werden. In Afghanistan und Pakistan werden viele Frauen und Mädchen weiterhin vom öffentlichen Leben ausgeschlossen, misshandelt, ja sogar hingerichtet. Leider wird nichts dagegen unternommen, um die Rechte der weiblichen Bevölkerung in angemessener Form zu stärken. Wir hörten vor einiger Zeit von einer radikalen Gruppe namens Boko Haram, die 200 Schülerinnen aus der Schule entführte, und bis heute wissen die Eltern, wissen die Angehörigen über das Schicksal dieser Mädchen überhaupt nichts. Die Bedingungen in den Herkunftsländern um die Menschenrechtsverletzungen sollten uns dazu veranlassen, die Asylsuchenden nicht abzulehnen.

Ein anderes Thema: Die Bundesregierung hat vor zwei Wochen entschieden, dass sie die Balkanstaaten Serbien, Mazedonien, Bosnien-Herzegowina per Gesetz als sichere Staaten einstufen will. Mit dem Gesetzentwurf können die Behörden Asylanträge künftig pauschal und ungeprüft mit dem Hinweis „offensichtlich unbegründet“ ablehnen. Zahlreiche internationale Berichte belegen, Sinti und Roma sind fast überall, besonders in den Balkanländern Diskriminierung, Verfolgung und gesellschaftlicher Ausgrenzung ausgesetzt.

Zum Thema jetzt, der Situation der Flüchtlinge in unserem Land Mecklenburg-Vorpommern: Das haben wir im Landtag oft thematisiert. Auf dem Weg zu einer Willkommenskultur haben wir noch ein großes Stück vor uns. Folgendes muss verbessert werden, liebe Kolleginnen und Kollegen:

- die Beratung und die Betreuung der Flüchtlinge in den Kommunen,
- dezentrale Unterbringung, und ich meine hier die Unterbringung in privaten Wohnungen statt in Gemeinschaftsunterkünften,
- gleichberechtigter und zügiger Zugang zum Arbeitsmarkt,
- Sprachkurse für Asylbewerberinnen und Asylbewerber und Geduldete gleich nach der Ankunft

- und Geld statt Wertgutscheine, dies verhindert Stigmatisierung und fördert die Selbstbestimmung.

Lassen Sie uns den Weg gemeinsam gehen! Hier vor Ort haben wir direkte Einflussmöglichkeiten auf humane Lebensbedingungen und bessere Chancen für alle Zuwanderer. Ich bitte um Zustimmung zu unserem Antrag.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Minister für Inneres und Sport Herr Caffier. Bitte schön.

Minister Lorenz Caffier: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete!

Lieber Herr Dr. Al-Sabty, erstens machen wir eine europafreundliche Ausländerpolitik, in Gänze macht das Europa,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Na ja. –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

und zweitens arbeiten die Ausländerbehörden nicht nach Willkür, sondern so, wie es die Gesetzeslage vorsieht. Und die Gesetzeslage ist gut und richtig und an der Gesetzeslage besteht auch kein Änderungsbedarf. Deswegen ...

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das sehen wir anders.)

Ja, deswegen sind Sie ja auch Opposition.

Und im Übrigen ist es so,

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

im Übrigen ist es so, dass die Zuführung von weiteren Drittstaaten als sichere Drittstaaten, dass diese Entscheidung ja gemeinsam getroffen worden ist aufgrund der vor Ort vorliegenden Situation, und nicht aus irgendeiner willkürlichen Entscheidung.

Aber wie so oft machen Sie sich das als Fraktion DIE LINKE hier ein wenig einfach. Sich dafür einzusetzen, die Aufnahmeverfahren für Flüchtlinge aus Syrien in ihren Abläufen so zu gestalten, dass diese beschleunigt und bestmöglich ausgeschöpft werden, genau das wird ja bereits gemacht in Mecklenburg-Vorpommern, in der Bundesrepublik Deutschland. Das Leben spielt sich aber eben nicht nur allein bei uns im Land ab, sondern macht in Asylfragen auch an den Bundesgrenzen nicht halt.

Zur Aufnahme syrischer Flüchtlinge – Sie haben schon mal kurz darauf verwiesen – gibt es insgesamt zwei Bundesprogramme, ein Landesprogramm und darüber hinaus das normale Asylverfahren. Aufgrund der Aufnahmeanordnung des BMI vom 30. Mai 2013 – oder, wie hier aufgeführt, als 5.000er-Kontingent bezeichnet – können bis zu 103 Personen vom Land Mecklenburg-Vorpommern

aufgenommen werden. Ausgewählt wurden die Personen für dieses Kontingent vom Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen. Mecklenburg-Vorpommern sind nach aktuellem Stand 92 Personen zugewiesen worden, davon sind bis dato 91 Personen eingereist. Nach Auskunft des BMI sollen aber alle 5.000 Personen aus diesem Kontingent noch in diesem Monat in Deutschland eingereist sein.

Im Rahmen des zweiten 5.000er-Kontingents des Bundes vom Dezember 2013 konnte Mecklenburg-Vorpommern insgesamt 92 Personen selbst vorschlagen. Es hatte der Abteilung für Aufnahmeanordnung des zuständigen Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, die ich in Zukunft jetzt nur noch BAMF nenne, Aufnahmehinweise für insgesamt 148 Personen übermittelt. Mecklenburg-Vorpommern wird nach Königsteiner Schlüssel 103 Personen im Rahmen dieses Kontingents aufnehmen. Bisher wurden Anträge von 48 Personen vom Bundesamt bearbeitet. Entsprechende Aufnahmezusagen sind zur Bearbeitung an die zuständigen Botschaften weitergeleitet worden. Dort wird das erforderliche Visumverfahren durchgeführt und nach erfolgter Visaerteilung ist mit der Einreise zu rechnen. Bislang konnten 5 Personen nach Mecklenburg-Vorpommern einreisen, eine komplette Familie in dem Fall.

Meine Damen und Herren Abgeordnete, die Landesregierung hat die Notwendigkeit einer Verlängerung der ursprünglich am 28. Februar 2014 auslaufenden Aufnahmeverordnung gesehen und diese in Abstimmung mit dem BMI inhaltlich unverändert bis zum 30. September 2014 verlängert. Die in diesem Rahmen abzugebende Verpflichtungserklärung zur Unterhaltssicherung wurde seinerzeit bundesweit in die Landesaufnahmeordnung aufgenommen. Die Übernahme sämtlicher Lebensunterhaltungskosten, wie von Ihnen hier aufgeführt scheinbar, kann jedoch von Mecklenburg-Vorpommern im Rahmen eines Landesprogrammes definitiv nicht zugesagt werden. Hierfür bedarf es vielmehr abgestimmter europäischer Verfahren, für die aber im Hinblick auf die europäische Gesamtverantwortung und ein europäisches Gesamtvorgehen derzeit keine Spielräume bestehen, und deswegen wird das Land auch keine Veränderungen in seinem Landesprogramm vornehmen. Die Ursachen für die ...

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Oh, Mensch!)

Ja, ich kann ja nichts dafür, wenn es für Sie komisch ist.

Die Ursachen für die zunächst relativ schleppende Einreise syrischer Flüchtlinge resultieren allerdings aus mehreren Gründen. Die libanesischen Behörden hatten nur ein bestimmtes Kontingent an Flüchtlingen, welches sie wöchentlich bearbeiten konnten oder wollten, wie auch immer. Hinzu kam die schwierige Sicherheitssituation in Syrien. Diese führte für die noch dort befindlichen Flüchtlinge dazu, dass die Reisen nach Beirut, in die Türkei zur Visaerteilung beziehungsweise die Ausreise stark erschwert wurden. Des Weiteren konnten ganze Familien ihre Einreisetermine nicht wahrnehmen, da Familienmitglieder nicht flugfähig waren und erst deren Gesundheit stabilisiert werden musste. Auch das gehört zum Gesamtkomplex dazu. Schlussendlich waren die deutschen Botschaften in den Krisenregionen im Libanon und in der Türkei stark ausgelastet und kamen mit der Bearbeitung der Visaanträge auch nicht nach. Insbesondere die personelle Situation der betroffenen Botschaften

ist aber inzwischen deutlich verbessert worden, auch in Absprache mit uns Ländern und mit Unterstützung durch die Länder.

Auch das BAMF leistet aus unserer Sicht eine sehr gute Arbeit, um das zweite Kontingent zügig zum Abschluss zu bringen. Die bisher aufgelegten beiden Bundeskontingente sind nach hiesigem Kenntnisstand ausgeschöpft. Die Gespräche zu einem möglichst dritten Kontingent, und das haben Sie richtig ausgeführt, haben mitnichten etwas mit Herrn Gauck zu tun. Sie haben schon lange vor Herrn Gaucks Ausführungen stattgefunden, finden aktuell auf der Ebene der Landesinnenminister gemeinsam mit dem Bundesinnenminister statt und werden, davon gehe ich aus, auf der Innenministerkonferenz im Frühjahr oder im zeitigen Sommer dieses Jahres dann auch entschieden werden.

Wir reden allerdings immer sehr viel über die Kontingente. Ich möchte an der Stelle doch mal klarstellen, dass die größte Hilfeleistung in Deutschland über das allgemeine Asylverfahren erfolgt. Im Jahr 2013 haben in Deutschland 11.851 Syrier um Asyl gebeten. Im ersten Quartal 2014 ist diese Zahl sowohl im Bund als auch im Land im Verhältnis nochmals gestiegen. Ich betone: im ersten Quartal 2014! Allein vierteljährlich werden nun mehr als 5.000 Asylanträge durch Syrier in Deutschland gestellt. Dies wird in dieser gesamten Diskussion immer wieder unterschlagen. In Deutschland sind inzwischen 68.715 Syrier auffällig. Deutschland – und damit die Bundesländer, also auch Mecklenburg-Vorpommern – leistet somit in der Aufnahme von Asylbewerbern im europäischen Ländervergleich Herausragendes. Auf die einschlägigen Zahlen habe ich bereits in der Landtagssitzung vom Dezember 2013 verwiesen. Es sind daher nun alle Mitgliedsstaaten der Europäischen Union aufgefordert, einen entsprechenden solidarischen Beitrag bei der Unterbringung und Aufnahme von Asylbewerbern in Europa zu leisten.

Meine Damen und Herren Abgeordnete der LINKEN, so viel zu Ihren Forderungen bezüglich Syriens. Aber auch Ihre Forderungen nach einer tatsächlichen Willkommenskultur für andere Personengruppen, wie vorhin von Ihnen bereits angesprochen, zum Beispiel von Sinti und Roma, gehen an der Sache total vorbei. Sie fordern dazu auf, besonders gefährdete und verfolgte Personengruppen nicht zur Abschiebung anzumelden beziehungsweise rückzuüberstellen, bis die Bedrohung im Herkunftsland nachweislich nicht mehr existiert.

Meine Damen und Herren Abgeordnete der LINKEN, einer Abschiebung auch von vermeintlich besonders gefährdeten und verfolgten Personengruppen geht ein Asylverfahren beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge voraus. Das Bundesamt prüft dabei insbesondere, ob aufgrund der Situation im Herkunftsland ein Schutzstatus zu erkennen ist oder ob aufgrund der Situation im Herkunftsland Abschiebungsverbote gegeben sind. Wird dies im konkret geprüften Einzelfall abgelehnt, entsteht eine Ausreiseverpflichtung, welche, sofern eine freiwillige Ausreise nicht erfolgt, gegebenenfalls auch zwangsweise durchzusetzen ist. Hierzu besteht eine bundesgesetzliche Verpflichtung für die Ausländerbehörden und die setzen wir auch in Mecklenburg-Vorpommern um. Eine Überprüfung der Entscheidung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge erfolgt dabei durch die Ausländerbehörden nicht. Lediglich in Bezug auf aktuell vorliegende inlandsbezogene Abschiebungshindernisse, wie

zum Beispiel Erkrankungen, hat die Ausländerbehörde eine Entscheidungskompetenz, von der wir auch Gebrauch machen. Mit Blick auf die umfassende Erkenntnislage des Bundesamtes, auch gestützt auf Erkenntnisse des Auswärtigen Amtes, das sind ja keine alleinigen Erkenntnisse des BAMF, wird mithin die Gefährdungslage auch der in Rede stehenden Personengruppen vollständig berücksichtigt.

Ich sage es hier in aller Deutlichkeit und in aller Klarheit: Ich habe gemeinsam mit meinen Mitarbeitern fachliches Vertrauen in die Entscheidungen des Bundesamtes und es kommt für mich deshalb auch nicht infrage, einen Abschiebestopp für diesen Personenkreis durch die oberste Landesbehörde, dies ist ja sicherlich die Intention des Antrages, zu erlassen. Das wird es nicht geben.

Mecklenburg-Vorpommern ist ein Flächenland, aufgrund gestiegener und weiterhin steigender Zugangszahlen ist es eine Herausforderung, ausreichend Unterbringungs-kapazitäten in zentralen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Deswegen dezentral.)

in zentralen Orten zur Verfügung zu stellen. Der Landkreis und kreisfreie Städte greifen bei der Unterbringung von Asylbewerbern zunehmend auf das Instrument der dezentralen Unterbringung zurück. Hierbei ist den Kommunen in Absprache mit meinem Haus zugestanden worden, sofern geeigneter Wohnraum nicht in ausreichendem Maße an zentralen Orten zur Verfügung steht, auch eine Unterbringung außerhalb dieser Orte in Betracht zu ziehen. Es wird also auf die Gegebenheiten in den Landkreisen und kreisfreien Städten Rücksicht genommen.

Ausführlich ist zur dezentralen Unterbringung auch bereits im Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/2245 hier am gleichen Ort Stellung genommen worden. Im Übrigen wird darauf aufmerksam gemacht, dass sowohl die Landkreise und kreisfreien Städte als auch die Landesregierung sich an dem Asylverfahrensgesetz zu orientieren haben. Danach sollen Ausländer, die einen Asylantrag gestellt haben, in der Regel in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht werden. Die dezentrale Unterbringung kann laut Gesetz somit nur eine Ausnahme von der Regelunterbringung in Gemeinschaftsunterkünften darstellen. Mit der derzeitigen Verfahrensweise von vermehrt dezentralen Unterbringungen wurden bereits in Mecklenburg-Vorpommern auch in Absprache mit den Ausländerbehörden viele Ausnahmen ermöglicht, und das ist auch eine richtige Entscheidung.

Mit dem Entwurf eines Gesetzes zur Einstufung weiterer Staaten als sichere Herkunftsstaaten und zur Erleichterung des Arbeitsmarktzuganges für Asylbewerber und geduldete Ausländer möchte die Bundesregierung einen schnelleren Arbeitsmarktzugang als bisher ermöglichen. Asylbewerbern kann nach geltendem Recht erst nach Ablauf einer Wartezeit von neun Monaten die Aufnahme einer Beschäftigung erlaubt werden. Für Ausländer mit einer Duldung beträgt die Wartezeit ein Jahr. Während dieser Zeiträume erhalten sie Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Der Gesetzentwurf sieht nun vor, dass die Wartezeit für eine Beschäftigung der Asylbewerber und Ausländer, die eine Duldung besitzen, auf drei Monate verkürzt wird. Das, glaube ich, ist eine

gute Entscheidung, und ich denke, das wird auch im Deutschen Bundestag so beschlossen werden.

Meine Damen und Herren Abgeordnete, die Bedarfsdeckung an Ernährung, Unterkunft, Heizung, Kleidung, Gesundheit und Körperpflege sowie Gebrauchs- und Verbrauchsgütern des Haushalts in Form von Sachleistungen ist aus meiner Sicht nicht zu beanstanden. Die gewährten Geldleistungen stehen zur freien Verfügung. Das bestehende System ist an den Vorgaben des Asylbewerberleistungsgesetzes ausgerichtet. Es ist kosteneffizient, aus fachlicher Sicht zielführend und ist insofern auch nicht infrage zu stellen.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Aber es wird doch in Rostock gemacht, Herr Minister. In Rostock wird es doch gemacht.)

Wer sich mit Asylbewerberpolitik beschäftigt, muss die Gesetzeslage, die Verwaltungsverfahren und Zuständigkeiten kennen und er muss auch die entsprechenden Zahlen nennen. All dies tut der Antrag der Fraktion DIE LINKE nicht, daher sind die Forderungen auch am Ziel vorbeigehend und der Antrag ist in der Form abzulehnen. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Herr Minister, Sie haben Ihre Redezeit überzogen, sie steht den Oppositionsfraktionen zusätzlich zur Verfügung.

Das Wort hat nun die Abgeordnete Frau Kaselitz von der Fraktion der SPD.

Dagmar Kaselitz, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Vor gut einem Jahr gab es hier an dieser Stelle Zustimmung aller demokratischen Fraktionen zu einem Antrag über eine Willkommenskultur in Mecklenburg-Vorpommern für Menschen mit Migrationshintergrund.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

An der Beschlusslage dieses Antrages ändert sich nichts. Dieselbe Abstimmungssituation werden wir heute nicht haben. Mit dem vorliegenden Antrag gelingt es der LINKEN nicht, ein Thema zu fokussieren. Es ist einmal mehr ein Rundumschlag, der so ziemlich jeden Bereich der Flüchtlingsproblematik auf EU-, Bundes- und Landesebene aufgreift.

(Heinz Müller, SPD: Richtig.)

Nach Gesprächen beim Flüchtlingsrat und in der Gemeinschaftsunterkunft für Asylbewerberinnen und Asylbewerber in Friedland wurde mir klar, dass wir bei den vielfältigen Schwierigkeiten, mit denen besonders Flüchtlinge aus Syrien oder dem Libanon zu kämpfen haben, keineswegs immer von einer Willkommenskultur sprechen können. Die Gründe hierfür sind aber nicht allein im Handeln des Landes begründet, sondern haben ihre Ursachen auch in den Rahmenbedingungen, die uns der Bund vorgibt.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Und wer regiert auf Bundesebene? – Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja. Deswegen kann man die ja mal angehen, ne?)

Umso mehr gilt mein Dank den Menschen, die dann vor Ort mit wenig Mitteln vielfältige, engagierte, humanitäre Hilfe für die oft traumatisierten Flüchtlinge leisten.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Albert Schweitzer sagte einmal: „Man muß etwas, und sei es noch so wenig, für diejenigen tun, die Hilfe brauchen, etwas, was keinen Lohn bringt, sondern Freude, es tun zu dürfen.“

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, immerhin. –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Menschen, die das tun, habe ich vor Ort getroffen. Ein weltoffenes Mecklenburg-Vorpommern wird in diesem Land mit Ausnahme der Herren der NPD von vielen Menschen bereits gelebt.

Meine Damen und Herren, die Ereignisse im Süden und Osten der Ukraine überschatten die humanitäre Katastrophe in Syrien. In den deutschen Medien findet der Bürgerkrieg in Syrien zurzeit leider kaum statt. Dabei hat der seit drei Jahren andauernde Bürgerkrieg in Syrien zu einer der größten Tragödien der Gegenwart geführt. Viele Städte in Syrien sind mittlerweile zerstört, ganze Dörfer von der Landkarte verschwunden. Die Gewalt hat bereits 150.000 Menschen das Leben gekostet. Wir erleben einen Krieg aller gegen alle.

Der sogenannte Präsident Baschar al-Assad ist nunmehr lediglich ein Warlord unter vielen, gleichwohl ein Warlord mit einer Luftwaffe und der Unterstützung Russlands. Nahezu das halbe Land ist auf der Flucht. In Syrien gibt es nach Angaben der Vereinten Nationen derzeit über 6,5 Millionen Binnenflüchtlinge, 9,3 Millionen Menschen im Land sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Hinzu kommen 2,7 Millionen syrische Flüchtlinge, die in Nachbarländern registriert sind, sowie Zehntausende nicht registrierte Flüchtlinge aus Syrien. Zur Illustration: Würde man die Situation von Syrien auf Deutschland übertragen, dann wären 35 Millionen Menschen im Land auf der Flucht und auf Hilfe angewiesen und 10 Millionen Menschen hätten das Land bereits verlassen.

Am Dienstag wurde gemeldet, dass der UNO-Sondergesandte für Syrien seinen Rücktritt erklärt hat. „Er stand vor unüberwindbaren Hindernissen mit einer in Fragen zur Beendigung des Konflikts hoffnungslos gespaltenen syrischen Nation und Region“, fasste der UN-Generalsekretär die Beweggründe für diesen Rücktritt zusammen.

Sehr geehrte Damen und Herren, derzeit finden syrische Flüchtlinge neben dem regulären Asylverfahren sowohl über Bundes- als auch über die 15 schon erwähnten Länderaufnahmeprogramme in Deutschland Schutz. Der Bund nimmt nunmehr – wie gehört – 10.000 besonders schutzbedürftige syrische Flüchtlinge auf, nachdem die Innenministerkonferenz 2013 beschlossen hat, neben dem ersten humanitären Aufnahmeprogramm mit einem zweiten Programm weitere 5.000 Flüchtlinge aus der Krisenregion aufzunehmen.

Zu den Kontingentflüchtlings kommt noch eine steigende Zahl von Asylantragstellern aus Syrien. Der Innenminister sagte es: Mit rund 5.500 Anträgen allein im ersten Quartal ist Syrien zurzeit das Hauptherkunftsland im

Asylbereich. Bereits seit Ende April 2011 werden bundesweit keine Personen mehr nach Syrien abgeschoben, auch wenn sie nicht asylberechtigt oder besonders schutzberechtigt sind.

Darüber hinaus gewährt Deutschland weiteren syrischen Staatsbürgern Schutz. So sind mit Stand vom 31. März 2014 seit 2011 rund 35.000 Syrier nach Deutschland eingereist. Seit Beginn der Syrienkrise hat sich die syrische Wohnbevölkerung in Deutschland von rund 30.000 Personen auf – ich habe meine Zahl vorhin berichtet – gut 68.700 Personen damit mehr als verdoppelt. Es besteht Einigkeit darüber, dass auch nach Ausschöpfung der vorhandenen Kontingente den Menschen, die aus Syrien geflüchtet sind, Schutz in Deutschland gewährt werden soll. Es kann aber nicht sein, dass alle anderen europäischen Staaten, abgesehen von Schweden, zusammen noch nicht einmal die Hälfte des Kontingents anbieten, das Deutschland zugesagt hat.

Dabei müssen wir im Blick haben, dass wir hier vor Ort nur einen kleinen Teil zur Verbesserung der Situation beitragen können.

Der vorliegende Antrag suggeriert, dass einzig ein höheres Aufnahmekontingent den Menschen helfen würde. Stärkere Hilfen für die Menschen in den Ländern vor Ort werden mit keinem Wort thematisiert. Überlegenswert wäre auch der Gedanke, nicht die Menschen, sondern das eingesetzte Geld zu verteilen.

Meine Damen und Herren, am 8. Mai hat der Bundestag auf Antrag der CDU/CSU und SPD die Bundesregierung unter anderem aufgefordert,

„– die deutschen Sondermittel für humanitäre Hilfe und Krisenbewältigung in Syrien und in der Region bis zur Beendigung der derzeit dramatischen Situation zu verstetigen und ggf. im Rahmen der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel zu erhöhen;

– auf die anderen EU-Staaten einzuwirken, ebenfalls deutlich mehr Geld für die humanitäre Unterstützung in der Region zu verwenden und diese Hilfe auf dem Wege der Koordinierung vor Ort stärker mit der strukturorientierten Hilfe und der Entwicklungszusammenarbeit zu verschränken;

– im Rahmen der bi- und multilateralen Entwicklungszusammenarbeit die Unterstützung für den Libanon, Jordanien und ggf. weiteren Ländern im Rahmen der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel auszubauen, um vor allem im Bereich Wasser/Sanitär, Infrastruktur und Bildung gleichermaßen Flüchtlinge und aufnehmende Kommunen zu unterstützen;

– die erweiterten personellen Kapazitäten für die Bearbeitung von Einreiseanträgen von Flüchtlingen an den deutschen Botschaften und Generalkonsulate in den Nachbarstaaten Syriens und in Ägypten aufrechtzuhalten und zu nutzen, damit die restlichen der derzeit geplanten 10.000 Flüchtlinge aus Syrien unabhängig von ihrer Nationalität zügig nach Deutschland einreisen können;

– sich auf EU-Ebene dafür einzusetzen, dass auch die anderen EU-Länder deutlich mehr syrische Flüchtlinge außerhalb des Asylsystems aufnehmen. Die EU-Kommission sollte bis zum Sommer eine Syrien-

Flüchtlingskonferenz einberufen, auf der sich alle EU-Mitgliedstaaten auf konkrete Zahlen und Verfahren zur Aufnahme syrischer Flüchtlinge einigen“.

Wie gesagt: 8. Mai, Bundestag. Angesichts dessen ist ein zusätzlicher Anstoß durch den vorliegenden Antrag überflüssig. Der Bund hat am gestrigen Mittwoch Gespräche mit den Ländern über die Erweiterung des Kontingents für syrische Flüchtlinge begonnen. Ich bin mir sicher, dass unser Innenminister die Argumente der heutigen Debatte in diesen Gesprächen berücksichtigen wird.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:

Das wollen wir mal hoffen, ne?! –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Meine Damen und Herren, DIE LINKE verknüpft den Krieg in Syrien, der durch den Einsatz von Massenvernichtungswaffen eine neue Qualität erlangt hat, mit ihren Forderungen zur Asylpolitik. Natürlich ist es immer leicht, mehr zu fordern. Was mich vor diesem Hintergrund enttäuscht, ist, dass der Großteil der Fraktion DIE LINKE im Bundestag der Beteiligung Deutschlands an dem multilateralen maritimen Begleitschutz bei der Unschädlichmachung syrischer Chemiewaffen im April nicht zugestimmt hat.

(Heinz Müller, SPD: Oho!)

Das ist auch eine Frage politischer Glaubwürdigkeit.

(Heinz Müller, SPD: So ist das.)

Dem Antrag werden wir nicht zustimmen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Gajek von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Ich glaube, die Auslegung, ob ein Antrag notwendig ist oder nicht, entscheiden immer noch die Fraktionen.

Ich möchte Hikmat Al-Sabty danken, dass der Antrag hier eingebracht wird, weil mir nach den beiden Redebeiträgen, die vor mir waren, deutlich wurde, dass Willkommenskultur an sich offensichtlich noch mal diskutiert werden muss.

Ich fange mit einer Sache an, die im Land am 8. Mai stattgefunden hat, als in Demmin demonstriert wurde und wir einen Innenminister haben, der sich wundert, dass auch ein Franzose bei dieser Demonstration war. Da frage ich mich schon, wie, Herr Caffier ...

(Zuruf von Minister Lorenz Caffier)

Doch, das hat für mich etwas mit Willkommenskultur zu tun und auch etwas mit einem Lebensgefühl.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Ich finde es nicht nur fragwürdig, sondern kritisiere das aufs Schärfste,

(Minister Lorenz Caffier: Machen Sie das! –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

denn gegen Nazis zu sein, ist eine Haltung, und die hat dieser Franzose wie andere auch. Ich finde, Sie müssen sich dafür entschuldigen,

(Zurufe von Michael Silkeit, CDU,
und Stefan Köster, NPD)

und ich hoffe auch, dass das im Kabinett noch mal diskutiert wird.

(Stefan Köster, NPD: Das ist ein
Straftäter wahrscheinlich, Frau Gajek.)

Ich schäme mich dafür, und ich denke, es muss ein Umdenken da sein.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Ein zweiter Punkt: Sie sagen hier, Sie können nicht viel machen. Sie hatten gesagt, ich kann nichts dafür, dass da nicht mehr kommen und dass die Gesetzgebung so ist. Natürlich, in Teilen können Sie nichts dafür,

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

aber, Herr Caffier ...

(Zuruf von Minister Lorenz Caffier)

Ich rede ja jetzt mit Ihnen.

Aber Sie haben die Möglichkeit, sich einzubringen. Und ich erwarte von einem ...

(Andreas Butzki, SPD: Zum Plenum,
nicht zur Regierungsbank!)

Ich erwarte von einem ...

(Jochen Schulte, SPD: Ich wusste ja
nicht, dass Sie sich jetzt mit dem
Innenminister unterhalten.)

Na, schade ...

(Minister Lorenz Caffier: Da können Sie gerne
einen Termin im Büro machen bei mir. –
Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Nein, das, finde ich, muss sein.

(Heinz Müller, SPD: Dann
drehen Sie sich zu uns!)

Das tue ich.

(Andreas Butzki, SPD: Sie müssen
doch als Vizepräsidentin wissen, dass
Sie mit dem Parlament zu sprechen
haben und nicht mit der Regierung.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Einen Moment bitte!

(Unruhe vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich möchte Sie doch sehr herzlich bitten,

(Zuruf von Heinz Müller, SPD)

ich möchte Sie sehr herzlich bitten, dass Sie es mir schon überlassen müssen, wie ich hier reagiere.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD)

Herr Schulte, wenn Sie mich in meiner Führung kritisieren,

(Jochen Schulte, SPD: Das würde
ich nie wagen, Frau Präsidentin.)

erteile ich Ihnen das nächste Mal einen Ordnungsruf.

(Jochen Schulte, SPD: Gut, den
nehme ich dann auch zur Kenntnis.)

Bitte, Frau Gajek.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Dann möchte ich das jetzt noch mal an das werte Plenum loswerden.

(Heinz Müller, SPD: Wir bedanken uns.)

Herr Caffier hat gesagt, ich kann nichts dafür.

(Stefan Köster, NPD: Wie können
wir Sie nur loswerden?)

Das mag in bestimmten Bereichen ja stimmen, aber ich erwarte von einem Innenminister, dass er sich einsetzt, dass er das hier nicht lapidar abtut und sich hinter Zahlen versteckt, sondern hinter jedem Menschen steckt ein Schicksal, das wissen wir alle. Ich finde die Politik, die zurzeit in Deutschland auf Bundesebene abläuft – mit Verlaub –, so was von rückwärtsgerichtet, eine Rückwärtspolitik, die wahrlich einer Willkommenskultur konträr gegenübersteht.

Ich erwarte von Ihnen, Herr Ministerpräsident, aber auch vom Innenminister,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

hier offensiv heranzugehen, denn jegliche Europapolitik gerät zurzeit zur Farce.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Natürlich müssen wir Rahmenbedingungen im Land, in Europa verändern,

(Udo Pastörs, NPD: In der ganzen Welt.)

aber da erwarte ich auch von der Landesebene Engagement und nicht, wir können nichts dafür und halten deshalb die Hufe still.

(Egbert Liskow, CDU: Ach, die Hufe?! –
Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Aber lassen Sie mich jetzt bitte zu meinem Änderungsantrag kommen. Viele Dinge sind hier schon benannt worden, gerade was die Zahlen angeht. Im ersten Bereich geht es um die Willkommenskultur, insbesondere um die Willkommenskultur für Menschen aus Syrien. Die Zahlen sind genannt, ich möchte die nicht weiter kundtun.

Das, worüber wir immer viel reden, ist, wenn Menschen nach Europa einreisen. Aber vergessen werden häufig die Menschen, die Binnenflüchtlinge genannt werden. Es sind über 2,4 Millionen Menschen, und ich denke, das ist eine weltweite Aufgabe, vor der sollte sich Deutschland nicht verstecken und sagen, wir tun ja genug, deswegen müssen jetzt die Nachbarstaaten mehr tun.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Nein, ich denke, dazu gehört mehr, und das erwarte ich von einer Landesregierung.

Jetzt lassen Sie mich zu unserem Antrag kommen. Sie sehen, dass wir die Ziffer I davorschieben. Hier geht es nämlich darum, auf Europaebene konkret etwas zu tun, weil – das war ja immer die Kritik – der Antrag der LINKEN möglicherweise die Ebenen durcheinanderbringt. Denn wir meinen, Flüchtlingspolitik findet zu einem großen Teil auf EU-Ebene statt. Ich denke schon, dass dieser Antrag deshalb ergänzt werden muss.

Sie lesen ja in Ziffer 1 von der Einfügung einer neuen Ziffer I, „sich auf EU-Ebene dafür einzusetzen, dass deutlich mehr syrische Flüchtlinge in Europa aufgenommen werden und dass die EU-Kommission zu diesem Zweck bis zum Sommer 2014 eine Syrien-Flüchtlingskonferenz einberuft, auf der sich alle EU-Mitgliedstaaten auf konkrete Zahlen und Verfahren zur Aufnahme syrischer Flüchtlinge einigen“. Ich denke, das ist ein Angebot. Mir und meiner Fraktion reicht das nicht, was Sie tun, Herr Caffier, um das noch mal zu verdeutlichen.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Minister Lorenz Caffier: Richtig.)

Als Zweites würden wir die Ziffern 2 und 3 ergänzen, aber es gibt eine neue Ziffer 2, weil wir meinen, wir müssen hier noch mal nachsteuern. Deshalb möchten wir, dass die personellen Kapazitäten für die Bearbeitung von Einreiseanträgen im Bundesamt erweitert werden, so dass das dann zügiger geht. Es ist hier zwar vorgestellt worden, aber das hat mich nicht wirklich überzeugt.

(Minister Lorenz Caffier:
Dafür können wir auch nichts. –
Vincent Kokert, CDU: Das ist
aber nicht unser Problem.)

Nein, das ist nicht euer Problem, das sagt ihr jedes Mal und dann ist die Sache erledigt. Ich denke, will man Willkommenskultur haben, reicht das so nicht.

(Andreas Butzki, SPD: Der Innenminister hat
doch gesagt, was wir alles gemacht haben.)

Ich erwarte einfach ein bisschen mehr Engagement, ein bisschen mehr Kampf ist vielleicht angebracht.

(Heinz Müller, SPD: Und bei Ihnen
ein bisschen mehr Verständnis.)

Dann komme ich zum Punkt II. Da würden wir gern ein paar Veränderungen aufnehmen, das können Sie auch nachlesen, „den Landtag über die Ergebnisse ihrer Prüfung einer weiteren, über den Erlass des Ministers für Inneres und Sport vom 11. Juni 2012 hinausgehenden, Ausweitung der dezentralen Unterbringung von Asylbewerberinnen und Asylbewerbern sowie Geduldeten in Mecklenburg-Vorpommern zu unterrichten“.

Sie haben es eben in Teilen getan, ich habe zugehört, Herr Caffier, aber es reicht uns nicht. Denn es ist ja eine Strategie, wie wird a) Dezentralität hier definiert.

(Vincent Kokert, CDU: Und
verteilen Sie wieder Haltungsnoten?! –
Andreas Butzki, SPD: Na klar,
Bewertung, nur wenn Sie selbst
bewertet werden, dann ...)

Es sind häufig Häuser wie in Schwerin, wo man in einem Haus wohnt. Wir verfolgen etwas anderes.

(Udo Pastörs, NPD:
Für jeden eine Villa.)

Ich denke, das ist auch Oppositionsarbeit,

(Udo Pastörs, NPD: Für jeden eine.)

das immer wieder einzufordern und die Landesregierung aufzufordern, hier neue Wege zu gehen.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Als vorletzten Punkt fordern wir den Landtag auf, „über die Ergebnisse ihrer Prüfung der Ausweitung der räumlichen Freizügigkeit für Asylbewerberinnen und Asylbewerber sowie Geduldete auf weitere angrenzende Bundesländer zu unterrichten“

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und sich natürlich auch dafür einzusetzen.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU – Udo Pastörs, NPD:
Keine Benachteiligung für Ausländer.)

Ich weiß gar nicht, warum sich SPD und CDU jetzt so aufregen.

Ich denke, ...

(Heinz Müller, SPD: Wir sind
ganz still. Wir sind ganz still –
Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Na, dann ist es ja gut, dann ist es ja gut.

(Heinz Müller, SPD: Jetzt habe ich mal
nichts gesagt, das ist auch nicht richtig. –
Jochen Schulte, SPD: Es kommt immer darauf an,
was du nicht sagst. Das ist entscheidend. –
Heiterkeit bei Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich denke, wir müssen daran arbeiten und gerade der Innenminister Andreas Breitner aus Schleswig-Holstein ist da ja sehr vorbildlich.

Aber lassen Sie mich bitte einen letzten Punkt anbringen.
Wir haben ihn auch aufgenommen,

(Zuruf vonseiten der Fraktion der CDU:
Dann können Sie auch Schluss machen.)

und zwar ist in der vergangenen Woche der Referentenentwurf eines Gesetzes zur Neubestimmung des Bleiberechts und der Aufenthaltsbeendigung im Bundesrat eingebracht worden, und es soll auch eine Stellungnahme unseres Ministers, also unserer Landesregierung geben.

Als ich gelesen habe, dass sich die Abschiebehafte verschärft, habe ich gedacht, das kann nicht wahr sein! Und das geht jetzt an die SPD:

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Ich habe echt gedacht, meine liebe SPD, ihr wolltet eine andere Migrationspolitik,

(Udo Pastörs, NPD: Na, das sind Ausländerfeinde.)

eine andere Europapolitik und eine andere Flüchtlingspolitik. Das, was da drin steht, ist für mich schon ein Stück weit Verrat an der sozialdemokratischen Politik.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU – Zurufe aus dem Plenum: Ooh!)

Ich finde es hochgradig problematisch, dass ...

(Jochen Schulte, SPD: Frau Gajek, ich glaube, es steht Ihnen absolut nicht zu zu erklären, was Verrat an sozialdemokratischer Politik ist.)

Das mag sein, aber dann an Asylpolitik.

(Jochen Schulte, SPD: Ich stelle mich auch nicht da vorne hin und beschimpfe Sie, was BÜNDNIS-90-Politik ist. – Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Darüber können wir gern diskutieren und ich möchte auch einen offenen Diskurs haben.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Aber das, was jetzt abläuft auf Bundesebene ...

(Andreas Butzki, SPD: Das ist wirklich eine Farce, was Sie hier machen. – Zuruf von Jochen Schulte, SPD)

Dann kann Herr Caffier ...

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU und NPD)

Ich hoffe, dass die SPD sich dagegen auflehnt. Weil das ist, finde ich – mit Verlaub –,

(Zuruf aus dem Plenum: Rote Lampe! – Andreas Butzki, SPD: Ja, die rote Lampe!)

keine Willkommenskultur in Mecklenburg-Vorpommern.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Andreas Butzki, SPD: Das war eine Rede! – Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Silkeit von der Fraktion der CDU.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Na, nun kriegen wir es.)

Michael Silkeit, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ja, liebe Silke Gajek,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD – Andreas Butzki, SPD: Oho!)

nach dem vorherigen Redebeitrag fällt es natürlich ziemlich schwer, zur Sachlichkeit zurückzukehren.

(Heinz Müller, SPD: Wenn du noch mehr mit „liebe“ sagst, dann definiert sie noch, was CDU-Politik ist.)

Lieber Kollege Müller, gestatten Sie mir dennoch einen kurzen ...

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ich finde es erschreckend, was hier abläuft. – Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Liebe Kollegin Gajek, das werden Sie ja wahrscheinlich morgen in epischer Breite ausdiskutieren.

Lassen Sie uns jetzt zum Thema zurückkehren. Ich gebe Ihnen einfach ...

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das ist schon ein Thema: Asylpolitik.)

Hallo?!

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Hallo?! Ja!)

Frau Gajek, Sie haben sich vorhin beschwert, dass man bei Ihnen dazwischenquatscht. Seien Sie bei mir jetzt auch mal ruhig!

Ich gebe Ihnen einen Tipp: Ihr Einstieg mit den französischen Demonstranten zum Thema Willkommenskultur – und ich verkneife mir jegliche weitere Bezeichnung – war ziemlich unglücklich.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja?)

Sie sollten sich zumindest mal die Frage stellen, warum sich am Tag nach dieser Auseinandersetzung in Demmin sowohl der Vorsitzende des Aktionsbündnisses als auch der Bürgermeister für die Krawalltouristen entschuldigend.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD:
Und damit ist die Sache erledigt?!)

Erst nach einer sehr interessanten, sehr aufschlussreichen Berichterstattung und sehr interessanten Zeugen ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Der Franzose gehörte aber nicht dazu, lieber Kollege. – Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Mann, Mann, Mann, Mann, Mann!)

Kollege Ritter, ich habe die Zeugen gegoogelt, die der „Nordkurier“ bemüht hat.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Der Franzose gehörte nicht dazu. Und wenn Sie Zeugen brauchen, fragen Sie mich, dann erzähle ich das ungeniert.)

... gab es mit einem Mal einen totalen Richtungswechsel und keiner der Beteiligten wollte gewaltbereite Demonstranten gesehen haben. – Faszinierend! Das ist faszinierend, Herr Ritter. So kann man mit der Realität umgehen: verdrängen, Kopf in den Sand, Vogel-Strauß-Politik! Super! Kennen wir nicht anders.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Waren Sie vor Ort, lieber Kollege Silkeit?)

So, lieber Herr Kollege ...

(allgemeine Unruhe – Peter Ritter, DIE LINKE: Sie waren nicht vor Ort, im Gegensatz zu mir. – Zuruf von Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ja, Herr Ritter, ich habe doch die Kommentare gesehen,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Was für Kommentare?)

Herr Silkeit war nicht vor Ort,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Aber genauso ist es.)

deswegen weiß er nicht, was da los war.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Genauso ist es.)

Da waren mehrere Hundert Kolleginnen und Kollegen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ja, natürlich.)

Sie berufen sich auch immer auf die Berichte von Ihren Parteigenossen,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ja, natürlich.)

also kann ich das auch.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ich war vor Ort. Ich habe es gesehen, lieber Kollege Silkeit. Mit diesen Augen habe ich es gesehen.)

Es ist langweilig, Herr Ritter, es ist langweilig.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und, lieber Kollege Al-Sabty, wir kehren jetzt wieder, versuchsweise zumindest, zur Sachlichkeit zurück.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das war jetzt aber mehr als missglückt. – Zuruf von Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Am Rande der letzten Landtagssitzung habe ich Sie

(Heinz Müller, SPD: Nur fürs Protokoll: Ich war ganz still.)

und die Fraktion DIE LINKE – das gebe ich mal zu Protokoll – gelobt, weil das Fehlen, ...

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Mal, ja. – Zuruf aus dem Plenum: Das kommt nicht häufig vor.)

Nein, das kommt nicht häufig vor.

... weil das Fehlen ...

Vizepräsidentin Regine Lück: Herr Silkeit, ich bitte einen kleinen Augenblick um Aufmerksamkeit.

Michael Silkeit, CDU: Das macht mir nichts, Frau Vizepräsidentin.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich glaube, dass das Thema ein sehr ernsthaftes ist und dass wir keinerlei Grund haben, dieses Thema so lächerlich zu machen. Ich möchte Sie also bitten, dass Sie dem Redner zuhören, damit vor allem der Redner zu verstehen ist, und Ihre Zurufe auf ein Mindestmaß reduzieren. Ich danke Ihnen.

Michael Silkeit, CDU: Danke, Frau Präsidentin. Aber Sie sehen, ich habe die Lautsprecheranlage auf meiner Seite.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Hilft aber auch nicht viel.)

Ich werde also dennoch Gehör finden, Kollege Ritter.

Also ich habe den Kollegen Al-Sabty gelobt, weil das Fehlen linker Flüchtlingsanträge offensichtlich auf eine gute Flüchtlingsarbeit in unserem Bundesland hindeutet.

(Vincent Kokert, CDU: Ja, das haben wir jetzt davon.)

Die heutige Sitzung belehrt mich allerdings wieder einmal eines Besseren. Offensichtlich haben die Kolleginnen und Kollegen der Linksfraktion die letzten Monate genutzt, um den großen Kehraus vorzubereiten, denn, meine sehr verehrten Damen und Herren, anders lässt sich das vorliegende Sammelsurium linker Flüchtlingspolitik nicht erklären. Frau Kollegin Kaselitz vermisste den Fokus. Ich sage, das Grundrezept lautet, auf den Punkt gebracht: von allem ein bisschen. Inhaltlich hätten Sie uns damit sicherlich die nächsten sechs Landtagssitzungen beschäftigen können,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

so vielfältig sind die Themen dieses Antrages.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Wir wollten Sie nicht überfordern, sechsmal zum gleichen Thema Unsinn zu erzählen, lieber Kollege.)

Ach, wissen Sie, Kollege Ritter, ich würde mich auch sieben- oder achtmal

(Vincent Kokert, CDU: Oh, oh, oh, oh!)

mit diesem Thema beschäftigen,

(Vincent Kokert, CDU: Muss aber nicht sein.)

denn ich habe gerade noch Ihre Vizepräsidentin im Ohr, die auf die Ernsthaftigkeit dieses Themas hingewiesen hat. Das vermisse ich jetzt ein kleines bisschen.

Ich kürze meinen Vortrag insofern, als dass dem Kollegen Al-Sabty und all meinen Vorrednern der Umfang des Flüchtlingskontingents bekannt war. Und ich kürze auch den Teil ein, der darauf hinweist, dass die Bundesregierung in weiteren Verhandlungen zur Erhöhung des Aufnahmekontingents steht.

Wenn es dem einen oder anderen nicht schnell genug geht, dann liegt es nicht immer zwingend am Antragsverfahren, sondern vielmehr ist es den Verzögerungen, unter anderem auch dem Bürgerkrieg in Syrien und dessen Auswirkungen geschuldet. Die Bundesregierung kann die Umstände in Syrien nicht grundlegend ändern, dennoch unternimmt sie alles, um die Verfahren zu beschleunigen. So wurden beispielweise in den umliegenden Ländern die Botschaften kurzfristig personell verstärkt. Ich denke, der Minister hatte schon darauf hingewiesen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Bundesrepublik Deutschland ist sich der ernsten Lage in Syrien bewusst. Deshalb werden auch über die bestehenden Aufnahmeprogramme hinaus monatlich circa 1.500 syrische Asylbewerber in Deutschland aufgenommen. Ich denke, das ist gut so. Kollegin Kaselitz und der Minister haben auf diese Zahl hingewiesen.

Aber, Kollege Al-Sabty, ich hatte es bereits in einer vorhergehenden Debatte gemacht. Diese Parallelen oder diese Zusammenhänge, die Sie bei Rückführung, Abschiebung, wie wir es auch immer nennen wollen, in Richtung Türkei erkennen wollen – ich gebe Ihnen den Tipp: Fahren Sie in die Türkei! Gucken Sie sich an, wie die Türken mit Syrern umgehen!

(Dr. Hikmat Al-Sabty DIE LINKE:
Ich kenne das. Ich kenne die Situation.)

Ich sehe dort nicht die Not, Sie haben sie auch nicht deutlich herausgehoben,

(Dr. Hikmat Al-Sabty DIE LINKE:
Ich kenne die Situation.)

Sie haben einfach nur darauf hingewiesen, und der,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

der sich nicht auskennt, glaubt nachher, dass den Syrern in der Türkei möglicherweise Gewalt angetan wird. Sie wissen es selbst genau: Das Gegenteil ist der Fall.

Ich hatte die Gelegenheit, das vor Ort zu sehen, Kollegin Gajek, ich konnte mich vor Ort von der Lage der syrischen Flüchtlinge – übrigens einer Million – überzeugen.

(Vincent Kokert, CDU: Das wird aber angezweifelt von den GRÜNEN.)

Und wen kann ich denn als prominenteren Zeugen herbeirufen als unseren Bundespräsidenten, der auch kürzlich vor Ort war und dieses Thema bestätigt hat? Also ich denke mal, ein bisschen Sachlichkeit ist bei diesem Thema durchaus angebracht.

Lieber Kollege Al-Sabty, auch bei dem Thema Abschiebung gehen unsere Wahrnehmungen nicht zum ersten Mal auseinander. Ich frage mich ernsthaft, woher Sie Ihre Informationen beziehen. Ich will es mal ganz lax sagen: Es kommt einem langsam die Vermutung, dass sie aus der gleichen Mottenkiste stammen, aus der sich gerne linke Aktivisten bedienen, wenn sie beispielsweise zum Halali gegen das zentrale Flüchtlingsamt,

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Stimmt nicht.)

zum ständigen Halali gegen das zentrale Flüchtlingsamt in Horst blasen.

Ich sage es noch einmal und in aller Deutlichkeit: Nach Afghanistan gibt es keine Abschiebung, weder von Mädchen und Frauen noch von Männern.

(Udo Pastörs, NPD: Sie haben die Knaben vergessen.)

Ich frage mich: Wie kommen Sie darauf? Für Abschiebung gibt es immer noch klare Vorgaben. So gelten gerade für Afghanistan auch weiterhin die Voraussetzungen des Beschlusses der IMK vom 19.11.2004. Dort können Sie das noch mal unter TOP 3, Punkt 1 nachlesen.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Es kommt darauf an, in welcher Region.)

Auch hinsichtlich der anderen von Ihnen benannten Personengruppen wie Sinti, Roma, Christen aus Eritrea oder weltanschaulich und politisch Andersdenkender erkenne ich keinen Handlungsbedarf. Sie alle kennen das Verfahren. Im Rahmen des Asylverfahrens wird geprüft, ob im Herkunftsland eine Bedrohungslage vorherrscht. Die Prüfung erfolgt durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Wenn es die Situation im Herkunftsland erfordert, wird gegebenenfalls ein Schutzstatus im Sinne des Asylrechts oder das Bestehen eines Abschiebverbotes nach dem Aufenthaltsgesetz festgestellt. Das ist ein bundesweit einheitliches Verfahren, an das auch die Ausländerbehörden in Mecklenburg-Vorpommern gebunden sind.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, bei meinen Besuchen in den Flüchtlingsunterkünften – ich weiß, das ist dem einen oder anderen ein Dorn im Auge –, sei es in der Erstaufnahmeeinrichtung in Horst, die ich ständig aufsuche, weil sich die Hiobsbotschaften aneinanderreihen, oder in den Gemeinschaftsunterkünften in Greifswald, Neubrandenburg oder Torgelow, habe ich jederzeit

engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter getroffen. Sie werden sich entsinnen, das habe ich in jeder Rede hier hervorgehoben.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich werde nicht müde, so oft, wie die Kritiker sich berufen fühlen, in den Medien ihre Meinungen auszulassen, hier zu sagen: Wir haben engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Betreuung der Flüchtlinge.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das hat niemand bestritten, Herr Silkeit.)

Eine meiner Standardfragen bei diesen Besuchen ist, welche Verbesserungsvorschläge oder Wünsche an die Landespolitik bestehen. Interessanterweise betrafen die Wünsche weder die Unterbringung noch die Versorgung mit Sachmitteln oder gar den Deutschunterricht. Daher frage ich mich immer wieder: Woher stammen Ihre Erkenntnisse über diese sogenannten Mangelerscheinungen?

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Selbstbestimmung.)

Vor Ort konnte ich feststellen, dass zahlreiche Flüchtlinge über noch zahlreichere Kommunikationsmöglichkeiten verfügten. Sie besitzen oder nutzen Fernseher und Radios und viele verfügen über ein Handy. Kollege Al-Sabty, erinnern Sie sich, als wir in Horst waren: Jeder Zweite lief dort mit der berühmten Geste durch das Objekt. Also ich kann das fehlende Telefon da nicht erkennen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Das ist meine ständige Wahrnehmung – ich sagte es bereits – aus regelmäßigen Besuchen. Dann frage ich mich in diesem Zusammenhang allerdings: Was wollten die Veranstalter eines sogenannten Solidaritätsfestes in Horst bezwecken, wenn Sie gegenüber dem „Tagesspiegel“ genau das Gegenteil behaupten?

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Es sind wahrscheinlich dieselben, die auch immer die Fotos ins Internet stellen von der Gasstation, wo dieses kleine Stückchen Stacheldraht ist. „Flüchtlinge in Mecklenburg-Vorpommern werden hinter Stacheldraht gehalten“ – das gab es ja auch schon mehrfach in der Vergangenheit.

(Udo Pastörs, NPD: Nein.)

Bleiben wir doch einfach bei den Fakten:

Erstens. Mecklenburg-Vorpommern verfügt über ein ausreichendes und qualifiziertes Personal bei der Flüchtlingsbetreuung.

Zweitens. Die Unterbringung der Flüchtlinge ist nicht zu beanstanden. Ich möchte nur beispielhaft auf die Flüchtlingsheime Neubrandenburg oder Torgelow verweisen. Ich sage Torgelow jetzt schon zum zweiten Mal und ganz bewusst, weil Sie in Torgelow diesen Mix zwischen dezentraler und zentraler Unterbringung erleben können. Das ist ein Flüchtlingsheim, was ich Ihnen wirklich empfehle. Schauen Sie sich das vor Ort mal an! Ich denke,

das ist eine gute Sache, die dort in Torgelow gefahren wird.

(Udo Pastörs, NPD: Mieten Sie sich mal ein da für 14 Tage!)

Ich habe auch dem Verantwortlichen meinen Respekt ausgesprochen, werde mir demnächst das nächste Objekt dieses Betreibers anschauen und bin da sehr optimistisch.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Drittens. Die Versorgung mit Sachleistungen – dazu zählen Heizung, Wohnheime, aber auch Geldleistungen – ist im notwendigen Umfang sichergestellt.

Deshalb wird die CDU-Fraktion Ihren Antrag ablehnen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Müller von der Fraktion der NPD.

Tino Müller, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! DIE LINKE widmet sich mal wieder ihrem liebsten Kind, den Asylanten.

(Thomas Krüger, SPD: Asylbewerber! –
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:
Es geht um Asylbewerber. –
Peter Ritter, DIE LINKE: Wenn, dann
„Kindern“. Wenn schon, denn schon.)

Zum wiederholten Male geht es um die Erzwingung einer tatsächlichen Willkommenskultur. Die Landesregierung soll entsprechende Voraussetzungen und Rahmenbedingungen in Mecklenburg-Vorpommern schaffen, die eine solche ermöglichen.

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Doch egal, wie oft Sie noch versuchen werden hier in diesem Hause, in den Kreistagen oder Gemeindevertretungen, eine Willkommenskultur zu erzwingen, egal, wie viele Seiten der „Nordkurier“ noch mit dieser Floskel füllen wird, draußen im Land, in der Realität ist kein Platz für solch ein lebensfremdes Geschwätz. Wozu auch?

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Patrick Dahlemann, SPD:
Für solche Naziparolen. – Zuruf
von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Die Zahlen belegen es eindeutig: Weniger als zwei Prozent der Asylanträge werden anerkannt. Der Rest, also über 98 Prozent der Asylanten,

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Asylbewerber!)

hat es auf unser Sozialsystem, Herr Al-Sabty, abgesehen.

(Udo Pastörs, NPD: Das sind Asylbetrüger.
Das sind ganz klare Betrüger. –
Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Warum sollen wir diese Menschen willkommen heißen? Ihnen wird der rote Teppich ausgerollt,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

während wir Deutsche bei den Ämtern Schlange stehen,

(allgemeine Unruhe)

weil unser in einer 40- oder 50-Stunden-Woche hart verdientes Geld weder vorne noch hinten reicht.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD –
Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Tausende Menschen in unserem Land werden über die Tafel versorgt.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Unterirdisch!)

Allein im ehemaligen Landkreis Uecker-Randow sind es 2.000.

(Zuruf von Patrick Dahlemann, SPD)

Wir haben die höchste Arbeitslosenquote und die niedrigsten Löhne. Wir haben also genug eigene Probleme. Diese müssen gelöst werden. Erst wenn es uns gut geht, können wir anderen Menschen in ihren Ländern helfen.

(Thomas Krüger, SPD: Kennen Sie das Wort
„Humanität“? Wissen Sie, was das heißt?)

Das sind die Fakten.

(Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Glücklicherweise öffnen immer mehr Menschen in unserem Land ihre Augen. Sie fühlen die Ungerechtigkeit. Trotz der gutmenschlichen Hetze gehen sie auf die Straße, in Ueckermünde waren es 300.

(Unruhe vonseiten der Fraktion
der SPD und Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie beteiligen sich an Unterschriftenaktionen.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

In Eggesin waren es 300, in Torgelow weit über 500.

(Patrick Dahlemann, SPD:
Ach Quatsch, ach Quatsch! –
Heinz Müller, SPD: Kann nicht bis 3
zählen und behauptet was von 500.)

Im Gegensatz zur LINKEN haben sie verstanden, dass soziale Absicherung und Willkommenskultur nicht unter einen Hut zu bringen sind. Sozial geht eben nur national.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Oh nee, nee!)

Selbstverständlich lehnen wir Ihren Antrag ab.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Zurufe von Patrick Dahlemann, SPD,
und Thomas Krüger, SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun Herr Dr. Al-Sabty von der Fraktion DIE LINKE.

Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin tief erschüttert,

(Udo Pastörs, NPD: Man siehts. –
Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Tino Müller, NPD)

mit welcher Kultur hier über so ein sensibles Thema gesprochen wird.

(Stefan Köster, NPD: Eine vernünftige
natürliche Kultur, Herr Al-Sabty.)

Das passt nicht, weder zur parlamentarischen noch zur demokratischen Kultur.

Von Ihrer Seite, Jean-Claude Pastörs – Sie haben mit dem Thema wirklich nichts am Hut.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD und DIE LINKE)

Es ist für Sie ...

(Udo Pastörs, NPD: Da haben Sie
recht, damit hab ich nichts am Hut. –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Jetzt fragen Sie mal Ihren Kollegen, der spricht auch das Wort nicht richtig. Er sagt immer „Asylanten“. Diese Menschen heißen Asylbewerberinnen und Asylbewerber.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das muss in Ihren Kopf irgendwann reinkommen.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Stefan Köster, NPD)

Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen, also ich bin auch enttäuscht über den Minister heute,

(Udo Pastörs, NPD: Ooh!)

dass einfach diese Asylpolitik

(Zurufe von Stefan Köster, NPD,
und Udo Pastörs, NPD)

für ihn wahrscheinlich Schengen bedeutet.

(Michael Andrejewski, NPD:
Das Leben ist voller
Enttäuschungen.)

Und Schengen heißt für mich, Grenze dicht für Menschen in Not. So ist das. So habe ich vorhin Ihre Rede heute verstanden. Deswegen sind unsere Forderungen, Herr Caffier,

(Stefan Köster, NPD:
Erst das eigene Volk.)

nach einer menschlichen Flüchtlingspolitik ...

(Tino Müller, NPD: Dem Herr Al-Sabty nicht angehört. – Heinz Müller, SPD, und Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Jetzt reicht's!)

Ja, das musst du gerade sagen!

(allgemeine Unruhe)

Das sind keine bloßen Forderungen,

(Udo Pastörs, NPD:
Genau das sind sie.)

das wollte ich mal sagen, das ist keine Oppositionsforderung, das ist menschlich, das ist Humanismus.

(Zuruf von Jochen Schulte, SPD)

Wir haben dringenden Handlungsbedarf in Sachen Flüchtlingspolitik, darauf zielt unser Antrag ab.

(Michael Andrejewski, NPD:
Ja, weil Sie mehr Wähler brauchen.)

Wir wollen ein weltoffenes Land sein, dann müssen wir dafür was tun. Joachim Gauck – ich habe das auch in meiner Einbringungsrede angesprochen – sagte kürzlich bei seinem Besuch in einem Flüchtlingslager an der türkisch-syrischen Grenze, dass die Bundesrepublik noch weitaus mehr für Flüchtlinge tun kann. Er kündigte an, was heute einfach Realität geworden ist erfreulicherweise, sich für ein hohes Flüchtlingskontingent einzusetzen. Das müssen wir aber unterstützen. Die Bundesregierung erwägt, das bestehende Kontingent zur Aufnahme syrischer Flüchtlinge zu erweitern. Das ist erfreulich, aber es sind keine konkreten Regelungen genannt, und wir brauchen auch bessere Aufnahmeverfahren.

(Stefan Köster, NPD: Wir brauchen bessere Abschiebeverfahren.)

Wie gesagt, täglich fliehen 600 Menschen aus Syrien. Die Aufstockung des Kontingents von 5.000 auf 10.000 Flüchtlinge in Deutschland wird gelobt, liebe Kolleginnen und Kollegen. Dabei sind aufgrund bürokratischer Hürden eines schleppenden Verfahrens gerade mal knapp 2.100 angekommen, davon 580 in Nordrhein-Westfalen.

(Michael Andrejewski, NPD: Schon zu viel.)

Oft wird leider die Nützlichkeit für die Wirtschaft und nicht die Bedürftigkeit als Kriterium für die Aufnahme betrachtet.

Bund und Länder müssen die Abläufe beschleunigen, sonst macht es keinen Sinn, sonst ist das nichts als Augenwischerei. Den Familiennachzug kann das Land direkt erleichtern und die Aufnahme unabhängig von der Abgabe einer Verpflichtungserklärung nach Paragraph 68 des Aufenthaltsgesetzes ermöglichen,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

denn nur so können viel mehr Angehörige zu ihren Familien nach Deutschland kommen. Und ich muss leider sagen, die Landesregierung verkennt die verheerende Situation von Flüchtlingen in ihren Heimatländern.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja. – Udo Pastörs, NPD: Gehen Sie mal an die Verursacher ran!)

Es werden Menschen auch in Mecklenburg-Vorpommern zur Abschiebung angemeldet,

(Michael Andrejewski, NPD: Na, Gott sei Dank!)

die offenkundig schwer bedroht und verfolgt werden. Anstatt ihnen Schutz und Sicherheit zu gewähren, werden die Flüchtlinge in unsichere, schlimme Situationen zurückgeschickt.

(Stefan Köster, NPD: Es ist besser, wenn das in ihrem Kulturbereich geschieht.)

Das gilt für Sinti und Roma in den Balkanländern und auch für Flüchtlinge aus Afrika und Asien, die in EU-Länder eingereist ...

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Lassen Sie mich ausreden! Was wollen Sie?

(Stefan Köster, NPD: Sie sind dermaßen ein Überfremdungslobbyist!)

Wenn Sie Zeit haben, können Sie noch mal nachher reden.

(Zurufe von Michael Andrejewski, NPD, und Tino Müller, NPD)

Wegen der prekären Unterbringungslage und der Behandlungsmethoden in einigen südeuropäischen Ländern, wie Italien, Griechenland, Malta, ist dies äußerst verantwortungslos. Die Flüchtlinge werden unter unerträglichen Bedingungen eingesperrt und ihre Rechte werden mit Füßen getreten.

Und jetzt komme ich zu Ihnen, meinem Kollegen Silkeit, von dem ich Zahlen gehört habe. Ich habe Zahlen genannt, die sind richtig. Herr Minister kann mir auch ein Beispiel bestätigen. Vor genau einem Monat kam ein junger syrischer Flüchtling mit seiner Schwester – das sind beides Überlebende von Lampedusa, seine Mutter und ein Kind sind ertrunken – und unsere Regierung wollte diese zwei jungen Menschen abschieben. Der Herr Minister weiß Bescheid. Ich habe mich telefonisch mit dem Minister in Verbindung gesetzt und wir haben das Gott sei Dank geändert.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Da können wir ihn ja mal loben.)

Herr Caffier, den Fall kennen Sie ja. Sie können das nicht leugnen.

Ich nenne Ihnen auch, Herr Silkeit, aktuelle Beispiele. Am 21. Mai, also nächste Woche, sollen vier syrische Flüchtlinge aus Mecklenburg-Vorpommern nach Polen rücküberstellt werden.

(Michael Andrejewski, NPD:
So wenig? Ist Polen so schrecklich? –
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Das wird nichts. Da können Sie mal nachfragen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Im letzten Jahr ist ein Syrer nach Rumänien und in diesem Jahr ein Flüchtling – wie es heißt, jetzt heißt es „freiwillig“ – in die Türkei überstellt worden.

(Michael Andrejewski, NPD: Was ist denn so schlimm an der Türkei?)

Na, was sagen Sie dazu, Herr Silkeit? Es ist nicht von mir. Das können Sie auch beim Ministerium erhalten.

(Michael Andrejewski, NPD: Europa tut gut, auch die Türkei für Syrer. – Udo Pastörs, NPD: Wenn die über Polen einreisen, dann können sie auch über Polen zurückgehen.)

Es ist mir bis heute ein Rätsel, wie die einseitigen Regelungen der Dublin-II- und der Dublin-III-Verordnung zulasten der EU-Grenzländer verabschiedet werden konnten.

Die Menschenrechtsverletzungen von Sinti und Roma geschehen nicht nur in Serbien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina, sondern auch in EU-Staaten. In Ungarn genehmigten die Behörden laut Amnesty International, dass uniformierte Rechtsextreme, Nazi-Kollegen von Ihnen, Jean-Claude Pastörs,

(Stefan Köster, NPD: Mein Gott, Sie sind doch lächerlich! –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

mit Fahnen und Fackeln in Roma-Siedlungen aufmarschieren.

(Udo Pastörs, NPD: Sag bloß!)

Das können Sie, aber sicher,

(Udo Pastörs, NPD: Da war ich dabei.)

das können Sie auch lesen. Das ist nicht von mir.

Die Extremisten skandierten ...

(Zurufe von Jörg Heydorn, SPD,
und Michael Andrejewski, NPD)

Warten Sie mal!

Die Extremisten skandierten rassistische Parolen und bewarfen die Einwohner mit Steinen. Na, was sagen Sie dazu?

(Udo Pastörs, NPD: Sagen Sie,
sagen Sie, einfach grundlos!)

In der gesamten Region werden Sinti und Roma diskriminiert, verfolgt.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Deshalb muss ihnen Schutz nach der Genfer Flüchtlingskonvention zustehen.

(Udo Pastörs, NPD: In Deutschland?)

Noch immer werden Asylverfahren nur halbherzig und nach Aktenlage bearbeitet.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Viele Fälle werden gnadenlos ohne Menschlichkeit abgelehnt.

Es muss von vornherein geschaut werden,

(Stefan Köster, NPD: Ob sie nicht schnell abgeschoben werden können.)

wo die Menschen herkommen, dann muss geschaut werden, wo sie womöglich hinkommen, wenn sie nicht in Deutschland bleiben dürfen.

(Michael Andrejewski, NPD: Ja, Polen vielleicht.)

So viel Humanität ist von einem Sozialstaat, einem sogenannten Erste-Welt-Land zu erwarten.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, genau. –
Zurufe von Michael Andrejewski, NPD,
und Udo Pastörs, NPD)

Jede und jeder muss im Einzelfall selbst darlegen, welche Bedrohung im Herkunftsland besteht. Dies ist angesichts von Sprachbarrieren, Traumata und dem fehlenden Wissen um rechtliche Möglichkeiten oft nicht möglich. Bei offensichtlichen Tatbeständen, wie jetzt in Syrien und bei Sinti und Roma, ist diese Vorgehensweise unangebracht. Die Verfolgung, die Bedrohung liegt auf der Hand, liebe Kolleginnen und Kollegen.

In Mecklenburg-Vorpommern wurde verstärkt dazu übergegangen, Flüchtlinge dezentral unterzubringen, und das ist erfreulich. Dieses Vorgehen muss weiter vorangetrieben werden

(Udo Pastörs, NPD: Jaja.)

und mit den notwendigen Maßnahmen für das Gelingen unternommen werden.

(Udo Pastörs, NPD: Die werden
sich bedanken, die Leute.)

Unverzichtbar ist hier eine umfassende Betreuung, die sich an den Bedarfen orientiert.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Pauschale Betreuungsschlüssel von einer Stunde für zwölf beziehungsweise sieben Personen, was einen Schlüssel von 1 : 96 beziehungsweise 56 Personen pro Tag ergibt, lehnen wir ab. Starre und nicht auskömmliche Betreuungsschlüssel gehen am tatsächlichen Bedarf vorbei.

(Udo Pastörs, NPD: Auwei, auwei,
haben Sie eine heile Welt im Kopf!)

Sie berücksichtigen nicht, wie hoch oder wie niedrig die Dichte an zu betreuenden Personen an den Einsatzorten ist.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Abschließend lassen Sie mich noch sagen, während die Aufnahme von Flüchtlingen aus Syrien regelmäßig an bürokratischen Formalien scheitert, scheint der Export von Waffen und ganzen Fabriken nach Syrien reibungslos und nahezu unbürokratisch möglich zu sein.

(Udo Pastörs, NPD:
Die bösen Deutschen!)

Ich möchte hier zu dem Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sagen, wir stimmen dem Antrag natürlich zu,

(Udo Pastörs, NPD: Brüder im Geiste.)

weil er unseren Antrag ergänzt und bestärkt.

(Stefan Köster, NPD: Solidarisch, ne?)

Vielen Dank, das ist alles.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Minister für Inneres und Sport Herr Caffier.

Minister Lorenz Caffier: Herr Dr. Al-Sabty,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Frau
Präsidentin! Meine Damen und Herren!)

nur ganz kurz noch mal zur Klarstellung, weil dagegen muss ich mich einfach auch im Interesse der Mitarbeiter verwahren. Sie erwecken hier den Eindruck, als wenn die Rückführung in Drittstaaten und Erstaufnahmeländer, also in Staaten zurückgeführt wird, wo keine Sicherheit gewährleistet werden kann, wo nicht die Genfer Menschenrechtskonvention gilt. Dann stellen Sie sich hin und sagen das bitte, in Polen gilt die Regelung nicht, in Italien gilt die Regelung nicht, in Griechenland gilt die Regelung nicht. Das sind alles sichere Herkunftsländer. Dort erfolgt die Rückführung. Wir haben ein Dublin-Abkommen II,

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Ich rede
von Mecklenburg-Vorpommern, Herr Minister,
von Mecklenburg-Vorpommern. – Zuruf von
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

wir haben ein Dublin-Abkommen II, da gilt die Gesetzeslage, die gilt auch für Mecklenburg-Vorpommern. Erstaufnahmeländer: Polen ist ein sicheres Erstaufnahmeland, Italien ist ein sicheres Erstaufnahmeland, Griechenland ist ein sicheres Erstaufnahmeland.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Da gibt es andere Gerichtsurteile.
Das wissen Sie auch. – Zurufe von
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE,
und Peter Ritter, DIE LINKE)

Wenn Sie das infrage stellen, dann sagen Sie das bitte draußen. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Peter Ritter, DIE LINKE: Das ist so
sicher, dass dort jeden Tag Menschen
ertrinken! Sicheres Herkunftsland!
Das sind Demokraten!)

Vizepräsidentin Regine Lück: Herr Minister, für die Präsidentin gibt es eine Anrede mit Beginn der Rede, darauf möchte ich Sie aufmerksam machen.

Und Ihnen, Herr Müller, erteile ich einen Ordnungsruf für Ihre persönlichen Bemerkungen gegenüber Herrn Dr. Al-Sabty.

(David Petereit, NPD: Das können Sie ja
mal mit Wikipedia abgleichen, das stimmt.)

Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2976 abstimmen. Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/2976 mit den Stimmen von SPD, CDU und NPD abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/2931 zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/2931 mit den Stimmen von SPD, CDU und NPD abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Meine Damen und Herren von der NPD-Fraktion, wir haben uns in der Abstimmung befunden und ich möchte Sie doch bitten, dass Sie nicht vorher den Plenarsaal verlassen.

(Heinz Müller, SPD: Ach,
wenn sie es auf Dauer täten?!)

Meine Damen und Herren, wir sind damit am Schluss der heutigen Tagesordnung. Ich berufe die nächste Sitzung des Landtages für Freitag, den 16. Mai 2014, 9.00 Uhr ein. Die Sitzung ist jetzt geschlossen.

Schluss: 19.15 Uhr

Es fehlten die Abgeordneten Dr. Till Backhaus, Sylvia Bretschneider, Katharina Feike, Harry Glawe, Dr. Norbert Nieszery und Wolfgang Waldmüller.